

Achtzehnter Jahrgang / 1936

Herausgeber: Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg

Luther

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



Chr. Kaiser / Verlag / München

Gd 843

Inhalt des Jahrgangs 1936

D. Martin Luther:

	Seite
Der wunderliche Sieg der Gläubigen (Aus: Der 23. Psalm über Tisch ausgelegt 1536)	65
Die Kirche — die Braut des Herrn (Aus der Predigt über Eph. 5, 22—27, 1536)	35
Kauft — dieweil der Markt vor der Tür ist (Aus der Predigt über Eph. 5, 15 ff., 1536)	105
Suchet die Schrift! (Bibeleinzeichnung 1542)	104
Von der Absolution (Aus der Predigt über Joh. 20, 21—23, 1540) . .	33

Aufsätze:

„Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl- Schletttau (Saale)	3
Der Blumenstrauß. Von Otto Brues-Köln	19
Die Ehre bei Luther. Von Pastor Martin Storch-Neuhaus (Solling) 46	68
Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde. Von Professor D. Martin Doerne-Leipzig	38
Luthers Glossen zu Amos. Von Pfarrer Arthur Schneider-Soym (Aischersleben)	84
Luthers Unterricht in der heiligen Schrift. Von Dozent Lic. Robert Frick-Bethel	84
Von den Tagungen der Luther-Gesellschaft. Von Seminardirektor Lic. Fritz Dosse-Wolfenbüttel	

Bücher- und Zeitschriftenchau:

	Seite
Beyer, Herm. Wolfgang: Luther und das Recht. (Die Lehre Luthers Heft 4)	27
Bornkamm, Heinrich: Die Sakramentsfrage bei Luther	30
Deutsche Theologie	29
Görnandt, Werner: Die rechte Kirche	58
Gupfeld, Renatus: Die Abendmahlsfeier	59
Kittel, Helmuth: Schule unter dem Evangelium	30
Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache	28
Knolle, Theodor: Luthers Glossen zum Alten Testament. (Die Lehre Luthers, Heft 2)	26
Kressel, Hans: Die Liturgie der Ev.-luth. Kirche in Bayern v. d. Rh.	62
Luther, Martin: Ausgewählte Werke — München Bd. 2, 6, 7; Bd. 1 und 2 der Ergänzungsreihe	22
Luther, Martin: Des Glaubens Anfechtung und Sieg	27
Schottenloher, Karl: Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeit- alter der Glaubensspaltung 1517—1585. I. und II. Band	63
Ziegner, Oskar: Luthers Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“	32

Lutherstudium:

Aufruf zum Lutherstudium. Von Prof. D. Martin Doerne-Leipzig, Vors. der Landesgruppe Sachsen	142
---	-----

Luthers mütterliches Erbgut

Von Hans Eberhard Matthes, Eisenach

Die Versuche, Luthers innerstes Wesen und seine starken seelischen Spannungen und Widersprüche zu deuten, hatten bisher regelmäßig darunter zu leiden, daß gegenüber dem väterlichen Erbgute des Reformators die von seiner Mutter überkommenen Anlagen sehr vernachlässigt worden sind. In erster Linie war daran die geringe Kenntnis von der Persönlichkeit seiner Mutter schuld. Daneben verleitete Luthers wiederholte Betonung seiner bäuerlichen Abstammung von Vaters Seite her die Forschung immer wieder, Luthers geniale Begabung hauptsächlich auf das väterliche Blut zurückzuführen. Gewiß ist des Reformators in echter Volksverbundenheit wurzelndes, urwüchsiges, kerniges, oft derbes, ja nicht selten schroffes Wesen durch einen starken Schuß des durchschlagkräftigen Bauernblutes seines Vaters bedingt. Unerklärlich aber blieben seine hohen wissenschaftlichen und künstlerischen Gaben, die unergründliche Tiefe seines gütigen Herzens und die feinen Schwingungen seiner edelen Seele, es sei denn, man wollte sich mit der billigen Redensart begnügen, Luther sei eben aus der Art geschlagen. Steht es doch fest, daß aus der Möhraer Luther-Sippe neben dem Reformator und seinen Nachkommen auch nicht eine Persönlichkeit hervorgegangen ist, die über den guten Durchschnitt herausgewachsen wäre¹⁾. Im Gegenteil wissen wir von den Angehörigen des Möhraer Geschlechts Luther, daß sie ein einfacher, biederer, aber derber, oft sogar recht ungeschliffener Menschenschlag waren. Auch Luthers Vater macht hiervon keine Ausnahme, mag er es auch nach seiner Loslösung von der heimatlichen Scholle mit eisernem Willen, zähem Fleiß und der ihm nach dem Cranachgemälde aus den Augen sprechenden Bauernflugheit in Mansfeld zu Wohlstand und Ansehen gebracht haben.

Lag schon aus diesem Grunde die Vermutung nahe, Martin Luther müsse mehr nach seiner Mutter geschlagen sein, so gewann diese Annahme erheblich

¹⁾ Hieran ist festzuhalten gegenüber der immer wieder (neuerdings von H. Sachs, Das Luthergeschlecht, Neues [?] und Überraschendes über die Ahnen Dr. Martin Luthers, L. Scheermessers Hofbuchhandlung, Bad Salzungen 1935) vorgetragenen, von der Wissenschaft jedoch mit Recht stets als unwahrscheinlich und unbeweisbar zurückgewiesenen Legende von Luthers adligen Ahnen und Verwandten.

an Wahrscheinlichkeit, wenn man die auffallend große äußere Ähnlichkeit Luthers mit seiner Mutter berücksichtigte. Eine endgültige Beantwortung dieser Frage konnte jedoch nur durch eingehende Nachforschungen nach der Herkunft und der Sippe von Luthers Mutter erzielt werden; und tatsächlich hatten meine Untersuchungen in dieser Richtung trotz den nur spärlich fließenden Quellen recht interessante Ergebnisse²⁾. Es ließ sich nämlich folgendes feststellen:

Luthers Mutter, Margarethe Lindeman, die durch ein Mißverständnis des Cyriacus Spangenberg auf Jahrhunderte zu einer geborenen Ziegler gestempelt worden war, entstammte einer alten Eisenacher Bürgerfamilie, deren erster nachweisbarer Vertreter, Hans Lindeman, im Jahre 1406 in Eisenach das Bürgerrecht erwarb. Seine Nachkommen zeigten frühzeitig wissenschaftliche Tendenzen. Schon im 15. Jahrhundert finden wir zwei Eisenacher Lindeman als Studenten in Erfurt. Das große Ansehen, das die Lindeman in Eisenach genossen, und ihre Versippung mit andern hochwertigen Eisenacher Geschlechtern lassen es nicht verwunderlich erscheinen, daß wir unter den Nachfahren der drei Brüder der Margarethe Lindeman auffallend tüchtige und begabte Persönlichkeiten antreffen. Der erste Bruder, der nach Eisleben übersiedelte, hat dort eine wertvolle Familie begründet. Zwei seiner Söhne machten ihrem Namen alle Ehre; der eine, Dr. jur. Johannes Lindeman († 1519), brachte es zum ordentlichen Professor und Bürgermeister in Leipzig, der andere, Dr. med. Kaspar Lindeman († 1536), hat ebenfalls eine hervorragende Laufbahn gehabt. Nach Abschluß seiner Studien, die ihn nach Leipzig, Frankfurt und Bologna führten, fand er neben seiner einflußreichen Stellung als Leibarzt der Kurfürsten Friedrich und Johann von Sachsen ein weites Betätigungsfeld als Ordinarius an den Universitäten Leipzig und Wittenberg. Zweifellos hat er auf Grund seiner hervorragenden geistigen und seelischen Gaben, die ihm die aufrichtige Zuneigung seiner vielen hohen Patienten, besonders die des Kurfürsten Johann, verschafften, seinem Neffen Martin Luther, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband, mannigfach Wege geebnet. Auch sein würdiger Sohn, Dr. jur. Laurentius Lindeman, hat sich

²⁾ Ausführlich habe ich darüber in dem Aufsatz „Luthers mütterliche Abstammung und Verwandtschaft“ (Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete, Verlag E. A. Starke, Götting 1935, Heft 5—7) berichtet.

nachdrücklichst für Luthers Werk eingesetzt, wozu ihm sein verantwortliches Amt als Ordinarius sowie als erfahrener, weltgewandter kursächsischer Hofrat die besten Möglichkeiten bot.

Ebenso treue, wertvolle Mitstreiter erwuchsen dem Reformator in den Nachkommen seiner beiden andern mütterlichen Oheime, so in dem Gothaer Rektor M. Cyriacus Lindeman († 1568), dem Enkel des zweiten Bruders der Margarethe Lindeman, sowie ferner in dem Dresdener Bürgermeister M. Theodor Lindeman. Auch der Pastor Johann Lindeman († 1553), ein Sohn des dritten, nach Neustadt an der fränkischen Saale gezogenen Bruders von Luthers Mutter, trat als guter Seelsorger in Auerbach (Vogtland) und Schweinfurt allen Verfolgungen zum Trotz mannhaft für die Lehre Luthers ein, und in seinen Fußstapfen folgte sein hochbegabter, frühvollendeter Sohn M. Philipp Lindeman († 1563), der die besondere Hochschätzung und väterliche Liebe seines Lehrers Melanchthon genoß.

Wenn wir all diese weit über dem Durchschnitt stehenden, innerlich so auffallend gleichartig veranlagten Männer betrachten, drängt sich uns geradezu der Schluß auf, daß tiefe Religiosität, äußerste Sensibilität und hervorragende Begabung für Wissenschaft und Kunst typische Merkmale des Lindeman-Erbgutes sein müssen. Damit liegt aber nichts näher als die weitere Folgerung, daß Martin Luther diese Züge nur seiner Mutter Margarethe Lindeman zu verdanken haben kann. Gleichzeitig gewinnen wir dadurch eine Erklärung für die ungeheuren inneren Kämpfe Luthers, die das Zusammentreffen des väterlichen und des mütterlichen Blutstromes in ihm auslösen mußte, und wir stehen in ehrfürchtiger Ergriffenheit vor der übermenschlichen Größe, mit der Martin Luther sich zu seiner einzigartigen, geschlossenen Persönlichkeit siegreich hindurchgerungen hat.

„Ein Wörtlein kann ihn fällen“

Von Oskar Joh. Mehl in Schlettau (Saale)

Kein Lied unserer Kirche hat die Synnologen mehr beschäftigt als Luthers „Ein feste Burg“. Es würde ein ganzer Band, wollte man alle die Aufsätze, Abhandlungen, ja Bücher aufzählen, die diesem Liede gewidmet sind. Beson-

ders die Entstehungszeit der Dichtung ist Gegenstand der Untersuchung gewesen, ohne bisher zu sicheren Ergebnissen geführt zu haben. Weder wissen wir, wann der Reformator sein heldenhaftes Lied niedergeschrieben hat, noch, wann es zum ersten Male gedruckt worden ist. „Die Untersuchung, wann Ein feste Burg zuerst im Druck ausgegangen ist, hat zu festen Ergebnissen noch nicht geführt und bedarf einer gründlichen Nachprüfung“ (Weimarer Ausgabe, Band XXXV, S. 26). Es wäre gewiß sehr erwünscht zu wissen, wann unser „Schutz- und Trutzlied“ geboren wurde — aber dies ist schließlich nicht die wichtigste Frage. Wichtiger, ja notwendig wäre es, daß Alle das Lied richtig verstehen. Und das ist nicht der Fall! Trotz der zahllosen Wort- und Sacherklärungen liegt ein Geheimnis über diesem so oft und gern gesungenen Choral: Der Schluß des Liedes gibt uns ein Rätsel auf, das noch Niemand einwandfrei gelöst hat. —

Das Lied ist durchaus klar in den ersten drei Strophen: es wird das gigantische und erbitterte Ringen zwischen uns und dem Teufel, oder besser: zwischen Christus und Belial geschildert. Hier ist der mächtige prächtige Luther ganz in seinem Fahrwasser, und deshalb ist ihm auch alles so packend und plastisch gelungen. Dies Lied ist tatsächlich der Barditus unserer Kirche, und an seinem Klange schon sollten die Gegner merken, daß wir entschlossen sind, zu siegen; ja daß wir vom Endsiege Christi felsenfest überzeugt sind. Zelter schreibt an Goethe von der Jubelfeier der Augsburgerischen Konfession 1830: „Unser Te Deum und der Luthersche Choral: Eine feste Burg ist unser Gott, von rüstigen, fähigen, muntern Burschen (8) an der Zahl!), auf gut Luthersch gesungen und ausgesprochen, hat das Dach des Universitätsgebäudes aufgehoben und die Umgegend mitklingend gemacht. Ein Senator fragte: ob es denn so stark sein müßte? Ja, war die Antwort, wenn der Luther wieder Platz haben soll, so muß das süßliche Schelmenblut zu den Ohren herausgezapft werden“ (Vgl. mein Buch „Goethe und der Kultus“, S. 29). — Umstritten sind die Schlußworte „Das Reich muß uns doch bleiben“, indem die Einen hier an das Reich Gottes denken, Andere aber — was vielleicht richtiger ist — diesen Satz in dem Sinne nehmen: als Sieger auf dem Kampfplatz zurückbleiben; also als Parallele zu: das Feld muß er behalten.

Aber die eigentliche Schwierigkeit liegt in den Worten „Ein Wörtlein kann ihn fällen“ bis „mit seinem Geist und Gaben“. Ich rede nicht so sehr von

dem Ausdruck „keinen Dank dazu haben“, mit dem man sich m. E. übermäßig viel beschäftigt hat — ist doch im Lutherjahr 1883 über diese Worte eine langwierige literarische Fehde entbrannt. Ob man nun „Dank“ als Danken nimmt oder in dem ursprünglichen Sinne von Denken (cogitatio), wie Luther es auch sonst gebraucht — „Dank dazu“ dann also so viel wie Nebengedanken! —, das macht nicht viel aus¹⁾ — der Sinn ist doch ungefähr derselbe: „sie“ sollen ihre Gedanken und ihre Sünde davon lassen; das ist ihre „verdammte Schuldigkeit“! Aber wer sind die „sie“, und um was sollen sie sich nicht kümmern? Man bedenke auch den seltsamen Wechsel der Pronomina:

Ein Wörtlein kann ihn fällen
Das Wort sie sollen lassen stahn
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben
Nehmen sie den Leib
Sie habens kein Gewinn.

Ihn geht (in Strophe 3) auf den Teufel, das ist klar. Aber nun kommt doch in Strophe 4 wieder ein Er vor! Man könnte es Keinem verdenken, wenn er dieses Er auf den zuletzt genannten Er, den Teufel, bezöge und die Zeilen so deutete: Der Teufel ist bei uns auf dem Plan, d. h. er liegt wider uns zu Felde und nimmt all seinen Geist und seine Gaben, alle intellektuellen und materiellen Kräfte zusammen („groß Macht und viel List“), um uns zu besiegen. Und wie oft gelingt ihm, wenigstens scheinbar, der Sieg! Wie oft nimmt er den Gotteskindern Leib und Leben, Gut und Ehre! Aber es hilft ihm, bei den Gläubigen, doch alles nichts: sie dringen durch Tod und Leben zu Christus, ihrem Herrn. — Ich habe tatsächlich früher diese Worte auf den Teufel bezogen, bis ich las, daß Luther die Wendung „Geist und Gaben“ nur auf Gott anwende, aber nicht auf den Satan. Diesem Grunde beuge ich mich.

1) Jakob Grimm: „Dank gehört zu dem verlorenen Stamm dínke, dank, dunken, der eine Tätigkeit des Geistes, eine Bewegung und Erhebung der Seele ausdrückt; dahin weisen alle davon abstammenden Wörter wie Andacht, Gedanken, Bedünken“. Grimm zeigt auch, wie Dank weiterhin die Bedeutung von Wille, Absicht, dann die des Gefühls der Verpflichtung für erwiesene Güte (gratia) und des Lohnes (merces) erhalten habe.

Aber nun „ein Wörtlein“ und „das Wort“! Hier ist wahrlich „Geduld der Heiligen“! Welches Wörtlein kann den gerichteten Teufel vollends zu Boden werfen? Darauf kommt doch alles an! Wenn ein sicheres Mittel vorhanden ist, womit man den Gegner unschädlich machen kann, so sucht man es doch mit aller Kraft zu erwerben und anzuwenden! Und Luther sollte so unbarmherzig sein, es uns nicht zu verraten? Oder nimmt er etwa an, daß jeder evangelische Christ dies Wörtlein kennt? O, dann hätte er sich gar sehr getäuscht! Man frage nur einmal in Bibelstunden, man frage die Konfirmanden, welches wohl dies Wörtlein sei — man wird die verschiedensten Antworten bekommen, wenn man überhaupt eine Antwort erhält. Ich suchte Auskunft in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, die doch sonst alles Mögliche enthält: beim Liede selbst fand ich keine Erklärung in den Fußnoten! Aber 35, S. 623 heißt es: „Zu der Zeile Ein Wörtlein kann ihn fällen (bei uns S. 457, 3. 3 nicht erläutert, dürften (?)²⁾ Bibelstellen wie Joh. 11, 4 und 2. Theß. 3, 8 zur Erklärung genügen (?); oder (?) wenn man statt solcher Weissagungsworte tatsächliche biblische Beispiele vorzieht (?), der Hinweis auf die Versuchungsgeschichte, die Abwehr des Teufels durch kurze Sprüche (Matth. 4). Während in Strophe 4, 1 das Wort auf das ganze Gotteswort (!?), in der heiligen Schrift bezeugt, dessen Kern und Stern Christus ist (Joh. 1, 1 ff.), zu beziehen ist (?), wird unter dem Wörtlein ein Sprüchlein (?) oder eine kurze Äußerung Christi (!?) oder auch (!?) eines Christen zu verstehen sein (?). So ähnlich (?) E. Schneider in der Braunschweiger Ausgabe 8, 69, Anm. 1³⁾; A. Berger, Luthers Werke 3, 305, Anm. 7; Neubauer, Luther II⁵, S. 153, 18; G. Roethe, D. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur (1918), S. 17. — Buchwald, Luthers Lieder und Fabeln (Reclam Nr. 5913), S. 52, Anm. 1 ist geneigt (!) nicht nur unter Wort (4, 1), sondern auch unter Wörtlein (3, 9) Christus zu verstehen. Richtiger ist wohl

²⁾ Die Ausrufungs- und Fragezeichen sind von mir (M.).

³⁾ „Wörtlein“ und „Wort“ in der nächstfolgenden Zeile — das Gotteswort überhaupt (!?) und die einzelnen Gottesworte (!?), von denen auch schon ein klein scheinendes wider den Satan genügt (vgl. Luthers Erklärungen, 3. B. Erl. Ausg. 35, 120: „Gottes Wort ist Gottes Kraft wider des Teufels Macht“; 17, 365: „Der Teufel flieheth das Wort nicht anders denn einen feurigen Backofen“; 63, 339: „Spei, Teufel, was du kannst, das einige Wörtlein stoßt solches alles um“). Andere wollen darunter Christus verstanden haben.“

(!?), beides zu trennen und, wie oben angedeutet, Wörtlein als eine kurze Äußerung (Lippenodem, Mund und Gauch) oder (!?) einen kurzen Abwehrspruch eines gläubigen Christen zu fassen; auf Christus selbst bezogen, klingt es zu despektierlich. Vgl. auch in der Genesisvorlesung (Weim. Ausg. 43, 452, 6 f.): paucissimis verbis Sathanam a te repellito: vade retro, Sathana!"

Also die Gelehrten sind sich selbst nicht einig! Die landläufige Erklärung ist wohl die: Das „Wörtlein“ ist Christus; das „Wort“ meint die Heilige Schrift, das Wort Gottes. — Aber es scheint doch völlig abwegig, hier mit einem Male die Bibel zu erwähnen und damit einen ganz neuen und im Zusammenhange des Liedes gar nicht erfordernden Gedanken vorzutragen. Vom Worte Gottes redet Luther in anderen Liedern klar und eindeutig (Ach Gott vom Himmel; Erhalt uns Herr; Es wolle Gott) — es entspräche nicht der Würde und der Bedeutung der Heiligen Schrift, wenn sie hier nur so nebenbei, gleichsam in Parenthese, erwähnt würde. Wollte jemand einwenden, daß das Wort Gottes neben dem Gebet doch die beste Waffe zur Bekämpfung des alten bösen Feindes ist, so antworte ich: Ja, das weiß ich auch, und nicht bloß aus fremden Büchern; dann hätte aber Luther sagen müssen, daß wir den Teufel mit biblischen Waffen schlagen sollen, wie der Heiland es getan hat; nicht aber: Das Wort sie sollen lassen stahn! — „Sollte nun das „Wort Gottes“ mit seiner unverwüßlichen Wirkungs- und Widerstandskraft als diese zusammenhaltende Grundidee hingestellt werden? Dann wäre doch sehr auffallend, daß nur von „Geist und Gaben“ und vom „Reich“ gesprochen wird, hingegen von der Wirksamkeit des Wortes nicht einmal mit einer Andeutung die Rede ist . . . Luther hätte (dann) vielleicht gesagt: Das Wort muß uns doch bleiben!“ (Runze).

Wir befinden uns also in einer Sackgasse, aus der es scheinbar keinen Ausweg gibt; wir sehen hier wirklich „in einen Spiegel“. Aber es ist doch sonst nicht Luthers Art, heraklitisch dunkel zu reden — er ist vielmehr lieber wortreich, als wortkarg, um seinen lieben Deutschen die evangelischen Wahrheiten begreiflich zu machen. Wenn er sogar, in Str. 2, in Frage und Antwort den rechten Mann, den Gott selbst erkoren hat, und den doch schon jedes kleine Kind kennt, zum Überschuß genannt hat — man könnte es wirklich nicht verstehen, wenn er uns nicht ausdrücklich sagte, wie das Wörtlein lautet, das den Teufel fällen kann. Und hat er es vielleicht genannt?

Sier muß ich nun endlich den Mann rühmen, der in dieses Dunkel hineingeleuchtet hat: Professor Georg Runze in Berlin, ehemals einer meiner akademischen Lehrer. Nach 35 Jahren habe ich jetzt seinen Aufsatz wiedergefunden (mit einem freudigen *Heureka!*), der mich als Jüngling begeisterte und überzeugte, in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 41. Jahrgang, 1898, S. 412—452: „Zur Interpretation des Lutherliedes ‚Ein feste Burg‘.“ Ich wundere mich des höchsten, daß diese geistvolle und gelehrte Abhandlung — das beste und eingehendste, was über unsern Gegenstand geschrieben ist — in der Weimarer Ausgabe unerwähnt bleibt, trotzdem der Band XXXV erst 1923 erschienen ist.

G. Runze stößt zunächst die Mauer um, daß unter „Wort“ das in der Heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes gemeint sei. Er schreibt: „In dem mächtigen Streite zwischen dem Reich des Lichts und dem Reich der Finsternis hat auch das Wort nur die reale Aufgabe einer „Wehr und Waffen“ wider den Satan. Um ihn bei den individuellen Anfechtungen zu fällen, dazu bedarf es nunmehr, nachdem der Fürst der Welt geschichtlich gerichtet ist, im Sinne Luthers eben nur noch *e i n e s* im Glauben gesprochenen Wortes, keineswegs der Rücksichtnahme auf das Wort als Gnadenmittel oder auf ein bestimmtes Bibelwort, keineswegs also einer bestimmten sakramentalen Teufelsbeschwörung, eines Exorzismus von spezifischem Inhalt, sondern lediglich einer glaubensvollen und entschiedenen Abweisung, welche vielleicht unter Anrufung des Namens Christi den Satan der *L ü g e* zieht und im Wesentlichen in nichts Anderem besteht als in dem einfachen: *Gebe dich weg! Apage! Weiche von hinten! Hands off! Ne plus ultra! Laß ab! Laß sein! . . .* Solche Worte sind: *Teufel, du lügst! Gelobt sei Jesus Christ! Alle guten Geister loben Gott! Anathema!* nach Gal. 1, 8; solches Wort ist in poetischer Lizenz auch: *Sie sollen stehen lassen, ohne Entgelt zu beanspruchen.* Ob die Abwehr indikative oder imperative Form trägt — ob sie in zweiter oder dritter Person ausgedrückt wird, gleichviel: ein einfaches kurzes Wort genügt deshalb, weil durch das Gericht der Sendung Christi der Fürst der Welt gerichtet ist (Joh. 12, 31; Joh. 16, 11). — Die „*sie*“ seien die Teufelsangehörigen, die *b'nê Satan* oder Diener des Fürsten dieser Welt. Auch ihnen gegenüber genüge lediglich das Wort, daß sie eben ohne Widerrede, ohne Entgelt ablassen und fernbleiben sollen. — Runze zitiert das gewichtige Wort aus *Wider Sans*

Worst' (1541): „Solche Bücher alle . . . sind doch leichtlich zu verantworten mit einem Wortlin, das heist: „Teufel, du leugst“, wie denn der hochmütige Doctor Luther in seinem Liedlein plötzlich und verdrießlich singet: Ein Wortlin kan in fellen.“ Hier haben wir scheinbar Luther selber als seinen eigenen Ausleger. Während er aber hier das Wörtlein „Teufel, du leugst“ gebraucht, wendet er, nach Kunze, in unserem Liede den Zuruf an: „Sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben.“ — Kunze versteht also die Stelle: „Ein Wörtlein . . . dazu haben“ so, daß die beiden ersten Zeilen der 4. Strophe eine erläuternde Wiederaufnahme der Schlußzeile der vorhergehenden Strophe bilden, d. h. die exemplifizierende Inhaltsangabe des „einen Wörtleins“ enthalten, sodaß das „Wort“ nicht als Objektsakkusativ, sondern als *Nomina-tiv* Apposition zu „Wörtlein“ zu verstehen und hinter „Wort“ ein Kolon zu setzen ist. — Nach Kunze müßte also folgendermaßen gelesen werden:

Ein Wörtlein kann ihn fällen, — (nämlich)

Das Wort: „Sie sollen lassen stahn

Und kein Dank dazu haben!“

Kunze bemerkt dazu: „Die Entscheidung über Wahrheit und Irrtum wird vollständig erst möglich sein, wenn der älteste Druck des Liedes wiederaufgefunden sein wird. Es kommt nämlich letztlich auf ein Komma oder Kolon an, dessen Fehlen in den späteren Drucken natürlich nichts beweist, da in dieser Hinsicht auch sonst die größte Willkür waltete.“ — Es wird vermutet, daß Luthers Lied zum ersten Mal 1528 in dem verschollenen Weiß'schen Gesangbuch (Wittenberg) erschienen ist. Man müßte schon die Originalniederschrift Luther einsehen können, die leider nicht bekannt ist. Aber das wäre auch noch nicht absolut entscheidend. Luther hat (wie Goethe) oft gar keine Interpunktionszeichen gesetzt. In Wilh. Walthers Festschrift (1917) ‚Luthers deutsche Bibel‘ ist zwischen S. 74 und 75 ein Blatt aus Luthers Handschrift (Psalm 46) nach dem Original in der Königlichen Bibliothek zu Berlin in Faksimile wiedergegeben. Da sind in dem ganzen Psalm nur wenige Punkte und ein einziges Komma! Luther schreibt 3. B.:

Lasst ab, vnd erkennet. Das ich gott byn.

Gott ist vnser zuuorsicht vnd stercke

Eyn hulffe ynn den grossen notten. Die vns troffen haben

Dar umb . . .

Wer möchte sich nach solcher Zeichensetzung heute richten? In Bezug auf Interpunktion differieren fast alle uns bekannten ältesten Handschriften und Textdrucke. Die Schreiber und Setzer folgten eben ihrer Auffassung. — Also von dieser Seite entstünden keine Schwierigkeiten für Runzes Deutung.

Man könnte aber folgendes einwenden: Wenn das „Wörtlein“ ein Zuruf an den Teufel sein soll, weshalb dann das „sie sollen lassen stahn“? Runze hat diesen Einwand selbst vorausgesehen und also beantwortet: Würde der Singular (Anrede an den Teufel) gebraucht, so hätte Luther die 2. Person Singularis anwenden müssen. Das gehörte aber nicht in einen gottpreisenden Hymnus hinein; auch habe die 3. Person einen verächtlicheren Klang und zugleich einen weniger konkret-persönlichen Charakter. Die 3. Person Singularis würde komisch geklungen haben. Luther nehme also die Bösen statt des Bösen, die Teufel statt des Teufels. Ähnlicher Wechsel in den Numeri sei z. B. Joh. 16, 8—11; 1. Samuel 13, 14 zu finden.

Runze weist auch auf die ungewöhnliche Stellung „sie sollen lassen stahn“ hin und meint, wenn das Wort als Akkusativ gedacht wäre, so hätte Luther, der sprachkundige Meister, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, gesagt:

Das Wort sollen sie lassen stahn.

Solche Akzente auf unbetonten Silben waren in jener Zeit nichts Ungewöhnliches (man denke etwa an: Nun laßt uns den Leib begraben u. a.). Wenn aber Luther sage: Das Wort sie sollen etc., so müsse unbedingt ein Einschnitt hinter Wort gemacht werden. Überlassen wir diese Wortstellung den Germanisten — was mir nicht zusagen will, ist die Erwägung, daß, im Gegensatz zu Luthers sonstiger Art: jede Strophe als ein abgeschlossenes Ganzes hinzustellen⁴⁾, hier die 3. Strophe einer Ergänzung bedürfte. Dies hat auch Dr. Friedrich Bothe (Zeitschr. f. deutschen Unterricht 1902: „Lutherisches“) — der übrigens sagt: das Wörtlein heißt „Er“ — gefühlt, wenn er Runzes Deutung ablehnt: „Er ist gar zu viel Gedankenpoesie, zu sehr getüftelt; auch geht dem Ganzen die Wucht, die Kernigkeit verloren, wenn die letzte Strophe gleichsam nur ein Anhängsel der vorhergehenden ist.“ — Runze ist übrigens kein fanatischer Verteidiger seiner Deutung; er sagt ausdrücklich am Schluß

⁴⁾ Allerdings ist in seinem Liede „Vom Himmel kam“, Str. 2 die Fortsetzung der in Str. 1 begonnenen Engelanfsprache!

seines schönen Aufsatzes, daß er eine abschließende Überzeugung von der Richtigkeit seiner Ideen nicht habe begründen wollen, weil er sie selber nicht habe. Er sei zuerst auf die von ihm vorgetragene Auslegung gekommen durch die Art, wie der Gymnasiallehrer Cato in Stettin das Lutherlied vorgetragen habe (1866).

Sollen wir also mit dem Ignoramus der Resignation vor der 4. Strophe des Lutherliedes stehen und sie womöglich gar nicht singen mögen (zumal da die letzten 5 Zeilen Hochspannung sind!)? Das wäre schade! Es gibt aber noch einen Ausweg, eine andere Deutung, von der auch Runze schließlich bekennt, daß sie ihm beinahe als die richtigere erscheine. (Vor etlichen Jahren schrieb mir Prof. Runze eine Karte, die ich leider nicht mehr besitze. Wenn ich mich recht erinnere, betonte er darin, daß er nach wie vor an seiner in der angeführten Abhandlung vorgetragenen Auffassung festhalte.)

Vorher wollen wir aber noch einer Deutung gedenken, die E. Krey der besagten Stelle gegeben hat. Auch er hält es für richtig, „Wörtlein“ und „Wort“ zu identifizieren, da ein Zusammenhang zwischen der 3. und 4. Strophe sich nur auf diese Weise ergebe. Es sei demnach zu betonen: Das Wort sie sollen lassen stahn, nicht: Das Wort. Der Logos könne schwerlich als „Wörtlein“ bezeichnet werden (wie Carl Schultz meint), und würde sicherlich nicht mit dem unbestimmten Artikel vorgeführt sein. Auch greife diese Deutung ins Abstrakte und Entlegenere. Es könne mit dem Wörtlein nur eine bestimmte Schriftstelle gemeint sein, auch nicht das Evangelium oder die Schrift als Ganzes, weil auch für dieses das Diminutivum nicht passen würde. Diese Bibelstelle sei in Johannes 16, 8—11 enthalten. „Wir fürchten den Fürsten dieser Welt nicht; wir brauchen ihm nur ein einziges Schriftwörtchen vor die Augen zu halten, jenes, in welchem geschrieben steht, daß er gerichtet ist, so werden wir ihn allein schon damit fällen.“ „Das Wort sie sollen lassen stahn“ heiße dann: Diese Stelle sollen sie in der Schrift stehen lassen. Man denke nur daran, wie es dem großen Reformator eigen war, sich mit ganzer Kraft auf einzelne Schriftstellen zu stützen (Marburg!). — Gewiß! Aber wenn Luther an diese Bibelstelle gedacht haben sollte, so denken doch nicht alle, die sein Lied singen und sagen, an dieselbe Stelle — wie wir gesehen haben. — Runze bemerkt zu Kreys Ausführungen: Er habe die Affusativ-Konstruktion („das Wort“) beibehalten und mit ihr die Schwierigkeiten a) formell: sie

sollen statt: sollen sie; b) sachlich: ein so wichtiges und wirksames Wort, welchem nicht bloß die aktiv vernichtende Kraft zugeschrieben wird, sondern sogar das passive Recht der Unantastbarkeit ausdrücklich beigemessen würde, falls diese Auslegung richtig wäre — sollte inhaltlich nicht klarer angedeutet werden? . . . Auch dann, wenn Luther jedem, den er dichtend sich als Hörer oder Leser dachte, die Erinnerung an die betreffenden Stellen Matth. 4, 1 ff.; Joh. 12, 31; 16, 11 zugetraut hätte, würde er doch irgendwie näher darauf haben verweisen müssen . . . Um Platz war der Dichter nicht verlegen; warum deutete er nun jenen Inhalt des „Wörtleins“ nicht an? Galt es nur, einen äußerlichen Anschluß zu finden, um den letzten Gedanken: „Das Reich muß uns doch bleiben“ vorzubereiten? Dann wäre das erste und das letzte Wort der Strophe zu ähnlich, als daß im Vergleich zu Strophe 3 ein Fortschritt ersichtlich würde. —

Aber nun die andere Lösung! Der Augsburger Druck von 1529 („Form und ordnung Gayßlicher Gesang und Psalmen“, bei Wackernagel III, 19 an erster Stelle abgedruckt!) setzt hinter „Dank dazu haben“ ein Kolon; also:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben: ⁵⁾
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Zeile 3 und 4 wollen hier also das fällende Wörtlein in exemplo vorführen. Diese Auffassung, bemerkt Kunze, hat, auch abgesehen von der alten Bezeugung, viel Wahrscheinliches; sollte die unsrige versagen, so würde sie die nächstgebotene sein. Diese Lösung sei ein „gangbarer Mittelweg“. Der Sinn sei: Dieses richtende Wort soll niemand unwirksam machen; nämlich das Wort:

⁵⁾ Das Kolon an dieser Stelle hat das Lied (in Luthers Schreibung) auch in der Braunschweiger Ausgabe (1892), Band 8, S. 70!

Wir dürfen aber keinen allzu großen Wert auf dieses Kolon legen. Es steht nämlich auch ein : hinter

bald verloren:
und selbst erkoren:

Jedenfalls darf man nicht einmal sagen: Die Interpunktion ist beliebig und gleichgültig, und dann wieder schwerwiegende Schlüsse daraus ziehen!

„Gott ist bei uns“; oder, wenn man den ganzen Rest der Strophe durch das Kolon angekündigt findet: Gott ist bei uns und er soll unter allen Umständen bei uns bleiben! „Das Wort“ wäre zu betonen, weil es auf das folgende weist. Diese Betonung würde der alten lateinischen Übersetzung des Joh. Sleidanus entsprechen. Verbum hoc adversarii nobis non eripient, sed quantumvis inviti relinquent. Das wäre also, sagt Kunze, eine Verknüpfung der Sleidanschen Betonung mit der landläufigen Konstruktion und mit unserer Beziehung von „das Wort“ auf das folgende. „Nur zwei Erwägungen halten mich zurück; nämlich 1. warum hätte dann Luther gerade an so bedeutsamer Stelle sich mit dem Pronomen (Er) begnügt, um Gott zu bezeichnen; 2. wenn er durch das betonte Das dem Metrum eine so wuchtige Unregelmäßigkeit zumutete, warum dann nicht: sollen sie (statt: sie sollen)? —

Wir sehen, wie schwierig die Sache ist. Dekan Eytel (Monatschrift für Gottesdienst, 1913, S. 184) scheint sie allerdings leicht zu finden. Er sagt⁶⁾: „Warum ist denn das „Wörtlein“ nicht Christus selbst, nach Joh. 1, 1? Ich verstehe das Herumsuchen nach einer anderen Deutung gar nicht. Das „Wörtlein“ in Strophe 3 ist doch (!) identisch (!) mit dem „Wort“ in Strophe 4, und das „Wort“ in Strophe 4, Zeile 1 ist identisch (!) mit dem „Er“ Zeile 3 — von einem Wechsel des Subjekts ist hier keine Spur (?). Dieser Er ist der Held auf dem Schlachtfeld, der aufrecht steht und den sie nicht umwerfen können (ich finde in dem „Kein Dank dazu haben“ auch gar nichts Schwieriges (!); jedes Wort hat die schlichteste (?) Bedeutung; der ironische Ton ist der populär-deutsche (?): sie bekommen keinen Dank dafür, daß sie ihn stehen lassen, weil es nicht an ihrer Willkür hängt). Zu dieser Gewalt des unerschütterlichen Helden scheint das Diminutiv in Strophe 3 nicht zu passen; es hat aber auch wieder keine Schwierigkeit (?), wenn der Welt voll Teufel die einzige Person Christi, die von ihr so gering geschätzte, gegenübergestellt wird; es liegt gerade im Interesse des Gedankens dieser Strophe, dem Fürsten dieser Welt gegenüber den recht klein erscheinen zu lassen, der ihn fällen kann, den er aber stehen lassen muß. Mit dieser Deutung ist der Gedankenzusammenhang völlig concinn, und die Einheitlichkeit der Anschauung (Christus unser Vorkämpfer) gewahrt.“ — Ei, ei, verehrter Herr. Was wird, wenn er solches liest, Smend

⁶⁾ ! und ? von mir (M.).

junior dazu sagen, der (ich führe das spaßeshalber an) vor etlichen Jahren das große Wort gelassen ausgesprochen hat: „Schon die Feststellung der Lesarten ist bei unsern frühen Kirchenliedern nicht ganz so einfach, wie Mehl sich das denkt“, und: „Mehl zeigt, daß er vom Ernst der hymnologischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte keine ganz zureichende Vorstellung hat.“ — Nein, die Sache ist sehr schwierig, ja sie scheint beinahe hoffnungslos verzwickelt zu sein. „Wenn man das „Wort“ auf „Wörtlein“ bezieht (Akkusativ), so würde dem Wörtlein zu viel Ehre angetan, dessen Inhalt auch bei dieser Auslegung völlig in der Schwebe bleibt, wenn man es als ein von Menschen gesprochenes festhalten will, ohne über das Wesen desselben orientiert zu sein.“ — „Wenn unsere Zeile sich auf ein spezielles Schriftwort, etwa im Sinne des *τὸ τοῦτο ἐστίν*, beziehen sollte, so würde diese so beiläufige Erwähnung — mit dem Pluralsubjekt zwischen zweimaligem Singularpronomen — der Wichtigkeit der Sache kaum entsprechen“ (Runze). — Rudolf Günther (MfG. 1910) meint: Ein Rätsel bleibe das Lied, nach Inhalt und Entstehen; „wir werden vielleicht nicht imstande sein, das Rätsel seiner Entstehung zu lösen; aber wenn man das Lied selbst befragt, wird die Antwort immer wieder lauten, daß es in der Zeit von Worms empfangen sei“.

[Von der Entstehungszeit handeln wir hier nicht; aber um zu zeigen, wie „leicht“ hier alles ist, stellen wir nur einige der errechneten Termine zusammen:

Größler: in der Nacht vom 15. bis 16. April 1521 in Oppenheim.

Spitta: auf der Reise nach Worms 1521 (in Frankfurt?).

Stuhlfaut: 1523, weil Anklänge in Seilmans Lied (1523): „Lobt Gott, ihr frommen Christen“!!

Linke: zum 31. Oktober 1525.

Sausrath: nicht vor dem 7. Juni 1526 (Geburtstag des ersten Kindes Luthers!), wegen des „Kind und Weib“!!!

Schneider: zum 1. Novemer 1527; ebenso Nelle.

Tschackert: Sommer 1528 („Undique bella minaciter impendent“ — Packische Sündel!).

Bilg: um die Jahreswende 1528/29.

Weller und Sleidanus: 1530 auf der Coburg!

(Aber im Klugschen Gesangbuch von 1529 stand das Lied schon!)

Also: wir wissen nicht und werdens vielleicht niemals wissen.]

Was hat man noch für Erklärungen vorgebracht? — Löschhorn sagt in der „Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht“, 18. Jahrgang, S. 29 ff.: er habe in verschiedenen Zeitschriften, und zwar zuerst im Jahre 1880, die berühmten Verse des Lutherliedes: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben“, unter Zustimmung zahlreicher bedeutender Germanisten so erklärt: Das Wort (d. h. das Evangelium) sollen die Anhänger Luthers und die Katholiken in seiner alten Reinheit bestehen lassen und keinen Gedanken daneben haben, nichts hineinflügeln, was sich aus dem Evangelium nicht beweisen läßt. — Dank wird hier also als Gedanke verstanden. Löschhorn kennt auch Kunzes Artikel (der sonst wenig beachtet zu sein scheint!) und meint: „Wort“ als Nominativ (Erklärung zu „Wörtlein“) erscheine gezwungen und sei mit dem kräftigen Ton des Lutherliedes nicht in Einklang zu bringen, abgesehen davon, daß das Objekt zu „sie sollen lassen stahn“ fehle. — Auch Vollmer (Christliche Welt, 1900, Nr. 52) heißt die Auffassung Kunzes nur teilweise gut. Er gibt eine ähnliche Deutung wie Löschhorn: Die sie (sollen lassen stahn) seien nicht nur die Katholischen, sondern namentlich auch die evangelischen (!) Gegner Luthers, vor allem die Zwickauer Anabaptisten, Karlstadt und die Schweizer Reformatoren (!), überhaupt alle Christen, „die in damaliger Zeit religiöse Grundbegriffe umzu-
deuten versuchten und noch jetzt versuchen, so daß die beiden Zeilen nicht allein als ein hervorragendes klassisches Zeugnis für die Unverbrüchlichkeit des Bibelwortes zu betrachten sind, sondern was noch weit mehr zu betonen ist, eine ernste Mahnung an die Christen seiner Zeit und aller Zeiten enthalten“. — Aber weshalb hat sich Luther dann nicht deutlicher ausgedrückt? Weshalb hat er dann nicht statt „Wort“ gesagt: Schrift? Es ist kaum zu verstehen, weshalb der Sprachmeister, dessen besondere Stärke bekanntlich Synonyma sind, denselben Ausdruck: Wörtlein = Wort unmittelbar hintereinander bringt! — Vollmer, der sich vor allem mit dem „kein Dank dazu haben“ beschäftigt, schließt ziemlich resigniert: „Man wird weitere Stellen sammeln müssen und sich immerhin auf das Resultat richten, daß mit Sicherheit über die Bedeutung von „Dank“ in unserem Lied nichts auszumachen sei (!). Es würde dann nur das Schicksal von „Wort“ in der vorhergehenden Zeile teilen. Denn die Möglichkeit, daß dieses das „ein Wörtlein“ der 3. Strophe wieder aufnimmt, wird immer zugegeben werden müssen, wenn

auch nicht in der Auslegung von Runze." — Dagegen erklärt Spitta (MfG. 1921, S. 69) kategorisch: Ein Zusammenhang zwischen Strophe 3 und 4 ist nicht vorhanden! „Dafür darf ich mich auf ein weithin herrschendes Gefühl (!) berufen, das ich selbst seit meiner Kindheit gehabt habe." Bei Friedrich Spitta, der sich mit ganz besonderem Fleiß den Liedern Luthers gewidmet hat, lassen wir das Wort „Gefühl" passieren; bei Anderen aber, die sichs nicht haben sauer werden lassen, müssen wir es uns verbitten. Mit Gefühlen und Augenblickseinfällen ist es in einer so schweren Angelegenheit nicht getan! — Auch Löschhorn leugnet jeden näheren Zusammenhang der 4. mit der 3. Strophe ab und setzt Wort = Bibel.

Alle wichtigen Punkte sind also noch umstritten, und immer wieder werden neue und 3. T. seltsame Deutungen versucht; und nicht Jeder trägt sie so vorsichtig und bescheiden vor wie G. Runze. Auch das „Wörtlein" macht immer wieder den Auslegern zu schaffen. Tschackert (Neue kirchliche Zeitschrift, 1903, S. 747—769) glaubt es gefunden zu haben. Es laute — man höre und staune! — „gesandt sein". Ich glaube, auf diesen Ausdruck wäre Niemand von selbst verfallen! Tschackert sagt: „Was das für ein „Wörtlein" sei, sagt der Dichter selbst nicht. Man hilft sich wohl mit dem Hinweis auf die 2. Strophe und sagt, das Wörtlein sei Jesus Christus. Aber das ist eine willkürliche Rückbeziehung. Denn mit demselben Recht kann man auch auf die 1. Strophe zurückgreifen und sagen, das Wörtlein sei Gott; er sei eben eine feste Burg, eine gute Wehr und Waffen, usw. Nein, das Wörtlein, das den Fürsten dieser Welt fällen kann, hat der Dichter selbst in seinem Liede nicht genannt. Aber in seinen Predigten über Johannes 17, die er nach dem 16. Mai 1528 gehalten hat, ist es genannt: zu Johannes 17, 3. Das Wörtlein heißt „gesandt sein" . . . „Gesandt" ist das Wörtlein im objektiven Sinn, den Gesandten im Glauben aufnehmen oder „erkennen" ist das Wörtlein im subjektiven Sinn . . . Hat Luther sich in seinen Predigten vor seiner Wittenberger Gemeinde über das hohepriesterliche Gebet Jesu ausführlich über das einzige „Wörtlein" ausgesprochen, so brauchte er in einem Liede, das er im Anschluß daran (!) dichtete, nur daran zu erinnern (!); der Leser (!) wußte, was der Dichter damit meinte (!)." — Man muß also erst Luthers Predigten über Johannes 17 lesen, um sein Lied zu verstehen?! Diese Auslegung ist,

wie auch Kunze und Spitta dartun, völlig verfehlt, mögen sich noch so viel gleichlautende Ausdrücke im Liede wie in den Predigten finden. Wann hätte sich Luther denn nicht mit dem Teufel herumgeschlagen! — Spitta behauptet, der Dichter wollte gar nicht sagen, was für ein Wort den Satan zu Falle bringen könne. Selbstverständlich (es versteht sich nichts von selbst! M.) sei dieses Wort nicht das in Strophe 2 stehende Jesus Christus, sondern eine Äußerung des mit dem Teufel siegreich streitenden Christus (Matth. 4, 4. 7. 10. — Matth. 8, 5—13. — Matth. 8, 23—27. — vgl. Psalm 46, 4. — Marcus 4, 39. — Joh. 13, 27. — 18, 1 f. — Judas 9. Das „Wort“ — Apokalypse 12, 7—11; Epheser 6, 19). Luther habe durch die Verbindung von Epheser 6, 10 ff. mit Psalm 46 ausgesprochen, daß seine Lage der des Paulus vergleichbar sei, als er der Verantwortung seiner Sache vor dem Kaiser entgegen sah. „Luther kannte genug solcher Worte, deren eins den von Gott gerichteten Teufel in die Flucht geschlagen hatte. An solche Worte denkt Luther; eines von diesen besonders hervorzuheben war gar kein Anlaß (?) gegeben“ (MfB. 1913, S. 67). — Kunze faßt das Wörtlein als den Ruf an den Teufel: „Du lügst“ (wohl nach Luthers oben zitiertem Wort); aber Spitta bemerkt dazu: Hier lügt der Teufel nicht, sondern er droht!

Also steht eine Auffassung gegen die andere; und ein Gelehrter tut den andern ab. Was sollen wir Armen nun denken und tun? Mir ist die ganze Sache, je eingehender ich mich mit ihr beschäftigt habe, nur immer verworrener, ja mysteriöser geworden. Spitta nennt ‚Ein feste Burg‘ ein „ekstatisches“ Lied. Die Ekstase setzt sich aber oft über die Logik hinweg. Überhaupt ist ja gerade der prophetische Luther kein „ausgeflügelt Buch“. Die Strophen des Liedes haben keinen rechten Zusammenhang. Während Luther sonst, wo er einen Psalm zum Gemeindeliede umdichtet, getreulich dem Original folgt, wirft er in ‚Ein feste Burg‘ Verse des 46. Psalms durcheinander! Der Gedanke an einen Kultuszweck dieses Liedes scheint ihm also ursprünglich fern gelegen zu haben (Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied, von Friedrich Spitta, 1905). Spitta scheint mir überhaupt zur Lösung des Rätsels viel beizutragen; und wenn man die Kunzesche Deutung ablehnt, so bleibt tatsächlich nur diese

letzte Rettung! Er ist der Ansicht, daß die vier Strophen ursprünglich von Luther nicht aus der gleichen Stimmung und Lage hintereinander gedichtet, sondern erst später in den jetzigen Zusammenhang gebracht seien! „Strophe 4 stammt aus einer anderen späteren Lage als Strophe 3, in der rundweg verneint worden war, daß der Fürst dieser Welt den von ihm Befindeten etwas tun können; während Strophe 4 er als möglich hinstellt, daß alle die fürchterlichen Drohungen der Reichsacht an denen zur Ausführung kommen werden, die beim Worte bleiben.“ In Strophe 4 seien auch ganz andere Feinde als in Nr. 3. Sie (sollen lassen stahn) sei nicht der Teufel und sein Heer, sondern die irdischen Gegner, denen gegenüber er „harte wie ein Fels“ auf dem Worte Gottes bestanden hatte. Und das auffällige Nebeneinanderstehen von „Wörtlein“ und „Wort“ sei kein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Strophe 3 und 4, sondern im Gegenteil ein Anzeichen davon, daß ursprünglich die beiden Strophen nicht nebeneinander gestanden haben (MfG. XVIII, 66: ‚Ein Wörtlein kann ihn fällen‘). — Gut! Unter dieser Voraussetzung kann vielleicht das „Wort“ als Wort Gottes (Bibel) gedeutet werden. Im Zusammenhang des jetzigen Liedes bleibt diese Deutung sehr fraglich. Vielleicht hatte Luther die einzelnen Verse auf besondere Zettel hingeworfen (vgl. Goethe: ‚Des ewigen Juden erster Fetzen!‘); und dann, der Umarbeitung müde, die Strophen lose aneinander gereiht, so daß manche Gedanken nun wie erratische Blöcke daliegen. Trotzdem — ja vielleicht gerade deshalb — hat unser Lied solch ungeheure Wirkung gehabt und hat sie noch; wenn auch besonders die Schlusstrophe, eine Märtyrerstrophe, kein ehrlicher Protestant in deutschen Landen ohne Beschämung wird anstimmen können, wie NELLE sagt. „Es ist eine dunkle Empfindung, daß dieses Lied einen außerordentlichen Ursprung gehabt hat.“ — Demgegenüber meint allerdings KUNZE: Die Folgerung sei nicht ausgeschlossen, daß die Dichtung mehr durch eine Zeit stiller Sammlung und Vertiefung in das Bibelwort, als durch äußere weltbewegende Ereignisse hervorgerufen sei! Es sind, wie Bachmann nachgewiesen hat, neben dem 46. Psalm mehr als 30 Bibelstellen im Text unseres Lutherliedes nachzuweisen! Ob vielleicht zwischen Strophe 3 und 4 eine Strophe fehlt?

Der Blumenstrauß

Von Otto Brües, Köln

Unter der Pleißenburg ist eine Wiese, die stand am 4. Juli 1519 des Morgens um sechs Uhr in Tau und Duft; das glomm und glitzerte unter der roten Sonne, als sei eben der Herrgott selbst drüber hingegangen mit einem Wanderstab aus Eichenholz, und ihm zu Ehren zeigten beide, Pflanze und Getier, ihre unverstellbare, ursprüngliche Schönheit. Die Kornraden blau, die Ruhblumen gelb, die Wicken weiß, wetteiferten an Leuchtkraft, und der Mohn an langen Stengeln wiegte seine rote Pracht handbreit über den andern Blumen. Vorwitzige Schmetterlinge wagten sich in die von Perlen strogende Wiesenwelt; die Lerchen hatten sich erhoben und war ein Pfeifen und Trillern über dem Land, als sei leidlos alle Kreatur und leidlos ihre Schöpfer. Aus der Glocke des Himmels wich das Rot; blau, blau wie von heller Seide stand sie da; und wer in die Frühe ging, zu atmen, holte den Atem so tief, daß die kleine Menschenbrust selber Himmelsgewölbe wurde.

Die Wiesenmulde hob sich gegen Osten; da lag quer zur Senke ein Streifen von Disteln, dann kamen, in großen Abständen, Fichten in ihren dunklen, mit junggrünen Trieben gesäumten Mänteln, und dahinter, im Scheitel der Höhe, eine Straße, die in unbeirrtem Geradeaus auf die Pleißenburg stieß. Schon um die vierte Stunde waren Wanderer dahin geschritten, zuerst ein paar Sandwerksgefallen, die trotz der Sommerzeit sich kräftig die verkühlten Hände gerieben hatten, Zigeuner dann auf einem schäbigen Wägelchen mit Liedern, die nicht gesprochen und nicht gesungen, sondern fast gemurmelt waren. Nach diesen, die dieser und aller Straßen liebe Gäste waren, kam plötzlich straßenfremdes Volk in dichten Haufen; die Straße fühlte den Schritt einiger derber, vieler stubenfeiner Schuhe über sich, den Tritt von Schnabelschuhen, das Schließen von Samtschuhen. Leipziger Bürger waren das, die Stadt war ja nicht weit, von einer Seite kräuselte sie sich in die nächste Nähe der Pleißenburg, und nur jene Wiese lag dazwischen. Leipziger Bürgersvolk, das, aus Trägheit aufgeschreckt, zu der Disputation zwischen Eck und Luther drängte.

Die siebente Stunde nahte, da kam ein Mann die Straße geritten, lang, stark gebaut, vierschrötig: es war Eck. Obwohl die Bürgerscharen jubelten

und seinen Namen riefen, achtete er ihrer nicht. Er ließ dem Pferd, einem schweren Braunen mit weißen Lichtern auf der Stirn, die Zügel und legte dahin wie einer, dem der Sieg nicht fehlen kann. Und einmal, hoiho!, warf er den rechten Arm in die Höhe und die Faust, in der eine kleine Peitsche aufschellte, und stand über eine Strecke von hundert Metern aufrecht in den Bügeln. Da war des Jubels kein Ende, und vor der Pleißenburg, dort, wo die erste Wache acht Lanzen steil gereckt hielt, war ihm der Weg versperrt. Ein paar Bürger traten aus dem schwarzen Knäuel und reichten ihm eine Tunika von blauem Samt und eine ebensolche Mütze; da dankte er, warf das Gewand über die eckigen Schultern, setzte die Mütze aufs Haupt, gab dem Braunen die Sporen und wollte im Galopp auch den Rest des Weges abreiten. Aber Hände griffen nach den Zügeln, Hände nach dem Saum seiner Tunika, Hände nach der Satteldecke: so daß er, der leuchtende Kamm einer Menschenwelle, wie von Naturgewalt durch das Tor, über die Treppen in den großen Disputationsaal gespült wurde.

Dann kam der andere die Wiese entlang, Luther, mit Stiefeln derb, und die Straße spürte einen festen Schritt, wie von einem, der das Fürchten nicht gelernt hat. Nur wenige an seiner Seite, kaum ein Zuruf aus dem Gehen der Bürger. Aber sein und der Seinen Köpfe lagen in einem hellen Licht. Luther bog um eine Fichtengruppe, blieb stehen, sah die Wiese grünen und blühen, seufzte aus den tiefsten Winkeln seiner zum Aufbegehren geschaffenen Seele und mochte sich nicht trennen von dem Glanz des Morgens. „Schwer ist unser Weg“, sprach er, „doch muß er gegangen sein. Die Blumen da, wie leicht hat es ihnen der Vater gemacht. Sie werden gesät und wissen es nicht; sie blühen und wissen es nicht; sie welken und wissen es nicht. Sie haben ein reineres Gemüt als wir; des Gedankens der uns durchbraust, quält und, freigeworden, anrennt wider uns, entbehren die Glücklichen.“

„Es ist Zeit, Martine,“ sprach der Freunde einer.

„So wollt’ ich sein wie diese Blumen da,“ stieg die Antwort da aus gewölbter Brust, „blühen und Gott loben und im Spätsommer fallen in der Mahd.“

„Es ist Zeit,“ kam abermals die Stimme.

Da wandte sich der Ermahnte und schritt über die Straße auf die Pleißenburg zu, wo gerade das Fähnlein des Herzogs Georg von den dunklen Tor-

bogen verschluckt zu werden schien. An den Fenstern des Disputationssaales standen die Bürger dichtgedrängt und schauten auf die Straße, ob der Geide, der Zöllner, nicht käme. Der kam heran, aber zehn Schritte vor dem Torbogen hielt er an, beugte sich, daß sein Mund das Ohr eines Knaben traf, und flüsterte, wie es schien, ihm etliches zu. Der Knabe lief davon, Luther aber setzte seinen Weg nicht fort, sondern harrete auf der Stelle. Durch den Saal oben ging ein Raunen, scharfe Lippen zuckten Triumph, höhnisch zwinkerten heiße Augen, selbst der Herzog, als er über die Schwelle trat, zuckte die Achseln.

Der unten vorm Tor rührte sich nicht.

Im Saale geschah es, daß ein Geselle aus der lustigen Junst der Böttcher über die Schranke setzte, in tollen Sprüngen das Katheder umkreiste, das dem Eck's gegenüberstand — der ragte dort schon in der Pracht seiner Tunika — und dann von vorn sich mit einem Klimmzug auf das leere Postament schwang. Dann plusterte er die Backen auf, blies, blies kräftiger und lachte, denn nicht wahr, der Disputatormönch war mit einer Backe voll Luft wegzublasen. Ein Gelächter kollerte durch den Saal.

Der unten vorm Tor rührte sich nicht.

Ein anderer Geselle, diesmal ein Bäcker, lief auf das Katheder zu, zog ein Stück Kreide aus der Tasche, kritzelte einen Felskopf hin und die Worte: Sieben Uhr zwanzig! Ein Sellenbardier des Herzogs jagte den Schreibkünstler auf seinen Platz zurück.

Jäh stand der Mönch in der Thür. Da schwiegen alle im Saal, aber der Luther stand und trat nicht eines Grashalms Breite näher. Ein Flüstern brach irgendwo auf, ein unterdrücktes Jubeln, ein Kreischen schrill: „Er kommt nicht“. „Er wagt es nicht!“ „Er kehrt um!“ „Gewonnen, gewonnen!“ und dann stärker: „Der Scharlatan!“ „Der Betrüger!“ „Der Hanswurst!“ und eine laute Stimme über alle andern hin: „Hochmut kommt vor dem Fall!“ Wie von einem Donnerschlag aufgeschreckt springen die Leute auf, eine Mauer von Menschen; die Augen sind auf ein Leuchten geheftet, das aus dem dunkeln Gang auftaucht. Luther streckt diesem Leuchten seine schweren Hände wie Schalen entgegen. Ein Knabe trägt das Leuchten und bettet es in Luthers Hände. Der dreht sich dem Saale zu, zum Katheder hin, und schreitet darauf zu. Und nun sehen es alle, daß das Leuchten von einem Blumenstrauß ausgeht.

Luther preßte den Strauß gegen seine gewaltig aufgemauerte Brust, Kornraden blau, Ruhblumen gelb, Wicken weiß, Gräser viele, Sauerampfer, früher Schierling und Mohn an langen Stengeln; so stapfte er auf sein Pult. Dann setzte er den Strauß, indem er ihn mit beiden Händen hielt, senkrecht auf die Holzfläche, so, als ob er daraus hervor wie aus einer Scholle wachse. Beugte den Kopf nieder, vergrub das schwere Haupt in die duftende Pracht, hob es wieder und richtete die Augen auf seinen Gegner.

So begann der Disput, der den Menschen mit Urteil über Gott belastete, den einigen Glauben zerriß und Kriege um Christi Friedenslehr' entfesselte: Indes die Lerchen sich erhoben hatten und ein Pfeifen und Trillern über dem Land war, als sei leidlos alle Kreatur und leidlos ihr Schöpfer.

Bücherschau

Martin Luther, Ausgewählte Werke. Herausgegeben von S. S. Borchardt. 2. veränderte Auflage besorgt von Georg Merz. Chr. Kaiser Verlag, München. 7 Bände in Subskription in Leinen RM. 40.—. Dazu Ergänzungsbände (für Subskribenten mit 10% Ermäßigung).

Band 2: Die großen Schriften des Jahres 1520. 1935. 387 S.

Band 6: Bibelübersetzung, Schriftauslegung, Predigt. Herausgegeben von Wilhelm Geinsius 1934. 568 S., geb. RM. 6.—.

Band 7: Tischreden. Herausgeg. von W. Rehm 1934. 504 S., geb. RM. 8.—.

Band 1 der Ergänzungsreihe: Vom unfreien Willen. Herausgegeben von J. W. Schmidt 1934. 325 S., geb. RM. 4.80.

Band 2 der Ergänzungsreihe: Römerbriefvorlesung. 1935. Herausgegeben von Eduard Ellwein. 593 S., geb. RM. 12.—.

Die sogenannte Münchener Ausgabe der Auswahl von Luthers Werken erscheint in einer neuen Auflage. Ist es schon erfreulich, daß das nötig wurde, so ist es um so erfreulicher, daß die neue Auflage eine weitgehende Umgestaltung und Ergänzung erfahren hat. Dadurch sind zum großen Teil Mängel der ersten Auflage beseitigt worden, die durch die Mitarbeit verschieden zu Luther eingestellter Mitarbeiter entstanden waren. So etwa war es mißlich, daß die Herausgabe der Schriften zur Neuorganisation der Kirche in den Händen Hermann Barges lag, der in der Bewertung, ja Bevorzugung Karlstadts gegenüber Luther Außen-seiter in der Lutherforschung ist, bei der Deutung der gottesdienstlichen Schriften größten

fehlern nicht entgangen ist. Dazu kam, daß die Einleitungen manchmal — zu Monographien angewachsen — vielzuviel von dem Luther gehörigen kostbaren Platz einnahmen. Der kulturhistorische Gesichtspunkt, unter dem die Gesamtanlage der Auswahl — ursprünglich in Georg Müllers Verlag — teilweise stand, hat auch in der grundsätzlichen Beurteilung den theologisch-kirchlichen als den der Reformation eigentlich gemäßen verdrängt. Demgegenüber ist unter der Leitung von D. Merz Aufbau und Auswahl streng am Maßstab des reformatorischen Werkes ausgerichtet, wenn auch die Umbildung noch nicht überall durchgeführt werden konnte. Die Hauptreihe enthält in sechs Bänden die Themen: Schriften aus der Frühzeit; die großen reformatorischen Hauptschriften: Gemeindeaufbau und Gottesdienst; Ehe, Familie, Staat, Gesellschaft; Kampf gegen das Schwärmertum; Bibelübersetzung, Schriftauslegung, Predigt; Tischreden. Dazu kommt eine Ergänzungsreihe, in der größere Werke Luthers untergebracht sind wie: Vom unfreien Willen; der Römerbrief; die Kirchenpostille. In den bisher vorliegenden Bänden der 2. Auflage zeigt es sich, daß auf diesem Wege eine Luther-Auswahl entsteht, die neben der für Studenten und Akademiker bestimmten, inzwischen auch ergänzten sogenannten Bonner Ausgabe und neben der in der Anlage vorzüglichsten, das Luther-Deutsch freilich nicht wiedergebenden Calwer-Ausgabe eine Notwendigkeit war, damit Laien Luther mit Einschluß der in der neueren Lutherchau herausgehobenen Schriften in seiner Sprache lesen können. Dabei ist in der Sprachgestaltung die Angleichung an die heutige Schreibweise unter möglichst sorgfamer Wahrung des Ausdrucks, des Satzbaus und des Rhythmus der Luther-Sprache erstrebt, Grundsätze, die wir für eine Laienausgabe richtig halten. Wir glauben, daß man sich schnell in eine solche Wiedergabe des Luther-Deutsch hineinlesen kann, und wir halten es für nötig, da der sachlich richtigere Eindruck mit dem sprachlichen Ausdruck aufs Engste verbunden ist, so daß ein sprachlich modernisierter Luther immer ein Notbehelf bleiben muß.

Der neue Band 2 zeigt deutlich den großen Gewinn der neuen Ausgabe. Er bringt die großen Schriften des Jahres 1520. Die 187 Seiten, also $\frac{2}{5}$ des alten Bandes umfassende geschichtliche Abhandlung von Paul Ralkoff von der Vorgeschichte des Ablasses bis zum Jahre 1520 ist weggefallen. An ihre Stelle treten ganz knappe von Ernst Kinder und Georg Merz verfaßte Einleitungen, die in ausgezeichneter Prägnanz den reformatorisch-glaubensmäßigen Charakter der Schriften herausstellen. So wird bei der Schrift „An den christlichen Adel“ aufgezeigt, daß bei scheinbarem Zurücktreten der Predigt vom Evangelium der Rechtfertigung aus Gnaden durchs Wort dennoch das Ganze seiner Kritik und Reform nur recht zu verstehen ist als reformatorische Auswirkung seiner neuen Glaubenserkenntnis. An der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, „der einzigen systematisch-theologischen Schrift Luthers im strengen Sinne“, wird gezeigt, daß sie den kirchlichen Zug der Reformation ganz besonders deutlich macht. Luthers Kritik an der römischen Sakramentslehre wird vom Gehorsam unter dem Wort Gottes geleitet. „Ordnung und Regiment der Kirche sind allein aus dem Wort abzuleiten“. Vom Worte Gottes allein sind die Sakramente zu verstehen und auszuüben. Der Traktat „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ begrenzt die grundsätzliche Freiheit im Glauben durch die Liebe, die ein wichtiges Motiv

der Reformation und ihrer kirchlichen Gestaltung ist ¹⁾. Die Erläuterungen der 1. Auflage sind unter Kürzungen und mit geringfügigen Änderungen beibehalten. — Besonders erfreulich ist, daß der gewonnene Raum benutzt wird, um „die grundsätzlich wichtigste Schrift des Jahres 1520“, den „Sermon von den guten Werken“ abzudrucken. Sie enthält ja den Inhalt der übrigen im Ansatz in sich. Die Textgestaltung hat Eduard Ellwein bearbeitet.

Der neue 6. Band ist an die Stelle des alten 7. Bandes getreten, der neben den Predigten noch fünf (vermischte) Schriften und die Dichtungen enthielt. Jetzt hat Geinsius Schriften zur Bibelübersetzung und Schriftauslegung den Predigten vorangestellt und damit die organische Entfaltung der Schrift in Übersetzung, Auslegung und Predigt bei Luther zusammengestellt. Eine Einleitung fällt ganz weg (in der 1. Auflage hatte sie 88 Seiten umfaßt, dazu 76 Seiten Erläuterungen). Ganz kurze Einführungen und knappe Erläuterungen genügen (im ganzen 33 Seiten). Der Sendbrief vom Dolmetschen und die Vorreden zur Heiligen Schrift sind für Luthers Bibelübersetzung kennzeichnend. Dabei ist verständlich, daß die Wiedergabe auf die ursprüngliche Fassung der Vorreden zurückgeht, aber auch spätere nach der Vollbibel von 1534 berücksichtigt. Man kann freilich sagen, daß das auch im Neuen Testamente ganz hätte durchgeführt werden sollen. So ist nicht — auch aus den Erläuterungen nicht zu ersehen, daß die Vorrede zum Jakobusbriefe später gemildert, die zum 2. Petrusbriefe geändert ist. Müßte man nicht doch von der späteren Fassung als der von Luther gebesserten ausgehen und die früheren als Vorstufen bringen? Die Beispiele der Schriftauslegung sind trefflich ausgewählt: Luthers grundsätzliche Stellung zum Alten Testament: „Wie sich die Christen in Mosen sollen schicken“, seine herrliche Auslegung des schönen Confitemini, des Liedleins der Heiligen (Ps. 118) und aus dem Neuen Testament „Das Magnificat“ und die „Auslegung deutsch des Vater unser“ von 1517. Luthers späterer Auslegung des Vaterunsers mag durch den Katechismus Genüge getan sein, obschon die für Meister Peter von 1534 noch ihren besonderen Ton hat. Aber ein Beispiel späterer neutestamentlicher Schriftauslegung möchte man doch wünschen. Der 2. Ergänzungsband bringt aus der Frühzeit noch die sehr wichtige Römerbriefvorlesung. Fraglich kann es erscheinen, ob die in den „Klassischen Erbauungsschriften“ herausgegebenen Stücke hier noch einmal veröffentlicht werden sollten; auf der anderen Seite ist es ein Vorzug, wenn der von dieser Auswahl angeregte Lehrer, Pfarrer, Leser, sein Studium an der Hand der wohlfeilen Ausgaben in einem weiteren Kreis fruchtbar machen kann.

Die Auswahl der Predigten ist im Wesentlichen aus der 1. Auflage übernommen, nur sind die mehr geschichtlich interessierenden Frühpredigten von 1514 und 1516 durch eine Weihnachtspredigt von 1529 ersetzt. Die Kirchenpostille wird eine Ergänzung bringen. Frei-

¹⁾ Die aus der 1. Auflage übernommene Interpunktion in Abschnitt 15: „daß er, aller Herr, wird geistlich“ ist falsch. Es heißt im Urtext: „Das er aller eyn Herr wird geistlich!“ Es geht nicht ums Geistlichwerden, sondern um die geistliche Herrschaft (im lateinischen Text: „est spiritali potentia prorsus omnium dominus“).

lich wird das Bild von Luthers Predigtweise auch dadurch nicht vollständig. Dazu müßte eine Zusammenstellung aus den Nachschriften erfolgen, eine schwierige und umfangreiche Aufgabe, die den Rahmen der Auswahl wohl überschritten hätte. Die Bonner und die Calwer Ausgabe bieten dafür Material.

Der neue 7. Band (*T i s c h r e d e n*) ist in Einleitung, Auswahl und Erläuterungen genaue Wiedergabe vom 8. Band der achten Auflage. Die oben geäußerte Kritik gegenüber dieser bleibt daher bei diesem Bande bestehen. Die im einzelnen recht interessante Einleitung Rehms wird doch von einer geschichts- und kulturphilosophischen Wertung getragen, die Luther an einen falschen Platz stellt. Es geht nicht an, die Geschichtsbetrachtung der Romantik als Fortsetzung der Geschichtsschau Luthers anzusehen. Bei den Erläuterungen verwirrt der unveränderte Abdruck vollends, weil nun nicht nur der Zeitabstand von der ersten Auflage nicht berücksichtigt ist (Wölfflin-Festschrift *e b e n*, 1924, erschienen; kein Literaturnachtrag), sondern auch die Verweisungen mit Band- und Seitenzahl sich auf die mit dieser Ausgabe nicht mehr übereinstimmende 1. Auflage beziehen.

Der 1. Ergänzungsband bringt die Schrift „Vom unfreien Willen“. Sie stand in der 1. Auflage im 5. Band. Von dort ist sie in der Bearbeitung von F. W. Schmidt unverändert mit einer Änderung in der Einleitung („die religionsphilosophische Fragestellung nach dem Wesen der Religion“ wird durch „die religionskritische Fragestellung nach dem Wesen wahrer Religion“ ersetzt) und mit Ergänzung des Literaturnachweises übernommen²⁾. Es ist also jetzt diese wichtige Schrift in einem geschlossenen Bande zu haben.

Der 2. Ergänzungsband bringt Ellweins, nun in 3. Auflage vorliegende Verdeutschung von Luthers Vorlesung über den Römerbrief. Es war eine notwendige Bereicherung der Auswahl, daß diese Auslegung aus der Frühzeit des Reformators in ihr erscheint. Ist sie doch für die Kenntnis vom Werden Luthers und der Reformation von unvergleichlicher Bedeutung. Erst um die Jahrhundertwende ist das Manuskript wieder aufgefunden und fast 400 Jahre nach der Vorlesung im lateinischen Urtext zuerst von Prof. Joh. Fickler veröffentlicht worden. Ellwein hat das Verdienst sie durch seine deutsche Übersetzung weitesten Kreisen zugänglich gemacht zu haben. Diese Auflage bietet — grundlegend umgestaltet — weithin eine neue Gestalt. Sie bringt eine vollständige Übertragung der Scholien (der Sacherklärung) und eine alles Wesentliche enthaltende umfangreiche Wiedergabe des Glossenkommentars. Die Anmerkungen sind unter Verwertung von Fickers Angaben ausführlicher gehalten, auch Parallelen aus anderen Lutherschriften wie Sinweise auf neuere Arbeiten beigebracht, um, wie der Verfasser sagt, „wenigstens andeutungsweise

²⁾ Bei den Erläuterungen behält Sch. zu „gleich wie jener an Rhombus“ die Bemerkung bei: Unklare Anspielung Luthers. Stange hat in der Zeitschrift für systematische Theologie II S. 120 ff. eine Deutung aus Juvenal gegeben. Die im Anschluß daran von Stange geübte Kritik an Stellen von Scheels Übersetzung trifft 3. T. auch die Schmidts.

zu zeigen, was für ein unabsehbarer Reichtum in diesem Werk beschlossen liegt und welche mannigfaltige Linien und Ströme sich hier kreuzen, zusammengehalten und beherrscht von den in der theologia crucis verankerten Grundgedanken." Man kann sich nur dem Wunsche des Herausgebers anschließen, daß dieses Zeugnis Luthers in dieser Ausgabe gewissenhaft in das Ringen der Kirche hineinklingen möge. Ein Lehren, Predigen und Handeln in der Kirche, das vor dem strengen Gericht einer solchen Schriftauslegung nicht bestehen kann, und gemessen an der Höhe und Tiefe solcher Gedanken schal und flach erscheint, mag noch so laut als „evangelisch“ und „lutherisch“ ausgegeben werden, es hat gleichwohl mit der apostolischen und reformatorischen Botschaft nichts gemein."

Möge die Münchener Ausgabe in dieser Linie der Ergänzung ihrer 1. Auflage fortfahren. Dann wird sie das echte Bild Luthers und seines Werkes dem deutschen Volke geben.

R.

Die Lehre Luthers, Texthefte, herausgegeben im Auftrag der Luther-Gesellschaft von Paul Althaus und Theodor Knolle.

Zeit 2: Knolle, Theodor: Luthers Glossen zum Alten Testament in Auswahl nach der Ordnung seiner Lehre.

Der Herausgeber schreibt u. a. im Vorwort:

Die Glosse — seit alters dem Bibeltexte als gelehrte Wort- und Sach-Erklärung beige-fügt — wird von Luther in den Dienst der volkstümlichen Deutung der Deutschen Bibel gestellt. Keine Bibel, kein Bibelteil erscheint ohne Glossen, Bemerkungen am Rande des Bibeltextes. Verleugnen sie ihren gelehrten Ursprung nicht — sie sind 3. T. noch lateinisch in der deutschen Bibel! —, so sind sie doch für jeden Bibelleser bestimmt und gewinnen als verbreitetste Bibel-Deutung allergrößten Einfluß. Die Bibel wurde zunächst vom deutschen Volke im Verständnis der Glossen Luthers gelesen. Es ist auffallend, wie wenig die Glossen in der neueren Luther-Literatur berücksichtigt und veröffentlicht sind. So häufig Luther zitiert wird, seine Glossen werden kaum einmal angeführt.

Die Zusammenstellung beschränkt sich auf eine Auswahl aus den Glossen zum Alten Testamente. Weit umfangreicher als die zum Neuen Testamente ergeben sie einen wichtigen Beitrag zu Luthers Verständnis des Alten Testaments, der gerade heute wieder besonders aufmerksame Beachtung finden sollte. Zwar hat Luthers Deutung des Alten Testaments eine Entwicklung durchgemacht, die auch in den Glossen einen deutlichen Niederschlag gefunden hat. Im Textheft kommt das zum Ausdruck. Es sind auch Glossen der früheren allegorischen Schriftauslegung aufgenommen, die Luther in den späteren Bibelausgaben mehr und mehr, wenn auch keineswegs überhaupt weggelassen hat. Sie sind ein Hinweis, daß Luthers Einzelauslegung nicht ohne Weiteres von uns übernommen werden kann. Für den Lehrgehalt bieten sie aber oft besonders treffende Prägung. Die Gesamtdeutung des Alten Testaments bleibt dabei doch überall die Gleiche: Sie ist immer am König der Schrift, Jesus Christus, ausgerichtet. Auch wo wir heute die einzelne Stelle anders aus-

legen, wird uns doch Luther wieder mehr denn je der Lehrer zu rechtem christlichen Lesen des Alten Testaments werden.

Diesem Lehrverständnis des Alten Testaments soll die dargebotene Zusammenstellung dienen. Sie bringt fast alle für die Lehre wichtigen Glossen des Alten Testaments. Wiederholungen gleicher Gedanken bei verschiedenen Stellen sind nicht vermieden, um deutlich zu machen, was Luther vornehmlich betont und worauf er weniger zu sprechen kommt. Die Lehr-Gliederung ist Sache des Herausgebers, sie ist aber aus dem Tenor der Glossen selbst erwachsen.

Eine wissenschaftlich zutreffende Ausgabe der Glossen des Alten Testaments gibt es noch nicht. Wir erwarten sie von der Weimarer Ausgabe. Der Abdruck der Glossen in der Erlanger Ausgabe, Bd. 64, ist unzureichend. Ich habe darüber hinaus weiteres Material aus den mir zugänglichen Bibel-Ausgaben (1524, 1534, 1545) hinzugezogen.

Beyer, Herm. Wolfgang: Luther und das Recht. (Gottes Gebot, Naturrecht, Volksgesetz in Luthers Deutung.) Die Lehre Luthers, Heft 4. 1935. 62 S. Chr. Kaiser Verlag, München. RM. 1.60.

Der Verfasser schreibt im Vorwort:

Die Blätter dieses Heftes bieten eine Auswahl aus der Fülle von längeren oder kürzeren Aussagen, die Luther über das Recht gemacht hat, sei es, daß er ganz grundsätzlich zu ihm Stellung genommen, sei es, daß er Einzelfragen behandelt hat. Ich hoffe, daß Luthers Wort auch manchem Juristen unserer Tage etwas zu sagen hat, wo kein für das deutsche Recht Verantwortlicher um eine Besinnung über die Grundlagen seines Tuns herumkommt, die aus letzten Tiefen schöpft. Vielleicht werden auf keinem Lebensgebiet die Fragen, die der deutsche Umbruch aufwirft, so brennend wie im Bereich des Rechts. Hier fordert unsere Zeit unausweichliche Entscheidungen. Da mag es schon lohnen, darauf zu hören, was einer der größten und entschlossensten deutschen Denker, der selbst eine Zeitenwende heraufgeführt hat, sagt. Aber auch für die Theologie sind in unseren Tagen die Fragen nach Gottes Gebot, Naturrecht, Volksgesetz, geistlichem und weltlichem Recht und ihrem Verhältnis zueinander brennender geworden denn je. Die leidenschaftliche Aussprache darüber wird wesentlich fruchtbarer werden, wenn wir von Luther zunächst einmal dessen saubere begriffliche Unterscheidungen lernen, von denen aus seine Urteile verständlich werden. Sie herauszustellen, ist mein Anliegen gewesen.

Martin Luther, Des Glaubens Anfechtung und Sieg. 2. Ausgabe. Von der Bruderschaft Christi. Vom Sieg der Christen. Die große Freude. 4 Predigten sämtlich MBR-Verlag G. m. b. H. Bad Salzungen 1935 in farb. Kartonumschlag je RM. 0.25.

Schon die Auswahl dieser Predigten zeigt den sicheren Griff eines Herausgebers, der weiß, daß Luthers Predigten heute wieder mehr denn je aufnahmebereite Herzen finden

und welche Themen die Gegenwart besonders ansprechen. Daß die berühmte Anfechtungs-Predigt über das Kananäische Weib bereits in der 2. Auflage vorliegt, macht deutlich, daß gerade die schweren Knoten der Christuslehre Luthers die Menschen, insbesondere die jungen anfassend (vgl. dazu die im Jahrgang 1933 wiedergegebene Predigt über den gleichen Text aus dem Jahre 1534 und die Ausführungen dazu unter Fastenpredigten II im Jahrgang 1934). Zu den wichtigsten Predigten gehört auch die Osterpredigt von 1530, die Luther dem Kurfürsten und den sächsischen Vertretern auf der Coburg zum Weggeleite nach Augsburg gab: Im Bekenntnis zur goldenen Bruderschaft, zur heiligen christlichen Kirche, das ganze Programm der Reformation in der konkreten Verkündigung an die, die bekennen sollen (vgl. Luthers Coburger Predigten I und II im Jahrgang 1930 dieser Zeitschrift). Eine Weihnachts- und eine Simmelfahrtspredigt zeigen die Grundlinien echter, reformatorischer Gestaltung der Kirche und ihres notwendigen Kampfes auf: Christi Reich ist viel ein ander Reich denn der Welt Reich. Über dem Artikel von der Rechtfertigung muß Trennung werden der rechten Kirchen von dem anderen Saufen. — Der Wortlaut, Satzbau und Rhythmus der Sprache ist fast durchgängig bewahrt. Wir glauben, daß man so — in möglichst getreuer Urgestalt — Luthers Wort unserer Zeit darbieten kann. Vielleicht aber könnte man der Übersicht des Gedankenganges und der Gliederung durch Hervorhebung und Kenntlichmachen der Teile noch mehr nachhelfen, wie wir es in dieser Zeitschrift versucht haben. Man kann dem M.B.A.-Verlag für diese Veröffentlichungen nur herzlich dankbar sein. A.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl. Mit Unterstützung von Wolfgang Krause bearbeitet von Alfred Göze. Verlag Walter de Gruyter & Co. XV + 740 S. Berlin und Leipzig 1934. RM. 17.—, geb. RM. 18.—.

Die neue Auflage des nun ein halbes Jahrhundert alten deutschen Wörterbuches für das deutsche Volk ist nach dem Tode Kluges von seinem Schüler Prof. Alfred Göze bearbeitet. Prof. W. Krause hat den sprachvergleichenden Teil erneuert. Das Buch bietet auch dem Lutherleser gute Hilfe. Bringt es doch im Sachverzeichnis unter „Luther“ 114 Ausdrücke. Dazu kommt die Zusammenstellung unter „Biblisches“ und „Kirche“. Wir haben in der Kirche des Wortes Gottes allen Anlaß, uns der Verwurzelung unseres deutschen Sprachgutes, das diesem Gottesworte dient, in ganz anderem Maße wieder bewußt zu werden, als das lange Zeit der Fall war. Die Sprache denkt für uns. Sie ist der Niederschlag der geistigen Entwicklung und Haltung eines Volkes. Wer da meint, daß Luther für die geistige Erneuerung unseres Volkes auch heute noch einen wesentlichen Beitrag zu leisten hat, wird das Luther-Gut im Wortschatz unseres Volkes sorgfältig beachten und in seiner Kraft und Klarheit stärken. Es ist nicht nur geistes-, sondern auch glaubensgeschichtlich wichtig, daß „Beruf“ nach Zolls Untersuchung seit Luther entsprechend seiner glaubensmäßigen Einschätzung der Gottesordnung des weltlichen Amtes und Standes auf diese aus der früher rein religiösen Bedeutung übertragen ist; daß „Gottesfurcht“ kaum vor Luther 1522 in Eph. 5, 21 vorkommt; daß Luther zwar auch schon von „geistreichen Poeten“ im modernen

Sinne redet, daß aber die ihm eigentümliche Bedeutung = „des heiligen Geistes voll“ erst unter französischem Einfluß verdrängt wird; daß „streben“ erst in der Reformationszeit die Wendung aus dem Sinnlichen ins Geistige erhält; daß Mathesius 1571 die Formel „Lehr-, Wehr- und Nährstand“ im Verfolg von Luthers Dreiteilung des Volkes in Adel, Geistlichkeit und Bürgertum nach dem Lehr-, Wehr- und Nähramt prägt usw. In diesem Zusammenhang ist lehrreich auch, wie Wortbildungen der Mystik wie einleuchten und einsen im Sinne religiöser Eingebung und Erkenntnis Luther fremd oder bei ihm selten sind, aber von den Pietisten wieder belebt und in der klassischen Dichtung aufgenommen werden. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie die hier knapp und zuverlässig vermittelten Ergebnisse der Wortforschung reichen Gewinn für die Erkenntnis der Wortwurzeln im Glauen ergeben.

K.

Deutsche Theologia. Mit den Vorreden Dr. Martin Luthers und J. Urnds. 3. Aufl. 1934. Herausgegeben von E. Dinkelacker. Verlag f. J. Steinkopf, Stuttgart. XII. 2.—.

Dies „edle Büchlein vom rechten Verstande, was Adam in Christus sei und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen soll“ aus dem Kreise der Gottesfreunde hat Luther 1518 in seiner Vorrede mit dem Lobpreis der deutschen Theologie ausgezeichnet: „Werden sie aber vielleicht, wie vormals, sagen, wir seien deutsche Theologen: das lassen wir also sein, ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich, und sie mit mir, anher nicht gefunden haben, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zungen.“ Die Neuauflage des vor 80 Jahren zuerst bei Steinkopf verlegten Buches hält sich strenger an den ursprünglichen Wortlaut, wenn auch mit sprachlicher Anpassung an die heutige Zeit. Verfasser hat die Ausgabe von Luther 1518 sorgfältig mit der Brombacher Handschrift von 1497 verglichen, letztere aber einheitlich unter Übertragung des Mitteldeutschen ins Neudeutsche zugrunde gelegt. Ob dies Verfahren richtig ist, hängt von der Wertung des von Pfeiffer herausgegebenen Textes ab. Die Weimarer Ausgabe (Bd. I, S. 376) sagt: „Pfeiffers Text steht dem Luthers bedeutend nach: er ist vielfach nur matte Erweiterung, nicht etwa vollständigere Wiedergabe der Urschrift.“

K.

Zeitschriftenchau

Deutsche Theologie, Monatschrift für die Deutsche Evangelische Kirche Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer.

Die Zeitschrift will um eine kirchlich verantwortliche, wirklichkeitsnahe und volksverbundene Theologie ringen. Ihr letztes Ziel ist die deutsche kirchliche Theologie, in der es wieder eine undisputierbare Substanz gibt, in deren Kraft allein es zu einem geschlossenen wirksamen Einsatz der christlichen Verkündigung in einer bestimmten Epoche der Geschichte kommen kann. Aus den Jahrgängen 1934 und 1935 heben wir folgende, auf Luther bezügliche Aufsätze heraus:

Heinrich Bornkamm, Die Sakramentsfrage bei Luther, 1934, S. 303—318.

1. Das Sakrament ist nur eine andere Form des Wortes. 2. Sakrament ist Zeichen, nicht im Sinne von Symbol, sondern wirksames Zeichen, von Gott gesetztes Zeichen, in dem er selbst da ist und wirkt. Die Tauflehre entfaltet in diesem Sinne Luthers ganze Theologie: Gott ist nicht anders offenbar als in Menschenwort, Menschengestalt, Menschenhandlung. Die Lehre vom Glauben der unmündigen Kinder ist ganz aus der Mitte seiner Theologie erwachsen: 1. Es gibt kein anschaulicheres Zeichen dafür, daß Gott uns seine Gnade ohne unser Zutun schenkt. 2. Bis zur Gewißheit des Glaubens zu warten, führt in die gefährlichste Unsicherheit. Die Spendung der Taufe ist nicht von dem Vorhandensein des Glaubens abhängig zu machen. Aber Glaube ist nötig, damit das Sakrament wirksam werde. Schwierig wird Luthers Sakramentslehre beim Abendmahl. Im Streit um die Einsetzungsworte geht es Luther um das Allerheiligste, das Sakrament, das Zeichen der Vergebung. Zwingli sucht sich Christus im Abendmahl zu vergegenwärtigen. Luther glaubte an seine Gegenwart. Nicht im Sinne einer göttlichen Substanz auf Erden wie beim Katholizismus. Christus ist ihm gegenwärtig in der Verkündigung. Daß Gott verborgen in einem Dinge ist, ist das Selbstverständliche. Luthers Abendmahlslehre ruht auf zwei Voraussetzungen, die nach Bornkamm aufzugeben sind, und sie enthält zwei Anliegen, die unbedingt zu wahren sind. Aufzugeben sei die Auslegung der Einsetzungsworte (Keine Identität von Leib und Blut mit Brot und Wein, sondern letztes Gleichnis Jesu) und das altkirchliche Dogma von den zwei Naturen. Mit jeder dieser beiden Voraussetzungen fällt Luthers Lehre von der Gegenwart des Leibes Christi in den Abendmahls-elementen. Festzuhalten aber sei: 1. Sakrament nichts anderes als Wortverkündigung, 2. Sakrament mehr als Symbol: göttliche Gegenwart und Offenbarung. Die Frage ist, ob man so, wie Bornkamm es tut, die Voraussetzungen aufgeben und das Anliegen beibehalten kann. Jedenfalls ist der neue Ansatz nicht da. Bornkamm sagt: „Wir müssen andere Wege suchen, die im Ansatz bei Luther selbst schon zu sehen sind, um den Sinn der Offenbarung Gottes in Jesus Christus auszudrücken.“ Aber was wird inzwischen aus dem Sakrament? Ich glaube mit Bornkamm, daß das Wort der Oberbegriff ist, aber ich glaube, daß der Begriff des Wortes bei Luther nicht ohne sein Sakramentsverständnis richtig erhoben werden kann.

Helmuth Kittel, Schule unter dem Evangelium. Richtlinien 1935, S. 140—152.

Die Richtlinien stellen die Grundsätze für die Umstellung der religiösen Erziehung dar, die von den staatlichen und kirchlichen Behörden, der Hochschule für Lehrerbildung und dem Nationalsozialistischen Lehrerbund der freien Stadt Danzig befürwortet werden.

Grundelemente evangelischer Verkündigung sind: Feier, Lehre, Tat. Der neue Rhythmus der Schulwoche bietet die selbstverständlichen Gelegenheiten evangelischer Feier.

Der Religionsunterricht ist der Autonomie der Pädagogik ausgeliefert worden mit dem Ergebnis des religiösen Relativismus und der Unsicherheit des christlichen Ge-

wissens. Er ist durch eine Christenlehre zu erzeugen, die nach den Gesetzen der Sache gestaltet ist. Diese Sache ist das Evangelium, die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Die Offenbarungstexte stehen in der Schule als Zeugnisse der Kraft Gottes im Leben und Wirken des Christus. Das Schicksal, das der lebendige Christus deutschen Menschen bereitet, indem er sie zu seiner Gemeinde zusammenschließt, öffnet den Blick für das neue st a m e n t l i c h e Geschehen. Der lebendige Dienst an der Gemeinde bestimmt daher die Stoffauswahl. Der Anstoß am A l t e n T e s t a m e n t ist durch orthodoxe und liberale Irrlehren über das Alte Testament in wissenschaftlicher Theologie, Predigt und Religionsunterricht verschuldet. „Das wiegt um so schwerer, als Luthers klare, in Gestalt seiner Bibelübersetzung stets offenbare Lehre über das Alte Testament jenen Irrlehren scharf widerspricht. Luthers Bibelübersetzung beweist, daß er das Alte Testament radikal von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus her deutete. Diese Deutung vom Neuen Testament her muß deshalb auch oberster Gesichtspunkt jeder Behandlung alttestamentlicher Stoffe in der Christenlehre der Schule sein.“ Die sogenannte religionsgeschichtliche Betrachtungsweise, die das Alte Testament als Predigt des Jähwismus behandelt, wird verworfen.

Verständnisvoller Gebrauch der L u t h e r b i b e l ist sicherster Schutz gegen Mißbrauch des Alten Testaments; sie lehrt, daß Streichung des Alten Testaments uns zwangsläufig einem judaisierenden Gebrauch des Neuen Testaments ausliefern würde, daß wir es individualistisch als Buch des privaten Seelenheils mißbrauchten. Luthers Bibel taucht schließlich — radikal antihistorisch — das Wort der Bibel völlig in deutsche Klang-, Empfindungs- und Erlebniswelt, Luthers Vorreden Hilfsmittel der Vorbereitung!

K i r c h e n g e s c h i c h t e ist zu behandeln als Spiegel, darinnen man sieht, „daß es wahr sei: allein der Glaube macht gerecht“ (Luther). Die Vorbereitung des Lehrers auf einen rechten kirchengeschichtlichen Unterricht muß ein anhaltendes Studium der Werke Martin Luthers sein. Das ist das entscheidende kirchengeschichtliche Exempel für ihn selber.

Der K a t e c h i s m u s u n t e r r i c h t soll die Lehre der Bibel, kurz des Evangeliums, aus der lebendigen Aneignung unseres Zeitalters heraus geben. Solange die Form der Gegenwart nicht gefunden ist, hilft Luthers Katechismus mit den notwendigen Ergänzungen. Als Vorbereitung Studium von Luthers Großem Katechismus. Der Katechismus als Summa darf nicht auf biblische oder kirchengeschichtliche Stoffe aufgeteilt, sondern muß im ganzen behandelt werden.

A u s w e n d i g l e r n e n ist nötig um des Zusammenhanges vom Sinn und Klang. Aus Luthers Bibel, die bis heute das unerreichte Beispiel einer durch und durch heilen Sprache ist, lernt man mit dem Außen das Innen in sich hinein.

Taten als Taten des Gehorsams und der Dankbarkeit — an Luthers Erklärung der 10 Gebote ausgerichtet — sind in der Schulgemeinde zu verwirklichen.

Der Ernst und die Leidenschaft, mit denen sich Luther um eine deutsche Sprache christlicher Frömmigkeit unter Deutschen mühte, müssen in unseren Schulen wieder lebendig werden.

Der Religionslehrer hat ein priesterliches Amt, das die Wechselfeitigkeits von Gebet und Bibelstudium fordert.

Sehr erfreulich ist die Ausrichtung an Luther. Aber mir scheint Luthers Verständnis des Alten Testaments wie das der Gemeinde verkürzt zu sein.

Oskar Ziegner, Luthers Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ 1539. 1935, S. 282—295.

Ziegner gibt nach einem historischen Rückblick über Luthers Stellung zum Konzil eine Übersicht über den Inhalt der Schrift, um schließlich die gegenwärtige Bedeutung der Schrift festzustellen. Er meint: Wir haben mit dem Glauben, mit Seelsorge und Unterricht soviel zu tun, daß wir keine Zeit zu Kirchenpolitik haben. Der Raum der Kirche sei das von einem Menschen zum andern in Verantwortung gesprochene Wort. Das Predigtamt des Wortes sei irdische Ordnung, um der Sünde willen errichtet. Die Kirche unter dem Kreuz leidet nicht um ihres Rechtes, sondern um des Namens Jesu willen. Die Verantwortlichen sind in jeder einzelnen Gemeinde zu suchen, neben den Ältern sind es die Prediger. Ziegner übersteht, daß Luther tatsächlich dem Konzil in Notzeiten die Aufgabe zuweist, der große Diener des Wortes zu sein, während die Pfarrherren und Schulmeister die niedrigen, aber täglichen, bleibenden, ewigen Richter sind. „Ein Konzilium hauet die großen Äste ab an den Bäumen oder rottet die bösen Bäume gar aus, aber ein Pfarrer und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Wurzsträuchlein im Garten.“ Ein Konzil ist also nicht über dem Predigtamt, aber es hat neben ihm abwehrende Aufgaben der Verteidigung des Glaubens im gesamten öffentlichen Leben. Entsprechend wertet Ziegner den Begriff der Kirche gegenüber der einzelnen Gemeinde ab. Und gewiß lebt die Kirche in der Gemeinde, doch nicht im Sinne des Independentismus, sondern als Gottes Volk. Diese große Einheit der Kirche, „soweit die ganze Welt ist“, hat das Amt der Schlüssel, sie hat Bischöfe und Pfarrer zu weihen und zu berufen, sie hat nach der Stiftung Christi die Ämter. Das Amt ist nach Luther nicht eine Vereinbarung der Gemeinde aus Ordnungsgründen, sondern die Einsetzung Christi, die er seiner Kirche gegeben hat. Aus dieser echten Kirche, dem Volke Gottes, soll man nach Luther Leute nehmen zum echten Konzil. So ist auch in dieser Schrift Luthers die Kirche der Oberbegriff, sie hat in Amt und Gemeinde die Pole ihres Lebens.

K.

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3
L. 1, D. A. 2350 Stück. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alb. Lempp, München
Druck: Buchdruckerei Albert Sighart, Fürstensefeldbruck

D. Martin Luther: Von der Absolution *)

„Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch.“ Das ist: Ihr Apostel und eure Nachkommen bis zur Welt Ende sollen meine Boten oder Gesandten sein, durch welche ich regieren will in der Welt. Also daß ihr auch das Werk führet und übet, das ich getan habe, dazu ich auch kommen bin, nämlich daß den Leuten von Sünden und Tod geholfen werde, welche die Sünde und den Tod fühlen und sich wollen helfen lassen. Und dagegen, welche solches nicht annehmen, in Sünden und zum Tod gebunden bleiben. Das soll euer Regiment und Amt sein.

Unter dieses Regiment müssen sich geben alle die, so ihre Sünden drücken, wollen sie anders derselben los werden und das ewige Leben und Seligkeit erlangen. Denen befiehlt uns Christus zu sagen, daß sie sollen getrost sein und wissen, daß er durch sein Sterben und Auferstehen das ausgerichtet habe, daß ihnen alle ihre Sünden vergeben und erlassen sein sollen. Hören sie solches und glauben es, so sind sie gerecht, heilig und selig; denn ist die Sünde erlassen, so hat der Tod kein Recht an ihnen. Welche aber die Sünde nicht fühlen noch vor dem Tod erschrecken und immer hin in ihrem alten Leben und Saufe leben, denen sagen wir aus Christi Befehl: wollet ihr nicht Vergebung der Sünden, Gnade und ewiges Leben, so bleibet immerhin in Sünden, Ungnade und Tod.

Wer kann aber ausreden, welch ein unaussprechlicher, mächtiger und seliger Trost das sei, daß ein Mensch dem andern mit einem Wort kann den Himmel aufschließen und die Hölle zuschließen. Denn in diesem Gnadenreich, das Christus durch seine Auferstehung gestiftet hat, tun wir nichts anderes, denn daß wir den Mund auf tun und sagen: Ich vergebe dir deine Sünde nicht von mir selbst oder aus eigener Gewalt, sondern anstatt und im Namen Jesu Christi. Denn er spricht nicht also: Ihr sollt die Sünde vergeben von eurentwegen (wie denn auch kein Mensch kann Sünde machen oder behalten), sondern also heißt es: Ich sende euch wie mich der Vater gesandt hat, Ich selbst habe es nicht getan aus eigener Wahl oder Rat, sondern bin vom Vater dazu gesandt; denselben Befehl tue ich euch auch bis ans Ende der Welt, auf daß ihr und alle

*) Aus der Predigt über Joh. 20, 21—23, am Sonntage Quasimodogeniti 1540. Weim. Ausg. XLIX, 149 ff.

Welt wisse, daß solche Vergebung oder Behaltung der Sünden nicht geschehe aus menschlicher Kraft oder Macht, sondern aus Befehl des, der euch sendet.

Das ist nicht allein von denen gesagt, die da Prediger oder Kirchendiener sind, sondern von allen Christen. Da mag ein jeglicher den anderen in Todesnöten oder wo es sonst not ist, trösten und eine Absolutio sprechen. Wenn du nun von mir hörest solch Wort: Dir sind deine Sünden vergeben, so hörest du, daß dir Gott will gnädig sein, von Sünden und Tod helfen, dich gerecht und selig machen.

Ja, sprichst du, du hast mir wohl die Absolutio gesprochen, wer weiß aber, ob's gewiß und wahr bei Gott sei, daß mir die Sünden vergeben sind? Antwort: So ichs als ein Mensch gesagt oder getan habe, so magst du wohl sagen: Ich weiß nicht, ob deine Absolution gilt und kräftig sei oder nicht, wie ich denn ja viele selbst gehöret habe, die da in ihrer letzten Stunde sagten: Ich wollt gern all mein Gut darum geben, daß ich gewiß wissen möchte, daß mir meine Sünden vergeben wären. Denn obgleich der Mensch, so die Absolution spricht, für seine Person fromm und wahrhaftig ist, das hält den Stich nicht. Ja, wenn du ihn allein ansiehst und hörest als einen Menschen, so mußt du wohl zweifeln und kannst auf seine Absolution gar nicht bauen.

Auf daß du aber der Sachen gewiß seiest, so muß du aus Gottes Wort also unterrichtet sein, daß du könntest sagen: Mich hat weder der Prediger noch sonst ein Mensch absolviert, so hat mich der Pfarrherr nicht geheissen also glauben. Sondern Gott hat durch ihn also geredet und solches getan, des bin ich gewiß. Denn mein Herr Christus hat solches befohlen und gesagt: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Da machet er die, denen er solchen Befehl gibt, ihm aller Dinge gleich in der Sendung, daß sie, von ihm gesandt, eben das tun und ausrichten sollen, dazu er vom Vater gesandt ist, nämlich die Sünde erlassen und behalten. Da hastet's und das tut's, sonst ohne solchen Befehl wäre die Absolution nichts.

Bist du nun traurig und betrübt um deiner Sünde willen und entsetzest dich vor dem Tod, damit Gott die Sünde ewiglich strafen will, und hörest von deinem Selforger oder, so die Not so groß ist, daß du ihn nicht haben kannst, von deinem nächsten Christenmenschen, daß er dich mit diesen oder dergleichen Worte tröstet: Lieber Bruder oder Schwester, ich sehe, daß du blöde und verzagt bist, fürchtest dich vor Gottes Zorn und Gericht um deiner Sünde willen,

die du fühlst und dir deshalb jetzt so bang ist. Aber höre zu und lasse dir sagen: Sei getrost und unverzagt, denn Christus, dein Herr und Heiland, der um der Sünder willen kommen ist, sie selig zu machen, hat befohlen beides, durch ein öffentlich Amt den berufenen Dienern und in der Not einem jeglichen insonderheit, daß einer den anderen von seinetwegen trösten und in seinem Namen von Sünden lossprechen soll.

D. Martin Luther: Die Kirche, die Braut des Herrn*)

Hier hat St. Paulus zusammengefaßt und ineinandergeflochten diese beiden Stücke, den Ehestand und die Auferstehung samt dem ganzen Reich Christi in seiner Christenheit. Und hält den Ehelichen beiden, Mann und Weib, dies einzige Exempel vor, daß Christus sei das Haupt der Kirchen als ein Mann seines Weibes, und die Christenheit seine Braut oder Ehefrau. Lehret also uns und alle, so da wollen eine christliche Ehe besitzen und besser machen denn die Heiden, daß sie dies Bild in die Augen fassen, so ihnen Gott hat vorgestellt in Christus und seiner Christenheit und sich in ihrem Ehestand darnach halten, und Gott loben und danken, daß sie in den beiden göttlichen Ständen erfunden werden, nämlich in der hohen geistlichen Ehe mit dem Herrn Christus, und in dieser niedrigen leiblichen Ehe in der Welt oder im Fleisch.

Denn das ist nicht eine geringe Ehre und Herrlichkeit des ehelichen Standes, daß ihn Gott vorstellt und ausmalt zum Bilde und Exempel der hohen, unaussprechlichen Gnade und Liebe, so er uns in Christus erzeugt und schenkt als das allergewisse und lieblichste Zeichen der höchsten, freundlichsten Vereinigung zwischen ihm und der Christenheit und allen ihren Gliedern, deren man keine näher erdenken mag. Und zeigt hiermit genugsam an, daß dieser Stand ein göttlicher Stand sei und ihm gefalle, weil er ihn erwählt und gesetzt zu solchem heiligen Exempel und Vorbild der geistlichen Hochzeit, darin sein Herz und Wille gegen uns leuchten soll und wir uns alle täglich darin spiegeln sollen. Und sonderlich die Eheleut in ihrem Stande sich untereinander darnach halten, wie sie hier St. Paulus vermahnet.

*) Aus Luthers Predigt über Eph. 5, 22—27 bei der Trauung Caspar Crucigers am Montag nach Quasimodogeniti 1536 in Eilenburg. Weim. Ausg. XLI, 547 ff.

Darum streicht allhier St. Paulus solches aus mit vielen schönen und herrlichen Worten von der christlichen Hochzeit, wie Christus die Christenheit geliebt und zu einer reinen, schönen Braut zugerichtet. Zeucht also mit darein — wie ich gesagt habe — seine Auferstehung, dadurch er solches ausgerichtet hat. Denn also spricht er selbst im Evangelium (so man diese Zeit liest) zu seinen Aposteln: Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Welchen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben. Da richtet er selbst diese Hochzeit an als eine Frucht und Folge, darum er auferstanden ist. Denn dies Senden der Apostel ist nichts anderes denn daß wir auf deutsch sagen: Freier ausschicken, die um die Braut werben sollen und sie dem Bräutigam zuführen.

Also hat Christus eine Braut erwählt (spricht hier St. Paulus), die Gemeinde oder Christenheit, und dieselbe zubereitet durch das Wort und die Wassertaufe, welches ist geschehen durch die Apostel, von ihm gesandt, welches Amt dazu ist geordnet, daß wir zu Christus gefordert und berufen und auch dadurch gereinigt und geheiligt werden, daß wir mit ihm vermählt und vereinigt werden.

Also rühmt St. Paulus, daß er sei ein solcher Bote oder Freier, von Christus ausgesandt, als er spricht in der Ersten zu den Corinthern am 11. Kapitel: Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer, denn ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christus zubrächte. Damit zeigt er selbst, daß das Apostelamt nicht anderes ist denn das Amt eines Freiers oder Brautdieners, so dem Herrn Christo täglich seine Braut zurichtet und zuführet. Gleichwie der Knecht Abraham, so seinem Sohn Isaac eine Braut holet Genesis am fünfundzwanzigsten Kapitel. Solches Amt hat ihnen Christus alhier erstlich befohlen und aufgelegt, als solt er hiermit sagen: Ich sende euch dazu, daß ihr mir meine Braut fordern und holen sollt, doch also, daß sie zuvor zugerichtet und gewaschen werde von Sünden und also rein und heilig werde.

Solches geschieht nun täglich in der Christenheit durch das Predigtamt, darin man verkündigt und sagt, erstlich (wie St. Paulus hier spricht), daß sich Christus selbst hat für sie gegeben. Welches ist geschehen, da er am Kreuz gelitten und gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden ist. Denn durch dasselbe hat er uns erworben Gnade und Vergebung der Sünde. Aber wenn es allein dabei geblieben wäre, so wäre uns noch nicht geholfen. Denn ob er

uns wohl den Schatz erworben und alles getan hat, so hätten wir es doch noch nicht empfangen. Wie kommen wir aber dazu, daß dieselbige Heiligung — so er uns ausgerichtet hat — an uns gelange? Denn er ist nun hinauf gen Himmel gefahren und läßt uns hienieden.

Also geht es zu (spricht er): Durch das Wort und die Taufe muß es uns heim gebracht werden, welche er den Aposteln befohlen hat, an uns zu bringen. Nämlich, daß sie uns sollen dadurch bringen Vergebung der Sünde in seinem Namen. So bleibt er wohl droben zur Rechten des Vaters und holet uns doch zu sich durch seine Apostel und Prediger des Evangeliums. Wie er durch St. Paulus die Gemeinde zu Corinth, Ephesus und viele andere an sich gebracht hat. Also kommt die Heiligung, durch ihn erworben zu uns durch das Predigtamt des Evangeliums und durch die Taufe. Und wo das Wort gepredigt und gehört wird, da hört man die Freier des Bräutigams. Und wer es annimmt und glaubt und sich darauf taufen läßt, der ist schon zu Christus zubracht zur Braut und zubereitet, gereinigt, gewaschen und heilig gemacht, wie sie Christus haben will. Und ist also aus diesem Befehl Christi — daß alle, die da glauben der Apostel Predigt von Vergebung der Sünde, sollen von Sünden losgesprochen und rein sein — die ganze Welt und zuletzt auch wir herzugeholt und seiner Braut, der Christenheit, eingeleibet. Denn ob wir wohl nicht die Apostel selbst hören, so hören wir doch eben dasselbe Wort, empfangen auch dadurch eben dieselbe Gnade und Heiligung.

Denn auch beides, das Wort und seine Wirkung oder Kraft, nicht der Apostel, sondern Christi eigenes Wort und Werk ist. Wie auch St. Paulus hier spricht: Er selbst hat sie gereinigt und geheiligt, nicht der Apostel noch andere Boten und Prediger, denn sie sind alle viel zu gering dazu, daß sie mich sollten waschen und reinigen. Ja, sie bedürfen noch selbst des Bades und Reinigens so wohl als ich oder ein anderer. Aber dadurch — spricht er — werden wir rein und heilig, daß Er (Christus) sich selbst für uns gegeben hat und jetzt solches durchs Wort predigen läßt und uns zueignet. Darum gilts mir nichts, durch welche Person — sie sei heilig oder nicht — und wann oder wo er mir predigen und mich taufen läßt, sondern daran liegts allein, daß es des Herrn Christi Wort und Taufe sei. Wo mir das gepredigt wird, da höre ich seine Diener, so von seinetwegen zu mir kommen und mich zu ihm bringen, daß ich seine Braut werde.

Luthers Glossen zu Amos.

Von Arthur Schneider, Goym (Aschersleben)

Durch die faksimile-Ausgabe der 1. lutherischen Gesamtbibel i. J. 1534 in Joersters Verlag-Leipzig (1934) ist das große Werk unseres Reformators, das zu einem verborgenen Museumsstück geworden war, einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Nun kann es mit allen seinen Feinheiten wieder zum deutschen Volke sprechen und in ihm lebendig werden und seine Wirkung üben.

Als Theologe und Wissenschaftler überhaupt, als Deutscher und Künstler, als Erzieher und Seelsorger war der Reformator darauf bedacht gewesen, das Wort Gottes in seiner Tiefe zu erschließen, in verständliches und wohlklingendes Deutsch zu gießen und im denkbar schönsten Gewande darzubieten. Alle nur möglichen Mittel hat er dazu verwandt, daß seinen lieben Deutschen das Buch der Bücher angenehm, vertraut und zu einem für notwendig erkannten Lebensbuche würde.

Auch das scheinbar Nebensächliche, das Äußere, wie die Auswahl der Drucktype, ihrer Farbe und des Papiers, ist ihm wertvoll genug, um seinem Werk die bestmögliche Gestalt zu geben. Ein Register der Einzelbücher, Gliederung des Ganzen in Groß-Abschnitte, Überschriften, ganzseitiger Druck, Verzicht auf Bezifferung der Sätze, Sinnabschnitte: alles dies sollte der Anleitung des deutschen Lesers dienen. Deutsche Bilder und renaissance-frohe Initialen veranschaulichen aufs beste den Text. Parallelstellen und Vorreden helfen zum Verständnis der heiligen Schrift, nicht minder die Glossen.

Diese meist kurzen, 3. T. aber auch recht ausführlichen (s. z. B. zu Röm. III, 7) Randbemerkungen macht Luther auf dem rechten oder linken Rande der Textseite. In der Handschrift finden sich solche auch auf dem unteren Blatt-rande. Mit ihnen will Luther Worterklärungen geben, aber auch sachliche Erläuterungen. Sie helfen zur Gewinnung eines rechten Verständnisses des Bibel-inhaltes; ja, sie dienen einer theologischen Vertiefung. Sie bilden einen kurz gefaßten Kommentar.

Interessant und lehrreich ist es u. a., wie Luther mit diesen (ebenso mit seinen Vorreden) seine Auffassung vom Alten Testamente kundgetan hat.

Jederzeit war ihm ja das Evangelium der Maßstab bei der Übersetzung des Alten Testamentes; und seine Übersetzung war zugleich Auslegung. Ihm galt als Losung: „Auf Christus hin! Von Christus her!“ Er sagt einmal: „Durch's Evangelium sind die Propheten aufgetan. Wir sollten hinterrück laufen und das Neue aus dem Alten gründen; wir müssen zurückstudieren und aus dem Neuen das Alte lernen!“

Solche Glossen sind es gewesen, die zu einem wesentlichen Teile dazu beigetragen haben, daß die Bibel schnelle Verbreitung fand. Mit ihnen wurde Luther der sichere Führer durch das Neue Testament und auch der große Selber zum christlichen Lesen des Alten Testamentes.

Es ist bedauerlich, daß unsere Bibeln neben dem anderen Beiwerk und Schmuck auch diese Randbemerkungen sämtlich haben fallen lassen. Erst neuerdings wird dem Bedürfnis des deutschen Lesers wieder mehr Rechnung getragen. Auch wäre es zu begrüßen, wenn die Kommentatoren von heute auf diese populärwissenschaftlichen Bemerkungen Luthers Bezug nehmen würden.

Im vorigen Jahre hat D. Theodor Knolle im 2. Textheft „Die Lehre Luthers“ bei Kaiser-München eine Auswahl von „Luthers Glossen zum Alten Testament“ erscheinen lassen. Das ist eine um so verdienstvollere Arbeit, als der Abdruck der Glossen in der Erlanger Ausgabe von Luthers Werken unzureichend ist und eine wissenschaftlich zutreffende Ausgabe in der Weimarer Ausgabe noch nicht vorliegt.

Während er nur eine Auswahl bietet und diese systematisch ordnet nach dem Gesichtspunkt: Offenbarung, Kirche, Ordnungen, sollen im Folgenden sämtliche Glossen zu einem einzigen Bibelbuch gegeben werden. Ich wähle hierzu den ersten Schriftpropheten, Amos, und zwar aus der ersten Gesamtausgabe der Bibel vom Jahre 1534. Nur hin und wieder sind Glossen eingestreut aus Luthers Niederschrift der Amosübersetzung, die, leider nur als Torso, nämlich von cap. I—IV, 3, erhalten ist und im Franzisceum in Zerbst (Anhalt) aufbewahrt wird. (s. w. Deutsche Bibel II.)

Eine große Anzahl früherer, gelehrter, meist lateinischer Glossen kehren 1534 nicht wieder. Luther hatte eingesehen, daß diese für die Allgemeinheit entbehrlich seien, und daß der Text auch ohne diese einem jeden verständlich werden könne. So finden sich im Torso, d. h. also in den drei Kapiteln, 36 und in dem gleichen Abschnitt von 1534 nur 6 Randbemerkungen. So sparsam ist

Luther geworden; er hat sich auf das Notwendigste beschränkt. Hatte er z. B. dort (1530) notiert: zu „gesehen“ (1, 1): „geweis sagt“, zu „rufen“ (1, 14): „posaunen“, zu „Getümmel“ (2, 2): „Streit“, zu dem Satz 3, 5: „Wo man nicht stellet, da fängt man nicht“, so läßt er alles dieses als überflüssig fallen. Auf diese Weise macht er hier (1534) nur 22 Randbemerkungen. Das ist immerhin für die 9 Kapitel des Amosbuches eine verhältnismäßig reichliche Zutat. Zu anderen Büchern freilich gibt er ihrer Bedeutung wegen eine größere Anzahl von Erläuterungen, z. B. zu den Psalmen: 257, zum Brief an die Römer: 69.

D. Knolle begnügt sich, soweit ich sehe, mit der Angabe von 5 Glossen aus dem Jahre 1534 (im ganzen hat er 7) und ordnet diese folgendermaßen ein: 8, 12 in den Abschnitt „Gottes Wort und Menschenlehre“, 9, 7 in „Gottes Reich und Erdenreiche“, 9, 13 in „Gesetz und Evangelium“, 2, 6 und 5, 13 in „Wahrer und falscher Gottesdienst“.

Ich gebe die Glossen hier wieder in der Weise, daß ich zunächst das betreffende Wort, das Luther erklärt, bringe; alsdann gebe ich die mit „Gl.“ bezeichnete Bemerkung Luthers. Wo die heutige Lesart von der damaligen abweicht, steht diese hinter einem „h“. Zuweilen setze ich die wörtliche Übersetzung oder ein erläuterndes Wort eines Kommentators der Gegenwart hinzu.

2, 4: „Und lassen sich ihre Lügen verführen, welchen ihre Väter nachgefolgt haben“. — Gl.: „Abgötter und falsche Lehre.“ — h: nachgefolgt sind. — Guthe in Rautsch „Die heilige Schrift“: Lügengötzen. — Luther (1530): „idola falsche Götter“.

2, 6: „Und die Armen um Schuhe verkaufen.“ — Gl.: „Der Gottlose gebe um alle Pfarrer nicht ein alt Paar Schuhe“. — h: um ein Paar Schuhe. — Sellin (Kommentar): Das Paar Schuhe steht für eine ganz geringfügige Bestechungssumme. Bestochen sprechen die Richter den Unschuldigen schuldig. — L. (1530): „um einen Zeller“.

2, 7: „Es schläft Sohn und Vater bei einer Dirne, damit sie meinen Namen entheiligen.“ — Gl.: (Handschrift) „Allegoria de idolis“¹⁾ (unterstri-

¹⁾ Bildrede für Götzendienst.

chen!) — h: es geht Sohn und Vater zu einer Dirne. — Sellin sieht darin nicht kultische Unzucht, sondern die Frechheit der Sünde.

3, 4: „Brülle auch ein Löwe im Walde, wenn er keinen Raub hat?“ — Gl.: „Das ist: Ich muß wohl predigen. Gott heißt mich's. Und ihr seid die Ursache mit eurem bösen Wesen.“ — Guthe: ohne daß er einen Raub hat?

3, 12: „Die zu Samaria wohnen und haben in der Ecke ein Bett und zu Damasko eine sponden“²⁾. — Gl.: „Bette und Lager heißen Kirchen und Altare (Jes. 37), darauf sie Hurerei, das ist Abgötterei treiben, will sagen: Sie dienen den Göttern zu Damaskus und in der Ecke, das ist zu Dan oder Bethel.“ — Gl. in der Handschrift: „Altaria vocantur lecti et spondae . . . peribunt qui colunt idola in Dan angulo et in Damasco lecto“³⁾. — h: die zu Samaria sitzen in der Ecke des Ruhebettes und auf dem Lager von Damast. — Zu dieser schwierigen Stelle sind viele Deutungen gegeben und Konjekturen gemacht worden. Luther versteht die Stelle so: Der starke Löwe wird von dem Girten erlegt; dieser nimmt als Trophäe ein paar Gliedmaßen mit. In ähnlicher Weise werden die in fleischlicher Sicherheit Lebenden aus ihrer Ruhe gestört und herausgerissen. — Sellin deutet anders: Statt „auf“ übersetzt er das „be“ mit der Präposition „mit“. Wie von der Beute des Löwen ein Fetzchen nur gerettet wird, so werden sie sich retten mit der Decke des Divans und mit dem Bett der Lagerstätte. Eine solche furchtbare Panik wird ausbrechen. — Ganz anders wiederum G. Hoffmann in Kautsch: Er zieht 12 b zu 13: „Ihr, die ihr sitzt in Schomrom in Bettecken u. in Dan in Sophaecken, höret..“

4, 1: „Höret dies Wort, ihr fetten Kühe!“ — Gl.: „Kühe und ihre Herren sind die Abgöttischen mit ihren Gözen, davon sie reich werden.“ — Sellin: Ihr Basanskühe! Er denkt an die Weiber der Fürsten u. hohen Beamten, die um ihres luxuriosen Lebens willen indirekt die Armen bedrücken.

4, 3: „Ihr werdet zu Saron weggeworfen werden.“ — Gl.: „Saron ist vielleicht der Berg Amanus, jenseit welchem ist Israel in Assyriam weggeführt.“

²⁾ Sofa.

³⁾ Altar wird Lager und Sofa genannt. Untergehen werden die, die Götzenbilder verehren in der Ecke zu Dan und auf dem Lager zu Damaskus.

4, 12: „Darum will ich weiter also tun, Israel“. — Gl.: „Ich will fortfahren mit Plagen. Darum tue Buße. Das rat ich, ehe es ausgehet.“

5, 8: „Er macht die Glucken und den Orion.“ — Gl.: „Die Plejades genannt sind“.

5, 13: „Darum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen.“ — Gl.: „Man thar (= darf) nicht predigen. Es will's niemand hören, noch leiden.“

5, 17: „Ich will unter euch fahren, spricht der Herr.“ — Gl.: „Ich will euch mores lehren.“

6, 14: „Ein Volk soll euch ängsten von dem Ort an, da man gen Semath geht, bis an den Weidenbach.“ — Gl.: „Von einem Ende bis ans andere. Denn der Weidenbach ist die Grenze gegen Mittag bei Moab, wie Semath gegen Mitternacht.“ — h: „Samath . . . bis an den Bach in der Wüste“. — Guthe: Steppenbach.

7, 9: „Die Höhen Isaaks sollen verwüstet und die Kirchen Israels verstöret werden.“ — Gl.: „Die Kirche will also genannt sein nach Isaak, dem Erzvater, oder werden das Volk Israel auch Isaak genannt haben. Aber der Prophet deutet es zum Spott. Denn Isaak heißt spotten.“ — h: die Heiligtümer Israels. — Sellin: Israel wurde in den Tagen des Amos auch noch nach diesem Stammvater genannt.

7, 12: „Du Seher gehe weg!“ — Gl.: „Du Prophet und Prediger!“

7, 14: „Ich bin kein Prophet.“ — Gl.: Das ist: nicht vom Orden oder Sammlung der Propheten.

8, 1: „Siehe, da stand ein Korb mit Obst.“ — Gl.: „Im Hebräischen lauten die zwei Worte (Korb u. Ende) fast gleich: Kaitz u. Ketz. Also kommt er von einem zum andern und spricht: Der Korb. Ja, das Ende ist kommen, wie wir sagen möchten: Ich will mit dir reden. Ja, ich will dich redern etc.“ — h: mit reifem Obst. — Guthe: Korb mit Herbstfrüchten. — Sellin: Der Gleichklang beider Worte löst in ihm die Idee vom Ende aus.

8, 6: „Auf daß wir die Dürstigen um Schuhe unter uns bringen.“ — Gl.: „Das ist: um allerlei Notdurst, das sie sie teuer müssen bezahlen.“ — h: um ein Paar Schuhe. — Guthe: Daß wir für Geld die Beringen kaufen und die Dürstigen um eines Paares Schuhe willen.“

8, 8: „Das Land soll weggeführt und überschwemmt werden, wie der Fluß in Ägypten tut.“ — Gl.: „Das ist der Nilus, der alle Jahre das Land Ägypten überschwemmt im Sommer.“ — h: wie mit dem Fluß. — (ein unsicherer Text).

8, 11: „Es kommt die Zeit, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde.“ — Gl.: „Wer Gottes Wort nicht will, dem soll's fern genug kommen, daß er's nimmer mehr finden mag, wenn er's gern hätte.“

8, 14: „Jünglinge u. Jungfrauen, die jetzt schwören bei dem Fluch Samarias.“ — Gl.: „So nennt er den Abgott, darum daß sie sich daran veründigen u. den Fluch verdienen.“ — Guthe: schwören bei der Schuld Samarias. Gemeint ist die Verehrung Jahves unter einem Stierbilde.

9, 7: „Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleich wie die Mohren?“ — Gl.: „Gott treibet ein Volk durch's andere aus um der Sünde willen. Gleichwie er durch Israel die Kananiter, die Syrer durch die von Kir und Caphthorer durch die Philister, und wie Mohren viel andere Völker vertrieben haben.“ — Sellin: wie die Kuschiten. — Israel hat keine Prærogative vor andern Völkern.

9, 13: „Siehe, es kommt die Zeit, daß man zugleich ackern und ernten wird.“ — Gl.: „Das ist die Zeit des Evangeliums und des Reiches Christi. — Menge: Da wird der Schnitter sich unmittelbar an den Pflüger anschließen. — Sellin: Alte eschatologische Heilserwartung von der Wiederkehr des Paradieses.

Dieses Beispiel der Zusammenstellung der Glossen im Amosbuche macht zur Genüge den Wert solcher Randbemerkungen deutlich. Luther hat mit ihnen eine Erleichterung des Verständnisses heiliger Schrift nicht nur beabsichtigt, sondern auch erfolgreich gebracht, und zwar nicht bloß für seine Zeitgenossen, sondern ebenso für die Leser der Bibel von heute. Es ist ebenso lehrreich wie interessant, zu sehen, wie Luther, auch wenn die neuere Wissenschaft hie und da zu einem anderen Ergebnis gekommen ist, s. 3. B. bei 3, 12, doch kraft „genialer Divination“ mit seiner Übertragung und mit diesen Beigaben zum größten Teile das Richtige getroffen hat. Wenn dies hie und da nicht der Fall ist, kann uns das nicht wundernehmen, wenn wir die mannigfachen Textverderbnisse und den damaligen Stand alttestamentlicher Wissenschaft im Auge behalten. Dazu kommt, was Sellin in der Vorrede zu seinem Kommen-

tar „Das Zwölfprophetenbuch“ sagt, daß „es kaum ein schwierigeres Objekt alttestamentlicher Exegese geben kann“, als die „Kleinen Propheten“.

Ein Beispiel: Bis 1892 lesen wir in unseren Bibeln (1, 11) „Kinder umbracht“, das er (s. Handschrift!) unter Beigabe einer hebräischen Vokabel-Glosse aus „Weiber verderbet“ geändert hat. Wörtlich heißt es: „alles Mitgefühl erstickt“. Die Übersetzung scheint ein großes Versehen Luthers zu sein. Jedoch, einmal hat der Reformator den Stamm des hebräischen Wortes richtig gesehen. „Racham“ ist „Mutterleib“ und abgeleitet: „Weib“. Der Plural bedeutet „Eingeweide“ und dementsprechend „zärtliche Liebe“. Sodann erschien es ihm bei den Freveltaten Edoms richtiger, dem Parallelismus der Personen zulieb zu sagen: „Darumb / das er seine bruder mit dem schwert verfolget hat / vnd yhm seine kinder (also nun nicht mehr „weiber“) vmbbracht . . .“ In unserer Bibel steht nunmehr: „. . . alles Erbarmen von sich getan.“ Das Umbringen von Kindern ist zugleich ein drastisches Merkmal völliger Herzlosigkeit und Erbarmungslosigkeit.

Unter seinen Worterklärungen (Glossen) gibt Luther gern einen speziellen Hinweis auf das Hebräische, ja auch zuweilen die hebräische Vokabel (s. 7, 9; 8, 1; dazu 1, 1. 1. 5. 11; 3, 9 der Handschrift!). Das ist ein Beweis, daß Luther aus dem Urtext übertrug, und daß ihm nicht die alte deutsche Bibel die maßgebende Unterlage bot. Wohl hat er als vergleichendes Hilfsmittel die Vulgata, unter deren Zugrundelegung er 1524 seine Vorlesung über Amos gehalten hatte, herangezogen. Das erkennen wir aus den lateinischen Zitaten in den Glossen der Handschrift, z. B. 2, 4. Aber wir müssen seine Übersetzung durchaus als selbständige Arbeit aus dem Hebräischen anerkennen. Hierfür seien nur einige Belege genannt: In 1, 11 gibt er die oben erwähnte Übertragung, obwohl in der Vulgata steht: „. . . violaverit misericordiam eius“⁴⁾; in 3, 4 nimmt er das Präsens, obwohl der lateinische Text rugiet⁵⁾ hat; in 4, 1 übersetzt er das Attribut zu vaccae, pingues⁶⁾, in der Handschrift ursprünglich nicht mit. Auch dürfte für diese Erkenntnis sein eigenes Wort von Bedeutung sein: „Die Propheten wohl zu verdolmetschen u. zu verdeut-

⁴⁾ darum, daß er seine Barmherzigkeit geschändet hat.

⁵⁾ er wird brüllen.

⁶⁾ fette Kühe.

schen ist ein sehr köstlich, groß und herrlich Werk, nach der hebräischen Sprache. Niemand hat sie erlanget" (Tischreden, Weim. II, 2381). Nicht minder wertvoll ist in dieser Hinsicht seine ausführliche temperamentvolle Auslassung in den Summarien zu seiner Psalmenübertragung (s. Weim. 38). Siehe auch die Bemerkung in der Vorlesung (W. 13, 205): „In hebraeo longe venustius omnia dicuntur“⁷⁾.

Die Sinndeutung ist echt volkstümlich. (s. oben 3. B. 3, 4; 4, 12; 5, 17; 8, 11; 8, 14).

Die Definition eines Begriffes ist einleuchtend. (s. 3. B. oben 2, 4; 7, 12. 14).

Die Beziehung zur Gegenwart ist nicht zu verkennen. (s. oben 2, 6: „Pfarrer“); 7, 9: „Kirchen“; aber auch sonst, s. 7, 13: für „königliches Heiligtum“ sagt er: „des Königs Stift“).

Aus den verschiedensten Wissensgebieten finden wir Bemerkungen unter den Glossen: 3. B. aus der Geographie (s. 4, 3; 6, 14), aus der Topographie (8, 8), aus der Astronomie (5, 8), aus der Geschichte (9, 7), wie denn überhaupt die Randbemerkungen Luthers Zeugnisse seiner Allgemeinbildung sind.

Die allegorische Schriftdeutung hat er nicht ganz abgestreift. Daß hier in seiner Stellung zur Schrift eine Wandlung vor sich geht, erkennen wir bei einem Vergleich der Glossen der Handschrift mit denen vom Jahre 1534. Hier kehrt die allegorische Deutung einiger Stellen oder der betreffende Hinweis darauf aus der Handschrift nicht wieder, 3. B. das, sogar durch Unterstreichen hervorgehobene „Allegoria de idolis“ zu 2, 7, ebenso die Bemerkung zu 1, 2 u. 2, 1. — Die Allegorie ist ja für Luther zu sehr ein schöner Schmuck, „ein gülden Spänglein“, als daß er sich so schnell und ganz davon hätte frei machen können. Wir finden sie bei Amos noch 1534 zu: (s. oben) 3, 12; 4, 1.

Ebenso mindert er für seine Kampfstellung gegen Rom die Gerbeziehung alttestamentlicher Stellen, also auch von Zitaten aus Amos. Wenigstens gibt er 2, 8: „Bei allen Altären schlemmen sie auf den verpfän-

⁷⁾ Im Hebräischen wird alles viel lieblicher gesagt.

deten Kleidern u. trinken Wein in ihrer Götter Hause von den Gebüßten" ohne die Glosse von 1530: „... wie die bischoff (official) von der armen schweis vnd blut". Erschienen ihm doch die erwähnten Gottlosen als Typen der Pfaffen und Mönche, der Werkheiligen überhaupt.

Endlich gibt Luther, der alles in der Schrift unter dem übergeordneten Gedanken der göttlichen Heilsveranstellung sah, mit der Schlußglosse einen Beleg für seine Anschauung, daß Christus Inhalt und Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift ist, und daß die Bücher der Propheten in Sonderheit auf Christus treiben. Zu der Stelle IX, 11 f. (s. oben!), auf deren Verwendung in Act. 15 er in der Vorrede zu Amos hingewiesen hat, sagt er in der Vorlesung zu diesem Propheten: „hic locus proprie de regno Christi est intelligendus" ⁸⁾. Er rühmt die Stelle mit den Worten: „Mirum in modum elegans et pulchra prophetia (auch: mira, iucunda), quod dixit, ex contemptissima tribu Juda, quae fere prorsus desierat, aedificavit (sc. Christus!) sibi egregiam ecclesiam electorum plenam gratia et spiritu sancto, quae magnifica per spiritum facta est" ⁹⁾ (W. 13, 204).

Die Ehre bei Luther.

Von Martin Storch, Neuhaus (Solling)

Diese Darlegungen sind genommen aus einer größeren Arbeit, in der es darum ging, den Begriff der Ehre aus den altnordischen Überlieferungen zu erforschen, dann die Ehre bei Luther danebenzustellen und schließlich beides zu beziehen auf die neue Ausprägung des Ehrbegriffs in Rosenbergs „Mythus". Von diesem letzteren ging also eigentlich der Anstoß aus, sich mit dem Ehrbegriff bei Luther zu beschäftigen. Der heutige Anspruch einer Kassenehre, Blutsehre, völkischen Ehre auf absolute Geltung im Rang einer höchsten Offenbarung fordert heute von uns gebieterisch eine Besinnung darauf, wie

⁸⁾ Diese Stelle vorzugsweise ist vom Reiche Christi zu verstehen.

⁹⁾ Wunderbar fein und schön ist die Weissagung (auch: wundervoll, erfreulich), weil er sagt, daß er aus dem verachtetsten Stamm Juda, der fast gänzlich am Ende war, sich eine treffliche von Gnade und heiligem Geiste erfüllte Kirche der Erwählten gebaut hat, die durch Vermittlung des Geistes prächtig gebildet worden ist.

denn vom evangelischen Glauben her der Begriff, wir können auch sagen, das Denken und Leben der Ehre geprägt und gestaltet worden ist. Da ist denn zuallererst nötig, uns auf Luther zu berufen und zu gründen, und möglichst genau hinzusehen, wie bei ihm „Ehre“ vorkommt. Das ist, wenn man so will, eine geschichtliche, theologiegeschichtliche Untersuchung, die nicht den Anspruch erhebt, als solche schon eine Antwort auf die uns heute drängenden Probleme der Ehre zu sein. Denn selbst aus Luther können wir nicht einfach eine Sandvoll fertiger Lösungen nehmen, besonders in einer solchen Frage nicht, die so stark mit der Deutung unserer inzwischen 400 Jahre weitergelaufenen Deutschen Geschichte verbunden ist. Aber die Besinnung auf Luther ist allerdings eine notwendige Vorbereitung auf die Antwort, die von der Verkündigung der Kirche heute so oder so auf das Auftauchen einer neuen Ehre-Religion gegeben werden muß, ja die Besinnung auf Luther ist die einzig mögliche Vorbereitung dazu. Denn es hat wahrhaftig wenig Sinn, wenn wir evangelischen Theologen uns heute zur Widerlegung etwa Rosenbergs geschwind eine eigene Philosophie der Ehre zurechtmachen, was allerdings unschwer möglich ist — das sind unverbindliche Dinge — sondern wir müssen dahin zuerst schauen, wo der evangelische Glaube in das Leben und Denken der Ehre, unserer Ehre, maßgebend, prägend und gestaltend eingegriffen hat. Damit aber stehen wir bei Luther und wollen nun auch den aktuellen Anlaß unserer Untersuchung ganz in den Hintergrund treten lassen und uns unserem speziellen Thema zuwenden. Auf Vollständigkeit der Materialsammlung macht die Arbeit keinen Anspruch. Wir suchten das Wesentliche in Luthers Hauptlehrschriften, dem Al. und Gr. Katechismus, und in seiner größten grundsätzlichen Auseinandersetzung: de servo arbitrio. Aber auch andere Schriften, polemische und erbauliche, und die Schriften zu den mancherlei Fragen der irdischen Lebensordnung, sowie die Briefe und die Predigten lieferten ihre Beiträge. Die Zitate werden gebracht nach der Bonner Studentenausgabe mit Band und Seitenzahl (auf genaue Wiedergabe der historischen Rechtschreibung ist allerdings kein Wert gelegt worden). Die lateinischen Zitate und die Mischtexte der Predigten sind übersetzt.

Zur Klärung der Einteilung ist gleich folgendes zu bemerken. Obwohl das Thema eigentlich erwarten läßt, daß von der Ehre als dem zum menschlichen Dasein Gehörenden die Rede sein soll, geht es doch nun nicht an, von

uns aus eine Scheidung zu machen und festzusetzen, nach welcher Ehre wir Luther fragen wollen und nach welcher nicht, sondern wir müssen im Ernst fragen, wie und in welchem Zusammenhang bei Luther überhaupt von Ehre die Rede ist. Wir werden sehen, daß es zur Erreichung unseres eigentlichen Themas nötig ist, auch die Aussagen über die Ehre Gottes mithereinzuziehen; ja es ist von vornherein zu sagen, daß hier, im Verhältnis der Menschenehre und der Gottesehre, der eigentliche Angelpunkt unserer Untersuchung liegen wird, und dies Verhältnis gibt auch das Prinzip zur Einteilung unserer Arbeit ab. So werden wir nacheinander handeln

I. Von der Ehre Gottes und der Ehre des Glaubens.

II. Von der dem Menschen verwehrtten Ehre.

III. Von der dem Menschen gegebenen Ehre.

I. Beim Durchgehen des Kleinen Katechismus finden wir das Wort Ehre außer dem „in Ehrenhalten der Eltern“ nur in der 4. Bitte (und in der 7. Bitte) unter den Dingen, die zum täglichen Brot gehören. Das bedeutet für jedes hochgespannte Ehredenken sofort eine gewaltige Ernüchterung, wenn wir es so in dem volkstümlichsten Lehrbuch unseres Glaubens finden: Die Ehre nebengeordnet bei Haus und Hof, gut Wetter, Friede, Gesundheit, gute Freunde, getreue Nachbarn. Was bedeutet das? Kommt sonst „Ehre“ und „ehren“ bei Luther nicht vor als in solcher Nebenordnung bei solchen verhältnismäßig äußeren Dingen? Doch, und zwar gleich im ersten Gebot, wie uns der Große Katechismus belehrt. Das 1. Gebot faßt bei Luther bekanntlich schon das ganze Evangelium in sich: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. D. h. nichts anderes als Gott die Ehre gegeben! „Siehe, da hast du nun, was die rechte Ehre und Gottesdienst ist, so Gott gefället . . ., daß das Herz keinen anderen Trost noch Zuversicht wisse, denn zu ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern darüber wage und hintansetze alles, was auf Erden ist“ (IV, 6). Hier sind wir sofort bei der Hauptsache, nämlich, daß Luther deshalb so nüchtern von der Ehre des Menschen redet, weil er mit höchstem Nachdruck redet von der Ehre Gottes. Das 1. Gebot schließt deshalb schon das Evangelium ein, weil es Gott schlechthin an die erste Stelle setzt, und die große Umwälzung sichtbar macht, die in Christus eingetreten ist. In Christus geht der große Trennungsstrich hindurch durch das, was vorher nie-

mals deutlich voneinander geschieden war, was die Menschen vor und außer ihm sündig und blind miteinander vermischen; Christus scheidet, indem er Gottes Offenbarung ist, das Göttliche und das Menschliche voneinander, das, was Gott gehört und was den Menschen gehört. In Christus wird damit auch die Ehre Gottes von der Ehre des Menschen endgültig geschieden. Denn indem Gott sich und sein Handeln der Welt offenbart, zeigt er auch der Welt seine Ehre. In der Offenbarung wird Gott die erste Person, darum gebührt ihm auch die erste Ehre. Die genannte Scheidung des Göttlichen und des Menschlichen ist niemals als solche festzulegen und festzustellen, also allgemein, an sich, philosophisch, durch die Vernunft, durch ein Prinzip, sondern geschieht nur in Gottes Offenbarung, genau wie umgekehrt Gottes Offenbarung nicht ohne jene Scheidung sich vollzieht. Darum: Gott die Ehre geben, ist nichts weiter als Glauben an den in Christus offenbaren Gott, und derselbe Glaube unterscheidet ebendamt radikal die Ehre Gottes von aller sonstigen Ehre. Die Ehre Gottes ist letztlich nichts anderes als sein offenbarendes Handeln an der Welt; beides ist überhaupt nicht zu trennen. Gott braucht nicht erst auf die Ehre von den Menschen zu warten, sondern wie Gottes Name an ihm selbst heilig ist, so eignet ihm in seinem Handeln auch an ihm selbst die Ehre. Diese seine Ehre will er haben von den Menschen. „Weil es Gott ist, will er auch die Ehre haben, daß er viel mehr und reichlicher gibt, denn jemand begreifen kann, als ein ewiger, unvergänglicher Quell, der je mehr er ausfließet und übergeht, je mehr er von sich gibt“ (IV. 8). So gelangt Luther zu dem weiter unten zu belegenden grundlegenden Satz, daß der Glaube, der Gottes Offenbarung glaubt, damit Gott die Ehre gibt. Das ist der Haupt- und Vordersatz von allem, was Luther über die Ehre Gottes zu sagen hat. Die „Ehre Gottes“ — diese Verbindung ist an und für sich nichts einzig Evangelisches. Aber indem der Glaube, allein der Glaube an Christus es ist, der Gott seine Ehre gibt, ist der Kernsatz evangelischer Lehre gewonnen. Die „Freiheit eines Christenmenschen“ entwickelt ihn in wunderbarer Klarheit: „Weiter ist mit dem Glauben also getan, daß, welcher dem andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem anderen tun kann, als wiederum die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch wenn

die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig fromm und gerecht, damit sie ihm tut die allergrößte Ehre, die sie ihm tun kann, denn da gibt sie ihm recht, da läßt sie ihm recht, da ehret sie seinen Namen und läßt mit ihr handeln, wie er will . . . Du siehst hier, daß der Glaube das 1. Gebot erfüllet alleine, da geboten wird: Du sollst einen Gott ehren. Wenn du nun eitel gut Werk wärest bis auf die Fersen, so wärest du dennoch nicht fromm und gäbest Gott keine Ehre . . . Denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben, wie er denn wahrlich ist; das tut allein der Glaube des Herzens" (II, 15 f.). Hier ist zunächst ehren und unehren etwas ganz Elementares, nämlich: Einen für aufrichtig oder für verlogen halten. Diese Elementarwertung wird nun auf einen „ganz anderen" Tatbestand angewendet, vielmehr von ihm ergriffen und verschlungen. In das Elementarleben der Ehre, sozusagen, tritt das Christusgeschehen mitten hinein und reißt die Wertungen der Ehre hinüber zu Gott. Was bleibt dem Menschen? Davon werden wir später reden. — Gott wird mit alledem zugesprochen, was ihm gehört. Denn er offenbart sich als der, der er ist: Der Schöpfer aller Dinge, der Geber aller Gaben, der Herr des Lebens und der Geber des Lebens; deus Gott kommt von dare geben, — das ist auch ein Lutherscher Satz. Gott darin anerkennen, ihm das glauben, das heißt ihm die Ehre geben, und das ist durch keine Handlung mehr auszudrücken, denn es ist das Gegenteil aller Handlung, *justitia passiva*. Hier entspringt die große Antithese der Reformation gegen die Werke des Gesetzes, die durch sich selber kein Gottesdienst sind und, wo nicht um Gottes Willen getan, Gott seine Ehre geradezu rauben. Gottes Ehre ist eine Königsehre und ist seine Majestät und Herrlichkeit und bedeutet, daß sein Wille allein gilt, daß er der Herr ist. Möchte man das zunächst mehr auf die Gottesoffenbarung des N. T. beziehen, so ist es doch bei Luther ebenso und erst recht auf die Offenbarung des A. T. bezogen. Denn niemals kann Luther die Güte, Liebe und Barmherzigkeit Gottes trennen von seiner Majestät und Herrlichkeit: in seiner Güte und Barmherzigkeit erweist sich Gott erst recht als der, der allein die Ehre haben will, um so viel mehr, als Gott in Christus so viel höher sich als König der Welt erweist als in seinen zeitlichen Gaben. Die Ehre Gottes bezeichnet, daß er der Erste und Höchste ist, der alles wirkt und der seine Gerechtigkeit und Wahrheit unbedingt durchsetzt. —

Am schärfsten und kühnsten arbeitet Luther den Satz von Gottes Allwirksamkeit heraus in „de servo arbitrio“. Mag auch hier von der Ehre Gottes mit ausdrücklichen Worten nicht viel die Rede sein, — im Lateinischen bei Luther schwankt übrigens „Ehre“ zwischen „honor“ und „gloria“, er sagt z. B. deo honorem dare, aber nicht honor Dei, sondern gloria Dei — so ist doch in dieser Schrift am besten das Luthersche „soli deo gloria“ kennen zu lernen. „Hier nämlich antworten wir so: Der Mensch, bevor er zum Menschen erschaffen wird, tut oder versucht nichts dazu, daß er ein Geschöpf wird, darauf nach seiner Erschaffung tut oder versucht er nichts dazu, daß er als ein Geschöpf erhalten wird, sondern beides geschieht allein durch den Willen der allmächtigen Kraft und Güte Gottes, der uns ohne uns schafft und erhält, aber er wirkt nicht an uns ohne uns, der uns ja so geschaffen hat und erhält, daß er in uns wirkt und wir mit ihm zusammenwirken, mag das nun geschehen außerhalb seines Reiches im Bereich seiner allgemeinen Allmacht oder innerhalb seines Reiches durch die besondere Kraft seines Geistes. Denn ganz ebenso sagen wir auch: Der Mensch, bevor er erneuert wird zu einer neuen Kreatur des geistlichen Reiches, tut nichts, versucht nichts, wodurch er bereitet wird zu dieser Erneuerung und diesem Reich, darauf nach seiner Wiedergeburt tut er nichts, versucht er nichts, wodurch er in diesem Reiche bleibt, sondern beides macht allein der Geist in uns, der uns ohne uns erneuert und als Wiedergeborene erhält . . . Aber er wirkt dennoch nicht ohne uns, da er uns gerade dazu wiedergeboren hat und dabei erhält, daß er in uns wirkt und wir mit ihm zusammen wirken. So predigt er durch uns, erbarmt sich der Armen, tröstet die Angefochtenen. Also was kann man dann noch dem freien Willen zuerteilen? Was bleibt ihm noch übrig? Wahrhaftig nichts!“ (III. 253). Damit ist nichts anderes gesagt, als daß in allen 3 Artikeln Gott allein die Ehre gebührt; und um so tiefer ist das herausgearbeitet, weil das „non operatur sine nobis“ mit eingeschlossen ist: Gottes Ehre erschlägt den Menschen nicht, sondern macht ihn zum Mitarbeiter ihres Werkes — durch den Glauben. Das Schicksal in der alten Welt war ja gewissermaßen auch omnipotent, aber das Schicksal kann man nicht ehren, weil nichts offenbar ist. Wohl aber ist für Luther der Schicksalsbegriff der Alten — er kennt natürlich nur die griechisch-römische Welt — ein Hinweis und eine Weissagung auf die offenbarte Wahrheit von Gottes Allwirksamkeit (110). „Mysteria dei“ bleiben freilich bei der

Frage, wie sich die Allwirksamkeit Gottes und die Sünde miteinander vertragen. Hier ist Luthers Antwort am kühnsten: Die Sünde hebt Gottes Ehre nicht auf, sondern: „Der gute Gott, der uns durch sein Wirken gemäß seiner Allmacht selber zum Wirken bringt, kann es nicht anders machen, als daß er, der selbst gut ist, mit einem schlechten Werkzeug schlechtes wirkt (*malo instrumento malum faciat*), mag er dies Schlechte auch nach seiner Weisheit gut gebrauchen zu seiner Ehre und zu unserem Heil.“ (206 f.) Natürlich bleibt hierbei ein schweres Geheimnis, warum der allmächtige Gott den bösen Willen, den er durch seine Allmacht antreibt, nicht durch seine schöpferische Allmacht ohne weiteres in einen guten verwandelt: „Das erstreckt sich auf die Geheimnisse der Majestät... und es ist nicht unsere Sache hier zu forschen, sondern diese Geheimnisse anzubeten“ (ebd.). Diese Geheimnisse also sind nicht bloß dumpf hinzunehmen wie das Schicksal, sondern Gott ist in ihnen anzubeten und zu ehren, denn es sind nicht Geheimnisse schlechthin, sondern Geheimnisse des offenbaren Gottes, der uns in Christus das Unterpfand seiner ewigen Gerechtigkeit gegeben und uns durch seine Verheißung auf das *lumen gloriae* verweist, in dem kein Geheimnis mehr zurückbleiben wird. So legt es Luther mit wunderbarer Gewalt dar am Schlusse seiner Schrift. Wie streng er damit die Heilstat Gottes auf seinen majestätischen Willen bezieht und kein Abgleiten in den subjektiven Standpunkt duldet, mag noch folgende Stelle zeigen: „Wenn also die Vernunft Gott lobt, weil er die Unwürdigen rettet, ihn aber anklagt, weil er die verdammt, die es nicht verdient haben, überführt sie sich selbst, daß sie nicht Gott lobt als Gott, sondern wo er ihrem Vorteil dient, also sich selbst und das Ihre an Gott sucht und lobt, nicht aber Gott und was Gottes ist“ (227). Was das konkret heißt für die persönliche Frömmigkeit, das erläutere eine Stelle aus den Briefen: „Ich bin zwar von meiner Anfechtung noch nicht befreit, aber ich will auch nicht befreit werden, wenn es so die Ehre meines Gottes ist, meines süßesten Heilands. Amen.“ (VI, 230.) Weiter ist hier auf Luthers Hauptschrift nicht einzugehen; es mußten ihre Hauptformulierungen wenigstens angedeutet werden, weil sie den Vollsinn dessen herausarbeiten, daß der Glaube Gott allein die Ehre gibt.

Wir kommen weiter zu der Feststellung, daß der Mensch durch den Glauben nun auch eine Ehre von Gott empfängt. In der „Freiheit eines Christenmenschen“ heißt es: „Wenn denn Gott siehet, daß ihm die Seel Wahrheit gibt und

also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben." (II. 15). Hierin ist schon die ganze Luthersche Rechtfertigungslehre enthalten und besonders bezeichnend dafür ist das: Sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben. Wo Gott einen für etwas hält, einem etwas zurechnet und eine Ehre gibt, da ist das nicht eine bloße Gedankenoperation bei Gott, sondern da schafft er eine Realität. Der Mensch hat durch den Glauben eine Ehre, die nicht mehr von Menschen abhängig ist, und die überhaupt nicht am Menschen haftet; denn es ist Gottes eigene Ehre, seine Wahrheit und Gerechtigkeit. Hier sehen wir, was Luther befähigt, zu singen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin..." Beim ersten Zusehen ist es doch erschreckend, daß Luther hier auch die Ehre dahingeben will; gibt damit der Mensch nicht den „höchsten Persönlichkeitswert" auf und ist das also am Ende Christentum, daß der Mensch sich in jeder Weise fortwirft und aufhört, eine eigene Person zu sein? Hier müssen wir das Entscheidende sehen: Durch den Glauben schafft Gott eine neue Person; darum sagt Luther: Durch den Glauben hat der Mensch auch eine andere Ehre, nämlich die Ehre, die von Menschen nicht geraubt werden kann, auch wenn sie noch soviel Ehre zu rauben meinen. „Und das geht also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhaben wird über alle Ding, daß er aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding nicht schaden zur Seligkeit, ja, es muß ihm alles untertan sein und helfen zur Seligkeit, es sei Leben, Sterben, Sünd, frommkeit, gut und böses" (17). Sehr real vermag Luther in diesem Zusammenhang auszudrücken, was die Seele empfängt durch die Vereinigung mit Gottes Wort. Bei dem frühen Luther werden ja die Ausdrücke der Mystik hier und da angewendet, und wo die Mystik die freie, adlige Seele preist, da tut es Luther nicht minder, nur mit größerer Vollmacht, weil Luther die freie, adlige Seele mitten hindurchführt durch die Verhältnisse und Ordnungen der Welt, was die Mystik bei weitem nicht erreicht. Wo ist auch eine stärkere Verwirklichung dessen, was Luther über die Freiheit eines Christenmenschen sagt, als in dem Eingang der Schrift selber, wo Luther sich zum Papst in das Verhältnis des mahnenden Bruders setzt, den der unendliche Abstand des Ranges und der Würde vor der Welt nicht hindert an einer Nächstenspflicht vor Gott! Der Glaube bezeichnet die neue Ehre dadurch, daß er die

Person trennt von allen Werken, indem er die Person Gott zu eigen gibt, während das Ansehen bei den Menschen an den Werken haftet, die „doch nur äußerlich anzeigen, wer fromm oder böse ist“. Man müßte aber vor Gott „die Werke nach der Person achten, von welcher sie ihren Adel nehmen müssen“ (IV, 80). Dieser neue Adel der Person ist auch auf folgende Weise auszudrücken: Durch den Glauben kommt der Mensch ins Einverständnis mit Gott und dieses Einverständnisses darf er sich rühmen. „Er rühmt sich also Gottes, weil er gewiß weiß, Gott sei ihm gnädig und würdige ihn solch gnädigen Ansehens, daß ihm gefällt, was er (der Mensch) tut, und vergeben und geduldet wird, was ihm (Gott) nicht gefällt. Das ist der Ruhm der Gläubigen in Gott; die den nicht haben, die sollten lieber vor Gott sich ganz verloren geben (*potius confundantur coram deo*)“ (III. 271). Und noch gewaltiger erhebt die königliche Unabhängigkeit und damit die Königsehre des Glaubens eine Stelle aus der Gebräuerbriefvorlesung: „Das ist die Ehre des Glaubens (*gloria fidei*): nicht wissen, wohin du gehst, was du tust, was du leidest, alles, Sinne und Verstand, Tüchtigkeit und Willen, gefangen gebend der bloßen Gottesstimme folgen (*nudam Dei vocem sequi*), und mehr geführt und getrieben werden als treiben“ zu Gebr. 11, 8 V. 373).

Wir sagten, was Gott dem Menschen durch den Glauben verleiht, ist nicht etwas Gedachtes, sondern eine neue Realität; darin liegt, es ist nicht etwas schlechthin Verborgenes, sondern etwas, dem Gott auch in der Welt Geltung verschafft. Der Glaube hängt an der Ehre Gottes, und so wahr die Ehre Gottes in der Welt sich durchsetzt, mit den Menschen oder wider die Menschen, so wahr wird auch der Glaube, der Gott die Ehre gibt, nicht im Dunkeln bleiben, sondern früher oder später zu leuchten beginnen. Der Glaubende wird auch vor der Welt stehen im Licht der Wahrheit und der Gerechtigkeit Gottes. Darum eben spricht Luther beim Glauben von „Ehre“, und Ehre müßte nicht mehr Ehre sein, wenn das nicht etwas bedeutete in Beziehung auf die Welt. Unter Ehre wäre nichts mehr vorzustellen, wenn wir nicht dabei denken dürften an den blanken Schild, den die Welt sehen kann. Ehre ist auch bei Luther immer etwas auf das Leben in der Welt Bezogenes, von diesen Wurzeln kann sich die Bedeutung von „Ehre“ nicht lösen, sonst würden wir das Wort völlig mystifizieren und damit entleeren. So entspricht es der Theologie Luthers; denn nicht gegenüber Gott, also vor Gott, hat der Mensch eine neue Ehre, —

das hieße den Menschen in einen Rang setzen, der die Rechtfertigung und den Glauben selber überflüssig machte. Beziehung auf Gott findet nur in Christus, nur durch den Glauben statt, nicht durch die Ehre. Streng hält Luther den Satz fest, daß wir des Ruhmes vor Gott ermangeln. Aber durch den Glauben empfangen wir auf eine neue Weise unser Verhältnis zur Welt und damit eine neue Ehre. Der Glaube hat ja seine Ehre von Gott darin, daß er sich des Einverständnisses mit Gott rühmen darf vor der Welt. Dadurch ist er erhoben über alle Ehre, die bloß auf dem Einverständnis der Menschen beruht, und wird damit zu einem Maß aller Menschenehre, knüpft die Beziehungen in der Welt an die Beziehungen zu Gott. So verstehen wir unter der Ehre des Glaubens keine in sich ruhende Personehre mehr, sondern dies, daß ein Mensch, entnommen allen Maßstäben der Ehre, vor der Welt geziert wird mit der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, der er sich durch den Glauben zu eigen gibt. Der Glaube verbirgt der Welt die Person hinter dem blanken Schild der Ehre Gottes. „Ein Christ kann nicht gescholten, verurteilt werden, man muß Gott selber ... (schelten und verurteilen), und wiederum auch nicht geehrt werden ... (entsprechend)“ (VII 251). Das ist die unverlierbare Christenehre, von der Luther hier und da redet als von einer „herrlichen, ewigen, angeborenen, erblichen, priesterlichen Ehre“, die eine Zeitlang durch Menschenfälschung unterdrückt wurde, aber nun um so klarer ans Licht kommt (IV, 271, 286). Ja, die Christenehre hat schon begonnen, sichtbar zu werden vor den Augen der Welt: „Diesem Urteil Christi nach hat Gott die Unfern von diesem Reichstage mit solchen ewigen Ehren kommen lassen, daß auch das Widerteil muß bekennen, wie wir das Licht nicht gescheuet, sondern aufs allerfreiest und fröhlichst gesucht und gewartet haben, sie aber wieder mit solcher und ewiger Schande dargelassen, daß sie wie die Nachteulen und Fledermäuse, ja wie ihr Vater der Lügen und des Mordes das Licht aufs allerschändlichst und offenbarlich gescheuet und geflohen haben“ (IV, 205).

Wir müssen uns sehr hüten, solche Begriffe wie Christenehre und Ehre des Glaubens allzusehr definieren zu wollen. Dann kämen wir bald in ein formales Philosophieren hinein, das an Luther weit vorbei geht; wir würden dann etwa den verfehlten Versuch machen, die Ehre des Glaubens in einer tieferen Seinschicht des Menschen zu verankern. Luther schöpft das Wort „Ehre“ immer aus den konkreten menschlichen Verhältnissen, und läßt es auch darin

bleiben, wie wir nachher betrachten werden. Darum, wo von Ehre des Glaubens die Rede ist, müssen wir uns schließlich mit der Feststellung begnügen, daß hier das Wort Ehre einen gleichnishaften Charakter hat, worin die religiöse Wirklichkeit anschaulich gemacht, aber nicht begriffen werden soll.

Wir finden bei Luther noch in anderer Hinsicht die Verbindung der Ehre mit dem Glauben, nämlich wie der Glaube dem Menschen Mut und Trotz gibt, sich dem Urteil der Welt zu stellen und vor ihr mit Ehren zu bestehen. Der Glaubende tut auch dem weltlichen Maßstab der Ehre schließlich besser genug als die Welt selber. Entnommen dem weltlichen Maßstab durch den Glauben, erfüllt er ihn doch durch die Liebe. Die Liebe, die sich zum Nächsten verhält nicht um der weltlichen Ehre willen, sondern um Gottes willen (siehe unter III.), zerstört und verletzt die weltliche Ehre nicht, sondern erfüllt sie. Daran wollen wir bei der Wichtigkeit des Themas *L i e b e u n d E h r e* nicht vorübergehen. Überraschend ist die Selbstverständlichkeit, mit der Luther Liebe und Ehre zusammenbringt in den Predigten, die er in einer Reihenfolge im Jahre 1532 über die Liebe gehalten hat im Anschluß an 1. Joh. 4, 16 ff. (VII, 259 ff., besonders 268—277). Luther legt den Vers 17 aus: „Darin ist die Liebe völlig bei uns, daß wir eine Freude haben am Tage des Gerichts; denn gleich wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Der Glaube muß sich bewähren in der Liebe, im Leben mit dem Nächsten nach den Geboten Gottes. Diese Liebe muß bei einem Christen Wirklichkeit werden, sonst wären ja die 10 Gebote nicht recht. „Liebe ist nicht bloß menschliches Wohlmeinen, sondern gute Werke tun, Gutes über die Menschen reden, ihnen helfen geistlich, leiblich und mit Ernst, und so muß rechtschaffene Liebe sein, daß du dich nicht läßt abschrecken, wenn auch Gutes mit Bösem vergolten wird“ (273). Um Dankes und Ruhmes willen darf man nicht lieben: „Dein Lieb soll stehn auf dem Glauben und deinem Christus, nicht auf dem Menschen.“ Diese Liebe aber steht mit Ehren vor dem Nächsten und der Welt da, und diese Ehre muß der Christ in Anspruch nehmen können. „Das ist unser Gewissen, das uns Zeugnis gibt und sagt: ich habe hier auf der Erde gelebt in aller Reinigkeit und Lauterkeit“ (269). Dieser Ruhm ist nicht gegenüber Gott — „das wäre der Teufel in unserm Herzen“ —, gegenüber Gott gilt nur der Glaube an Christus, die Berufung auf die Taufe. „Aber nicht allein Glauben soll er haben gegen Gott, sondern auch Liebe gegen die Menschen. . . Durch den Glauben rühm ich mich,

daß ich Gottes bin, durch Werke und Liebe rühm ich mich, daß niemand etwas gegen mich hat (270). Beides darf nicht miteinander vermischt werden. Also: „Niemand soll mich anklagen können, daß ich ihm etwas gestohlen, aber vor Gott bin ich ein Ehebrecher usw. Aber die Leute sollen nicht sagen können, daß ich ihnen gestohlen, sondern alls Guts getan hab, daß ich mich rühmen kann: ich habe vor der Welt den Eltern gehorcht (und die anderen Gebote erfüllt)... Ja, gegen sie (die Leute). Aber wenn du willst glossieren die 10 Gebote (also so auslegen, wie Christus in der Bergpredigt)..., will ich mich nicht rühmen, sondern stelle mich auf Jesus Christus“ (269). Der Ruhm des Predigers muß besonders klar sein: „Deswegen, wenn ich sterbe, will ich den Ruhm mit mir nehmen: ich habe das Evangelium in Wittenberg recht gepredigt“ (269). Christus ist „unser Hauptruhm und höchster Trost“, weil wir durch ihn mit Gott versöhnt sind; aber „etiam vor Gott, non gegen Gott, sollen auch trotzen und ein Hochmut und Stolz haben gegen die schändliche Welt“ (270). Gott selber hat eine rechte Liebe genannt, die ihre Kraft erzeigt durch rechtschaffene Werke, darum dürfen wir sagen gegen die Welt: „Das und das habe ich getan, gelitten, habe mich nicht gerächt, nicht Böses mit Bösem vergolten, nicht allein den Freund geliebt, sondern auch den Feind, Gutes getan... Darin besteht nicht mein Heil, aber der Ruhm, die Kron, Herrlichkeit und Ehr wird da sein, daß es heißen kann: das hast du dennoch getan... Jeder Christ soll so leben können, daß sein Herz dies Zutrauen hat und sich rühmen könne gegen die ganze Welt und den Teufel, als der gelebt hat unsträflich, daß ihn die ganze Welt nicht kann tadeln, wenn sie dennoch tadelt, unrecht tut und er mit Ehren besteht“ (273, 274). — Damit genug, wir können es zugespißt wohl so ausdrücken: Der Glaube allein empfängt die Ehre Gottes als seine eigene, aber die Liebe, die aus dem Glauben kommt, nimmt mit all ihren irdischen Werken teil an der Ehre des Glaubens und soll sich darum getrost rühmen vor der Welt und braucht sich selbst beim Jüngsten Gericht nicht zu verstecken. So ist das Leben der Liebe bei Luther nicht fern der Ehre, etwa in einer besonderen Gefühlswelt spielend, sondern von der Ehre des Glaubens umgeben, und nimmt teil an dem Geldentum, welches sola fide gegeben wird. (276 „... tritt her sola fide als ein Geld“.) Wie der Glaube seine Ehre, d. h. Gottes Ehre, durch Freimut, Mut, Trost, Zuversicht, Trost und Kraft in die Welt hineinstrahlt, das ließe sich wohl durch viele persönliche selbstbekenkende

Aussagen Luthers aufs beste beschreiben. Dafür verweisen wir auf Holls Aufsatz: „Luthers Urteile über sich selbst“, worin das alles gesammelt ist, was uns das Selbstbewußtsein des Glaubens an Luther selbst wahrnehmen läßt. — (forts. folgt.)

Bücherschau

Görnandt, Werner: Die rechte Kirche, dargestellt nach dem Galaterbrief. 64 S. Furche-Verlag, Berlin, 1935. 1,80 RM.

Sechs Predigten, die der frühere Geschäftsführer der Luther-Gesellschaft, jetzt Hauptpastor an St. Petri in Kopenhagen, über den Galaterbrief gehalten hat. G. versteht die schwere Kunst den Lehrgehalt eines neutestamentlichen Briefes in knapper und klarer Zusammenfassung predigtmäßig als Lebensgehalt evangelischen Christen auszulegen. Er tut das, indem er die Schrift selbst in ihrem wesentlichen Kern zu Worte kommen läßt. Er kann das, weil er bei Luther selbst ständig in die Schule geht, hier insbesondere Luthers Kommentar zum Galaterbrief zu Grunde legt und immer wieder anführt. Man spürt, wie solche theologische Ausrichtung an Luther auch heute noch oder vielmehr heute erst recht wieder die beste Anleitung für Prediger und Hörer zum Verständnis des Bibelwortes ist. Hier wird durchgestoßen zu einer Tiefenschau, die das Geheimnis des Gotteswortes in geradezu überwältigender Kraft erschließt. Dabei erweist es sich, daß solche „dogmatische“ Predigtweise — weit entfernt lebensfremd zu sein — den stärksten Beziehungsreichtum an Lebensnähe hat. Sie stößt immer wieder in die Entscheidungsfrage und Entscheidungslage der heutigen Christenheit und der christlichen Gemeinde vor, den Streit um die rechte Kirche. In durchsichtiger Gliederung führt ihn Görnandt durch an Hand der 6 Kapitel als Streit um das rechte Evangelium (es gibt nur e i n Evangelium), um die rechten Kirchenführer (Einigkeit in der Sache — Uneinigkeit der Personen), um den rechten Glauben (der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt), um die rechten Pastoren („wie kommt es zu dem rechten Verhältnis zwischen Pfarrern und Gemeindegliedern?“), um die rechte Freiheit („die Freiheit, die wir meinen — und die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat“), um das rechte Leben und Sterben („die Last des Christen und die Malzeichen des Herrn“). Görnandt versteht es dabei, nicht nur die Beziehungen auf die großen Bewegungen der Zeit mit persönlich seelsorgerlicher Erfahrung und Ermahnung zu verbinden, sondern in dem allen den Ernst eines atemlosen Laufchens auf das erschreckende und beseligende Wort Gottes zu wecken. Dabei kommt dem Prediger die besondere Gabe einprägsamer Formulierung zustatten, die wir auch sonst bei ihm kennen. Er benutzt gern die formelle und inhaltliche Gegenüberstellung, um die Gedankenführung scharf und pointiert herauszuheben. Dabei ist kein Wort, kein Bild, keine Veranschaulichung zuviel, keine Formulierung ist bloß geistreich, alles steht im straffen Zuge einer Verkündigung, die in der Zucht des Umgangs mit dem Worte und seiner Verwirklichung durch den heiligen Geist steht.

Diese Predigten führen besser als manche breiten Tatsachenberichte in den existentiellen Kampf der Kirche in unserer Zeit ein.

Sie sind eine Anleitung zum existentiellen Lesen des neuen Testaments, besser als anderer Kommentar.

Sie sind eine Einführung in das Schriftverständnis Luthers und ein zwingender Tatbeweis, daß dieses nicht veraltet ist, sondern gerade heute im Kampf der Kirche eine ganz große Verheißung hat. R.

Zupfeld, Xenatus, D.: Die Abendmahlsfeier, ihr ursprünglicher Sinn und ihre sinngemäße Gestaltung. IX. 237 S. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, 1935. Preis 7,50 RM., geb. 9.— RM.

Zupfeld übt in diesem Buche eine starke Kritik an der lutherischen Form der Abendmahlsfeier. Wichtige reformatorische Neu-Erkenntnisse hätten sich in den reformierten Agenden ausgewirkt, seien aber im Luthertum verkümmert. Schuld daran sei Luther selbst. Es sei ihm nicht gelungen, von der Bibel her zu einer Regeneration der bereits im 2. Jahrhundert verkümmerten Abendmahlsfeier zu kommen. Er habe der Tradition zuviel Recht gegeben und nicht in einem entschlossenen Rückgang auf die Bibel aus der urchristlichen Sinnbedeutung heraus einen Neuaufbau gewagt. Zupfeld erwartet die Wiederbelebung der Abendmahlsfeier aus grundsätzlicher Erneuerung der Form. Er hält die Lehre vom Abendmahl nicht für ganz unwichtig, glaubt aber nicht von einer neuen Abendmahls-theorie, sondern von einer neuen Abendmahlspraxis her „einiges von der wuchernden Fülle urchristlichen Feierns wieder in unserer Mitte lebendig machen zu können“. Ein neuer Abendmahls-wille entspreche aus einer neuen Praxis. Der Streit um die Lehre habe den Ausbau der Feier gehindert.

Diese Anschauung liegt ganz in der Linie einer Beurteilung der Gottesdienstreform Luthers, wie sie zunächst von Gottschick, dann von Rendtorff d. Ä. vertreten wurde. Sie warfen Luther den Mangel einer Neuschöpfung evangelischen Gottesdienstes aus einer neuen Anschauung vom Ganzen des Christentums vor. Solche Urteile sollten aber heute überholt sein. Tatsächlich ist Luthers liturgische Formgestaltung im Anschluß an die gegebenen Formen unter völlig neuer Bewertung des Inhalts als Anwendung und Auswirkung der Rechtfertigungslehre zu verstehen. Wer von der Neuordnung der Formen grundsätzlich eine Erneuerung des Lebens erwartet, steht da, wogegen Luther kämpft. Zupfeld nimmt denn auch Partei gegen Luther für die orthodoxe Liturgie und die Römische Messe, denen er nachrühmt, daß bei ihnen mehr von den Stücken des urchristlichen Abendmahls vorhanden sei als im protestantischen Abendmahl. Unter den Reformvorschlägen, die Zupfeld macht, befinden sich mehrere, die auch schon die Schwärmer zu Luthers Zeiten vertraten.

Zupfeld kommt freilich nicht umhin, eine Abendmahlslehre zu entwickeln, auf der er seine Praxis aufbaut. Er geht für sie nicht zurück auf die Stiftung Christi wie Luther, sondern auf die angeblich urchristliche Form als die ursprüngliche und meint dadurch eine befriedigende Form schaffen zu können. Zupfeld berücksichtigt dabei die Zweifel an der neutestamentlichen

Überlieferung der Stiftung der Abendmahlsfeier während eines Passahmahles weitgehend, nicht aber die letzten Arbeiten von Strack-Billerbeck, Dalman und Joachim Jeremias, die gerade wieder den Passah-Charakter des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern verteidigen. Nach Luther ist für das Abendmahl konstitutiv das, was Christus mit Worten befohlen hat. Alles andere lehnt er als nicht zur Feier notwendig ab. Soweit es im Laufe der Geschichte der Kirche hinzugekommen ist, ohne eine Verfälschung des Testaments Christi zu bedeuten, stellt er die der Gegenwart gewohnte Form in den Dienst eben dieses Testaments und seiner Verwirklichung. Zupfeld glaubt, daß der stärkere Anschluß an das Ursprünglich-Urchristliche auch etwas von dem ursprünglichen Reichtum an Wirklichkeiten wieder lebendig werden ließe. Er glaubt also an die Lebensmächtigkeit der urchristlichen Gemeinde und ihres Kultus, während Luther an den lebendigen Christus und seine Einsetzung glaubt. Zupfeld ist rückwärts gewandt: Die jetzige Abendmahlsfeier ist „historisch“ nicht zu rechtfertigen. Luther ist der Gegenwart zugewandt: Der Herr bekundet sich auch in anderen als den früheren Formen, wenn nur sein Befehl in den Formen gewahrt wird.

Zupfeld hält Luthers Heraushebung der Sündenvergebung im Testament Christi für eine bedauerliche Verengung, ja für die Tragödie des Abendmahles. Er möchte statt dessen den ganzen Reichtum der im ursprünglichen Ansatz gegebenen Motive zur Geltung kommen lassen. Dabei ist ihm besonders wichtig die Wirklichkeit des Mahles und der Freudencharakter der Eucharistie. Luthers Lehre und Feier mit ihrer Betonung der Sünde und Buße ist ihm zuviel „dumpfe Klein-Seelenlust“. Luthers Verengung ist aber der Schlüssel zum rechtfertigenden Worte Gottes, um das es auch im Sakrament geht. Wer diesen Schlüssel nur neben andern, nicht ausschließlich gebrauchen will, gibt das Anliegen der Reformation preis. Hier halte ich es mit Luther, seiner Abendmahls-Lehre und Praxis.

Darum kann ich auch allen Reform-Vorschlägen Zupfelds keine wesentliche Bedeutung beimessen, wenn ich sie nicht z. T. direkt als Gefährdung der Abendmahlsfeier im lutherischen Verständnis ablehnen muß. Es sind folgende:

1. Zupfeld fordert mit anderen selbständige, in der Zeit des Hauptgottesdienstes liegende Feiern. Er glaubt in ihnen einen Aufbau gestalten zu können, der — unter Berücksichtigung des *de tempore* — in Lesung und Lied die Fülle urchristlicher Motive entfaltet. Tatsächlich überträgt Zupfeld Grundsätze und Formen des Wort-Gottesdienstes auf den Sakraments-Gottesdienst, ja man kann sagen, er trägt den Predigt-Gottesdienst wieder in die Abendmahlsfeier hinein. Das ist ein ganz richtiges Empfinden, denn die Wortverkündigung gehört zur Sakramentsfeier. Warum soll es dann nicht aber bei dem reformatorischen Ansatz bleiben, der Wort- und Sakraments-Gottesdienst zur Feier des Predigt-Gottesdienstes verbunden hat? Warum wird die Sakramentsfeier an die Stelle des sonntäglichen Hauptgottesdienstes gesetzt und damit ihre Verbindung zerrissen?

Zupfeld wird sagen: Beides ist ja nicht mehr beieinander. Das Abendmahl ist vom Predigtgottesdienst gelöst. Sollte es dann nicht doch das Gegebene sein, diese Verbindung und damit die echte Zuordnung von Wort und Sakrament wiederherzustellen? Ob das gleich in der Form der festen Eingliederung der Sakramentsfeier in den Hauptgottesdienst geschehen kann oder erst in der Form der regelmäßigen Zuordnung zu ihm und Verbindung mit

ihm, ist unerheblich. Versuche nach beiden Richtungen haben sich tatsächlich durchgesetzt und ein neues Abendmahlsbegehren geweckt. Mühsamer sind diese Versuche keineswegs als die Wege, die Zupfeld angibt, um selbständige Abendmahlsfeiern bei allen möglichen Gelegenheiten als neue Sitte einzuführen. Schließlich kommt er so zu Vereins-Abendmahlsfeiern und Weihen von Familienfesten und Jubiläen durch Abendmahlsfeiern. Das ist der Weg zur völligen Privatisierung des Abendmahls, zu seiner endgültigen Entfremdung von der allein dafür zuständigen Gemeinde. Die Abendmahlsfeier gehört zum Gemeindegottesdienst. Ihre Verselbständigung führt in die Irre.

2. Zupfeld will zugunsten einer freudedurchpulsten Eucharistiefeier Sündenbekenntnis und Beichtfragen in eine untergeordnete Stellung bringen. Das Agnus Dei soll aus dem Kommunionteil verschwinden. Der Loslösung der Beichte vom Abendmahl und ihrer Verselbständigung, wie sie von den Verneuenern erstrebt wird, widerstrebt Zupfeld, aber nur aus Zweckmäßigkeitsgründen, „da heute das Drängen auf Buße stimmungsmäßig stark abgelehnt werde“! — Selbstverständlich gehört Lob und Dank zur Abendmahlsfeier. In Präfiguration, Sanctus, Hosanna und Benedictus, in Abendmahls-Liedern und Gebeten und insbesondere in der zum Sakrament gehörenden Chor- und Orgel-Musik während der Austeilung ist dieser Lob- und Freuden-Charakter vom Luthertum reich ausgebildet worden. Im übrigen aber ist die enge Pforte zur Freude die Vergebung der Sünden. „Wo Vergebung der Sünden ist, da — und da allein — ist Leben und Seligkeit.“ Luther hat sich immer gescheut, Leben und Seligkeit — losgelöst von dieser Voraussetzung — in liturgischen Formeln einfangen zu wollen. Er hat darum mit Recht in Aufbau und Formular das Angebot der Vergebung der Sünden gesichert, der Freude und dem Dank aber das Ausströmen im Lied vorbehalten. Der Freudencharakter der Eucharistie darf nie eigenständige Bedeutung bekommen. Auch der Kommunikant bleibt peccator simul justus. Ein Stationsgang, eine Stufenfolge der Akte von der Buße über die Sündenvergebung zur Sündenfreiheit als einem zu erreichenden Zustand ist unevangelisch. Auch der begnadigte Sünder ist immer noch Sünder. Das Agnus Dei hat in der Kommunion seinen richtigen Platz, weil es die Bitte um Erbarmen mit der Verheißung des Friedens verbindet.

3. Zupfeld setzt sich für eine Gestaltung der Abendmahlsfeier ein, die den realistischen Symbolismus, den Gleichnischarakter zu stärkerem Ausdruck bringen soll. Das Mahl soll durch Darbringung der Gaben und in den Gebeten Bezug haben auf das natürliche Essen und Trinken. Es soll sitzend an Tischen gehalten werden. Die Elemente sollen aus richtigem Brot und Wein bestehen. Das Brot soll gebrochen werden. Die Liebesgemeinschaft soll durch eine Liebeskette im Reichen der Hände versinnbildlicht werden. Das sind Vorschläge, die seit den Tagen Karlstadts und Zwillings immer wieder gemacht sind.

Luther hat grundsätzlich dagegen genommen. Er hat z. B. das Brechen des Brotes als Gleichnishandlung mit Spott abgelehnt. Der Leib Christi sei ja gar nicht zerbrochen. Brothbrechen bedeute Brot austeilen. Zupfeld möchte die Handlung in ihrer Dynamik durch das Handeln der Gemeinde sicherstellen. Er sieht den Mangel der lutherischen Art darin, daß nur (!) der Ewige vergegenwärtigt werde in der Substanz. Luther ging es aber eben dabei um die echte Dynamik. Er sah sie nur sichergestellt im Handeln des himmlischen

Herrn, der in Seinem Wort und Sakrament unter Brot und Wein gegenwärtig ist, Sünden vergibt, Leben und Seligkeit schenkt und uns dadurch einleibet. Auf dieses entscheidende Wunderhandeln Gottes in Wort und Sakrament muß sich der Glaube mit ungeteilter Empfänglichkeit richten. Das darstellende Handeln der Gemeinde lenkt aber davon den Blick ab, beeinträchtigt die Empfänglichkeit, setzt eine Kooperation zum Wunderwerk Gottes. Darum bergen alle diese Reformen die Gefahr, das Zustandekommen des eigentlichen Ereignisses im Abendmahl, das Kommen des Herrn zu uns in Leib und Blut, zu verdecken.

So müssen wir urteilen, daß die Abendmahlsfeier nicht von irgendwelcher Form-Erneuerung wiedergewonnen werden kann, sondern allein von dem rechten Glauben an den in seiner Stiftung präsenten Herrn und von der Darbietung dieses Glaubens in der echten Zuordnung im Wort und Sakrament. Da gilt es allerdings ein lebendiges und organisches Verhältnis von Predigt, Beichte und Abendmahl zu finden, nicht in der Zerreißung aller dieser Stücke voneinander, sondern in der Zuordnung, die das Angebot der Rechtfertigung aus Glauben öffentlich in der Predigt, besonders in der Beichte, versiegelnd in der Abendmahlsfeier gewährt. In dieser zentralen Wertung der gottesdienstlichen Stücke und ihrer Zugehörigkeit zueinander ist Luthers Ansatz wahrlich keine Verkümmern, sondern echte Entfaltung des Evangeliums. Wir werden auch heute aus diesem Ansatz zu gestalten haben. Die vorgebliche Fehlentwicklung der Abendmahlsgestaltung bei Luther ist und bleibt echte Form der Abendmahlsfeier.

K.

Kreßel, Hans, Lic. Dr.: Die Liturgie der Ev.-luth. Kirche in Bayern v. d. Rh. Geschichte und Kritik ihrer Entwicklung im 19. Jahrhundert. Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1935. 178 S., geb. 9,50 RM.

Eine ausgezeichnete Darstellung der Erneuerung lutherischer Liturgie des 19. Jahrhunderts. Sie stellt die Entwicklung in den größeren Zusammenhang der Wiedergewinnung bekennnismäßiger Grundlagen der Kirche und gibt der Liturgie damit ihren rechten Ort. K. bietet aus Synodal- und Behördenakten und aus der zeitgenössischen Literatur viele neue Einzelbelege zur Liturgik des Rationalismus wie des Neuluthertums. Es ist dabei interessant zu sehen, wie schon in den ersten Anfängen der Besinnung Fragen auftauchen, die, in der Durchführung übergegangen, heute wieder aufgeworfen werden, wie z. B. Taufen im Gottesdienste, evangelisches Allerseelen u. a. So sehr K. die zeitgeschichtlichen Umstände klarlegt, so fern ist doch seine Darstellung von einer bloß historischen: überall spricht der Liturgiker von heute wertend mit. Besonders lehrreich ist, wie der liturgische Durchbruch erst nach einem dreißigjährigen Ringen erfolgt und wie diese Verschleppung von Harleß richtig als providentiell gedeutet wird. Das abschließende Urteil K.'s über die in Bayern gewordene Hauptgottesdienstordnung ist dies, daß man „mit den wieder ausgegrabenen alten Stücken einen neuen Dom gebaut, der bis zur Stunde der gegenwärtigen Gemeinde zu einer geeigneten Stätte ihrer gottesdienstlichen Feiern dient und wahrhaftig dienen kann“. Man wird dem Verfasser durchaus zustimmen, wenn er die auch von ihm anerkannte Notwendigkeit weiteren Ausbaues nur auf der bewährten Grundlage des errichteten Baues ausführen will und

von mutwilliger Verschleuderung des Erbes warnt. Wir halten nichts von einem liturgischen Radikalismus, der meint, durch neue Formgebung lutherischen Gottesdienst erst verwirklichen zu können. Das Gewachsene, Gewordene und Gewöhnte ist für lutherisches Verständnis des Gottesdienstes ein wesentlicher Faktor. Aber im Blick auf die Erneuerung der lutherischen Liturgie überhaupt muß doch die Frage gestellt werden, ob man diese Entwicklung im 19. Jahrhundert fast vorbehaltlos als genuin lutherisch ansprechen darf. In dieser Schärfe hat freilich der Verfasser die Frage nicht gestellt. Die Untersuchung der theologischen Grundlagen wird erst in den in Aussicht gestellten Arbeiten über die Liturgik Löhes und der Erlanger Theologie erfolgen. Dann wird zu urteilen sein, ob nicht doch bei aller Anerkennung und Hochschätzung lutherischen Gehaltes ein romantischer Zug den lutherischen Ansatz überfremdet. Es ist bezeichnend, das Luthers Deutsche Messe zwar von Nießhammer¹⁾ als historische Grundlage für jede zu erneuernde Gottesdienstordnung erkannt wurde, daß sie aber nicht die Grundlage der Erneuerung wurde. Das hängt damit zusammen, daß man die Architektonik des Gottesdienstes in einem Maße betonte, wie es Luther abgelehnt hat. Diese grundsätzliche Kritik kann die Freude nicht mindern, daß es der bayerischen Landeskirche — wenn auch nicht in allen Gemeinden! — vergönnt war, das liturgische Erbe lutherischer Prägung zu erneuern und in lebendiger Übung zu bewahren. Das Buch von K. bedeutet für Werden und Wert solcher Geschichte einen wichtigen Beitrag. K.

Schottenloher, Karl: Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517—1585. I. Band: Personen A—L, X + 631, 1933. II. Band: Personen M—Z, Orte und Landschaften, 1935, X + 760 S. Verlag Karl W. Giersemann, Leipzig.

Dieses noch durch einen dritten Band zu ergänzende, umfassende Werk ist die Veröffentlichung der „Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation“, die auf eine Anregung aus dem Gedenkjahr 1917 vom Preussischen Abgeordnetenhaus eingesetzt wurde, um in einer Verbindung evangelischer und katholischer Gelehrter die größeren Arbeiten der Erforschung der Reichsgeschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation und die damit zusammenhängenden geschichtlichen Aufgaben zu fördern. Im Auftrage dieser Kommission hat Karl Schottenloher dieses Literaturverzeichnis für die Geschichte des 16. Jahrhunderts in mustergültiger Weise herausgegeben und damit ein für die Forschung dringend notwendiges Hilfsmittel geboten. Es unterscheidet sich durch die Abzielung wesentlich von Gustav Wolfs Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte und Franz Schnabels Quellen und Darstellungen im Zeitalter der Reforma-

¹⁾ „Die Weisheit Luthers“ ist nicht von N., wie K. S. 18 annimmt, sondern von Friedrich v. Koth. Nur die Vorrede ist von N. Auch ich habe deswegen in Luther 1935, S. 89, die anonym erschienene Auswahl auf N. zurückgeführt. Merz hat das in seinem Aufsatz über F. v. Koth, Luther-Jahrbuch 1935, S. 133, berichtigt. Inhaltlich ändert das nichts an K.'s Urteil über N.

tionsgeschichte. Es ist umfassender als sie und die Quellentunde der deutschen Geschichte von Dahlmann-Waiz. Es umfaßt die deutsche Geschichte im weitesten Sinne als Gesamtgeschehen in Staat und Kirche, Wirtschaft und Verkehr, Kunst und Wissenschaft, Persönlichkeit und Volksleben. Ein Vorzug dieses Verzeichnisses ist seine Übersichtlichkeit in Gliederung und Anführung der Schriften. In vier großen Gruppen: Personen, Orte, Reich und Länder werden Quellen und Literatur nach der Buchstabenfolge ihrer Stichworte angeführt, die Titel in der Reihenfolge ihres zeitlichen Erscheinens. Sigel sind ganz vermieden, Abkürzungen selten und in allgemein verständlicher Form. Als zeitliche Grenzen sind das Thesenjahr 1517 und das Todesjahr Gregors XIII 1585 gewählt.

Ganz besonders reichhaltig ist natürlich die Luther-Literatur vertreten und damit gerade Luther-Arbeitern ein unentbehrlicher Dienst geleistet. Von den 631 Seiten des I. Bandes sind 171 Seiten, also etwa ein Viertel, allein Martin Luther gewidmet. Wie bei den sonstigen Namen, die eine umfangreiche Literatur hervorgerufen haben, ist zunächst „Allgemeines“ in zeitlicher Folge verzeichnet, dann „Einzelnes“ nach alphabetisch geordneten Schlagworten aufgeteilt. Die sämtlichen Bände der Weimarer Ausgabe sind in ihre Teile aufgelöst und mit ihren Sondertiteln in die Bibliographie aufgenommen. Damit ist gleichzeitig ein alphabetisches Verzeichnis der Weimarer Ausgabe gegeben, das bisher noch nicht vorliegt.

Unbedingte Vollständigkeit ist nicht erstrebt. Insbesondere ist das ältere Schrifttum über Luther stark gesiebt. Für dieses wird auf Vogts immer noch brauchbare „Bibliotheca biographica Lutherana“ 1850 verwiesen. Da und dort wird man einmal eine Schrift oder einen Aufsatz vermissen (z. B. Scheel, Luther und die Schule seiner Zeit, Luther-Jahrbuch VII; Jordan, Luther und der Bann, 2. Flugschrift der Luther-Gesellschaft 1920; Kohlshmidt, Luther im Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt 1505—1511, „Luther“ 1931; Gottfried Krüger, Wie sah die Stadt Wittenberg zu Luthers Lebzeiten aus? „Luther“ 1933). Auch wünschte man einiges einheitlicher zusammengefaßt (z. B. Die Literatur zu Gottesdienst, Kultus, Liturgie, Deutsche Messe unter einer Kategorie. Allwohns Aufsatz „Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie?“ steht unter Liturgie ohne Verweis auf seine „Grundlegung evangelischer Liturgie“, die nach dem Haupttitel „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube“ unter Gottesdienst zu finden ist, hier freilich mit Verweis auf die Literatur unter Liturgie).

Wer schnell und übersichtlich mit der wesentlichen Luther-Literatur bekannt werden will, hat an dieser Bibliographie einen zuverlässigen, unentbehrlichen Ratgeber. Selbstverständlich gilt das gleiche von den Zeitgenossen und Orten der Reformationszeit. Im 2. Band ist besonders Philipp Melancthon besondere Aufmerksamkeit zuteil geworden. Bei ihm blieb freilich die gut benutzbare Gesamtausgabe seiner Werke im Corpus Reformationum außer Ansatz. — Es ist eine Freude, solch ein gediegenes Werk nicht nur anzuzeigen, sondern im praktischen Gebrauch als zuverlässig und förderlich zu erproben.

A.

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3
P.L. 2, D.A. 2450 Stück. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alb. Lempp, München
Druck: Buchdruckerei Albert Sighart, Fürstensefeldbruck

D. Martin Luther: Der wunderliche Sieg der Gläubigen *)

Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Psalm 23, 5.

Sie bekennet der Prophet frei, er habe Feinde. Er spricht aber: er erwehre sich ihrer und schlage sie zurück damit, daß der Herr einen Tisch vor ihm bereitet habe gegen dieselbigen seine Feinde. Ist das nicht ein wunderlicher Schutzherr? Ich meine, er sollte vor ihm eine feste Mauer, starken Wall, tiefen Graben, Zarnisch und andere Wehr und Waffen, die zum Streite gehören, bereiten, damit er vor seinen Feinden möchte sicher sein oder sie in die Flucht schlagen. So bereitet er einen Tisch vor ihm, daran er essen und trinken soll und so die Feinde schlagen. Da hätte ich auch Lust zu kriegen, wenn man ohn alle Gefahr, Sorge, Mühe und Arbeit die Feinde überwinden könnte und nichts anderes dazu tun, denn zu Tische sitzen, essen, trinken und fröhlich sein.

Der Prophet will mit diesen Worten: „Du bereitest einen Tisch vor mir gegen meine Feinde“ anzeigen die große, herrliche, wunderbare Kraft des lieben Wortes. Als wollt er sagen: Du erbeutest mir's, Herr, so wohl und speisest mich so herrlich und reichlich über deinem Tische, den du mir bereitet hast. Das ist: Du überschüttest mich mit so überschwenglicher Erkenntnis deines lieben Wortes, daß ich nicht allein inwendig im Herzen wider mein böses Gewissen, Sünde, Furcht und Schrecken des Todes, Gottes Zorns und Gerichts reichen Trost durch dein Wort habe, sondern auch auswendig werde ich durch dasselbige so ein herzhafter, unüberwindlicher Held, daß alle meine Feinde wider mich nichts können ausrichten. Je mehr sie zürnen, toll und unsinnig wider mich sind, je weniger nehme ich mirs an. Ja, vielmehr bin ich sicher, fröhlich und guter Dinge dazu, nirgend anders woher, denn daß ich dein Wort habe. Dasselbige gibt mir solche Kraft und Trost wider alle meine Feinde, daß, wenn sie am heftigsten wüten und toben, mir besser zu Sinn ist, denn wenn ich an einem Tische säße, da ich alles, was nur mein Herz begehret, haben möchte, Essen, Trinken, Freude, Lüfte, Saitenspiel.

*) Aus: Der 23. Psalm über Tisch nach dem Gratiar ausgelegt. 1536. W. A. LI S. 289 ff.

Da hörst du aber einmal, wie hoch der heilige David das liebe Wort hebt und preiset, nämlich daß die Gläubigen dadurch gewinnen und siegen wider den Teufel, Welt, Fleisch, Sünde, Gewissen und Tod. Denn wo man das Wort hat und fest mit dem Glauben dran hält, müssen diese Feinde alle (die sonst unüberwindlich sind) zurückweichen und sich gefangen geben. Und ist gleichwohl ein wunderlicher Sieg und Kraft, dazu auch ein recht stolzer, hoffärtiger Ruhm der Gläubigen, daß sie alle diese greuliche, und also zu reden, allmächtigen Feinde zwingen und überwinden, nicht mit Toben, Beißen, Widerstreiten, Widerschlagen, Rat und Hilfe hie und da suchen, sondern mit Essen, Trinken, Wohlleben, Sitzen, Fröhlichsein und Ruhen. Welches alles — wie gesagt — durchs Wort zugehet. Denn essen und trinken heißt in der Schrift glauben, am Wort festhalten, daraus denn folget Friede, Freude, Trost, Stärke.

Die Vernunft kann sich in diesen wunderlichen Sieg der Gläubigen nicht richten. Denn es gehet hie alles widersinnig zu. Die Welt verfolgt und würget immer die Christen hin als die schädlichsten Leute auf Erden. Wenn solches die Vernunft siehet, kann sie nicht anders denken, die Christen liegen unter, wiederum ihre Feinde liegen ob und siegen. Also gingen die Juden mit Christo, den Aposteln, den Gläubigen um, richteten sie immer hin. Da sie sie erwürget oder ja zum wenigsten vertrieben hatten, schrieen sie: „Nu gewonnen! Die uns den Schaden haben getan, irren uns nicht mehr! Nun wollen wirs nach all unserm Gefallen machen!“ Da sie am sichersten waren, schickte unser Herr Gott die Römer über sie, die gingen so greulich mit ihnen um, daß erschrecklich zu hören ist. Gernach über etliche hundert Jahr bezahlet er auch die Römer, die durchs ganze Römische Reich viel tausend Märtyrer töteten, ließ die Stadt Rom durch die Goten und Wenden in kurzen Jahren viermal erobern, endlich verbrennen und schleifen, das Reich zu Boden gehen. Wer hat nu gewonnen? Die Juden und Römer, die das Blut der lieben Heiligen wie Wasser vergossen? Oder die armen Christen, die sich wie Schlachtschafe ließen hinrichten und keine andere Wehr und Waffen hatten, denn das liebe Wort?

So zeigt nu David mit diesen Worten an, wie es um die heilige christliche Kirche stehe (Denn er redet hie nicht von seiner Person allein), gibt ihr ihre Farbe und malet sie fein ab, daß sie vor Gott sei eine lustige, grüne Aue, darauf Gras und frisches Wasser überflüssig sei. Das ist, daß sie Gottes Paradies und

Lustgarten sei, geziert mit allen seinen Gaben, und habe seinen unaussprechlichen Schatz, die heiligen Sakramente und das liebe Wort, damit sie unterweise, regiere, erquicke, tröste seine Herde. Vor der Welt aber habe sie ein viel ander Aussehen, da sei sie ein schwarz finster Tal, da weder Lust noch Freude zu sehen sei, sondern lauter Trübsal, Angst und Not. Denn der Teufel setzet ihr zu um dieses Schatzes willen mit aller Gewalt. Inwendig zerplaget er sie mit seinen giftigen, feurigen Pfeilen, auswendig zertrennet er sie durch Rotten und Ärgernisse. So hetzet er auch seine Braut, die Welt, an sie, die ihr allen Jammer und Herzeleid anlegt mit Verfolgen, Schmähren, Lästern, Verdammen und Morden. Daß nicht Wunder wäre, daß die liebe Christenheit in einem Augenblick durch solche große List und Gewalt, beider, des Teufels und der Welt, ganz vertilget würde. Denn sie kann sich ihrer Feinde nicht erwehren, sie sind ihr viel zu stark, listig und gewaltig. So ist sie, wie sie der Prophet hier malet, ein unschuldig, einfältig, wehrlos Lämmlein, das niemand will noch kann Arges tun, sondern allzeit bereit nicht allein Gutes zu tun, sondern Böses dafür einzunehmen.

Wie geht es denn zu, daß die Christenheit in solcher großer Schwachheit des Teufels und der Welt List und Tyrannei kann ausstehen? Der HERR ist ihr Hirte. Darum mangelt ihr nichts. Er speiset und erquicket sie geistlich und leiblich, er erhält sie auf rechter Bahn, er gibt ihr auch seinen Stecken und Stab zum Schwert. Das führt sie nicht in der Sand, sondern im Munde, und tröstet damit nicht allein die Traurigen, sondern schlägt auch damit in die Flucht den Teufel samt allen seinen Aposteln, wenn sie noch so listig und spitzig wehren. Über das hat der Herr ihr auch einen Tisch oder Osterlamm bereitet. Wenn ihre Feinde sehr zürnen, die Zähne zusammen über sie beißen, toll, unsinnig, wütend und rasend werden und alle ihre List, Kraft und Macht zu Hilfe nehmen, sie rein auszutilgen, so setzet sich die liebe Braut Christi an ihres HERRN Tisch, isset vom Osterlamm, trinket vom frischen Wasser, ist fröhlich und singet: Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Dies sind ihre Waffen und Büchsen, damit sie bisher alle ihre Feinde geschlagen und überwunden hat. Sie wird auch durch die Weise den Sieg bis auf den Jüngsten Tag erhalten. Und je mehr sie der Teufel und die Welt plaget und martert, je besser es um sie stehet. Denn ihre Besserung und Zunehmen stehet in Verfolgung, Leiden und Sterben. Daher hat auch einer aus den alten

Vätern gesagt: Das Blut der Märtyrer sei ein Same. Wo man einen hinrichte, da gehen andere hundert wieder auf. Von dem wunderlichen Sieg singen etliche Psalmen als der 9., 10.

Nach der Weise habe ich mich von Gottes Gnaden diese achtzehn Jahr her auch gehalten. Ich habe meine Feinde immerhin lassen zürnen, dräuen, mich lästern und verdammen, ohne Aufhören wider mich ratschlagen, viel böse Praktiken erdenken, mancherlei Bubenstück ausüben.

Ich habe sie ängstlich lassen sorgen, wie sie mich möchten umbringen, meine, ja Gottes Lehre auszutilgen. Dazu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen (doch einmal besser denn das andere), habe mich ihres Tobens und Wütens nicht sehr angenommen. Sondern ich habe mich an den Troststecken gehalten und zu des **HERREN** Tisch gefunden. Das ist, habe ich unserm Herr Gott die Sache befohlen, darein er mich ohn all meinen Willen und Rat geführt hat, und ihm dieweil ein Vater unser oder ein Psälmdchen gesprochen. Das ist all mein Garnisch, damit ich mich bisher nicht allein meiner Feinde erwehrt habe, sondern auch durch Gottes Gnade so viel ausgerichtet, daß wenn ich hinter mich sehe und gedanke, wie es im Papsttum gestanden ist, ich mich von Herzen verwundern muß, daß so ferne kommen ist.

Ich hätte mirs nimmermehr in meinen Sinn nehmen dürfen, daß nur das zehnte Teil geschehen sollte, wie es jetzt vor Augen ist. Der es angefangen hat, der wird es auch forthin ausführen und wenn noch neun Hölle und Welten auf einem Hauffen saßen. Darum lerne ja ein jeglicher Christ diese Kunst, daß er sich an diesen Stecken und Stab halte und sich zu diesem Tisch finde, wenn Traurigkeit oder sonst ein Unglück vorhanden ist, so empfängt er gewiß Stärke und Trost wider alles, das ihm anliegt.

Die Ehre bei Luther II u. III. *)

Von Martin Storch, Neuhaus (Solling)

II. Die Kehrseite der einzigartigen Ehre des Glaubens ist, daß alles eigenmächtige, eigensüchtige Ehresuchen ohne den Glauben eine geraubte Ehre heißen muß. Wir werden sehen, daß es für

*) Vgl. S. 46 ff. dieses Jahrgangs.

Luther selbstverständlich auch weltliche Ehre gibt nach der Ordnung Gottes. Etwas anderes aber ist es, wo der Mensch über Ordnung und Gebot Gottes hinaus nach Ehre hascht, wo er meint, aus sich selbst und für sich selbst Ehre erwerben und bewahren zu können. Also es geht um Luthers Urteil über das Verhältnis des natürlichen Menschen zur Ehre. „Wer darauf trauet und trotzet, daß er große Kunst, Klugheit, Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten, einigen Gott. Da siehest du abermal dabei, wie vermessen sicher und stolz man ist auf solche Güter und wie verzagt, wenn sie nicht vorhanden oder entzogen werden“ (IV. 5). Ehre ist gleich anderen weltlichen Gütern ein Gut, das man brauchen darf. Wer sich aber ganz und gar darauf verläßt, wer es gar gierig errafft, der ist am Ende betrogen und muß verzweifeln, denn dies Gut kann „entzogen werden“. Die Ehrsucht trägt alle Zeichen der Abgötterei an sich und Luther hat für den darin verborgenen Selbstbetrug ein scharfes Auge gehabt. Sehr bezeichnend ist die Stelle der Schrift *de servo arbitrio*, wo er spricht über die Tugenden der Heiden, die Erasmus gerühmt hatte, um zu beweisen, daß auch der natürliche Mensch aus sich heraus Großes geleistet habe. Luther antwortet etwa folgendermaßen (III. 240 ff.): Gewiß, die antiken Philosophen lehrten, lieber tausendmal den Tod zu erleiden, als eine Schande zuzulassen, auch wenn Götter und Menschen sie uns verzeihen würden. Wer nichts festes glaubt, kann um so besser große Worte machen. Lucian selber fragt uns, ob wir im ganzen Menschengeschlecht einen finden können, der die obige Lehre auch wirklich befolgt hat. Viele suchten das Ehrenvolle (*honestum*), aber wußten sie denn, was ehrenvoll war? Wir hören vom Tod fürs Vaterland, für die Familie, von Qualen, die man auf sich nahm, um nicht zu verraten und zu lügen. Das ist das Aussehen ihrer Taten, ihr Herz hat niemand gesehen. Diesen ihren Taten kann man aber ansehen, daß sie alles zu ihrem Ruhm, *pro gloria sua*, getan haben; sie scheuten sich auch nicht, das offen einzugestehen. Um des fort dauernden Ruhmes willen haben die Römer ihre großen Taten getan, so auch die Griechen, so auch die Juden, so das ganze Menschengeschlecht. Diese Ehre der Menschen ist bei Gott allergrößte Unehre, denn diese Taten sind geschehen nicht zu Gottes Ehre, sondern indem die Menschen Gott die Ehre raubten und sich selber zulegten. So waren sie im größten Glanz ihrer Tugenden am gottlosesten. Gottes Ehre war auch damals nicht unsichtbar, aber sie

konnten sie nicht sehen, prae furore et insania in gloriam propriam. Da sieht man also, wie gerade der oberste geistigste Teil des Menschen, der nach Ehre strebt, ist ein latro gloriae divinae et majestatis affectator, ein Räuber göttlicher Ehre und ein Schauspieler der Majestät. — Soweit Luthers Gedankengang. Um sich nicht darüber zu beklagen, daß Luther blind sei für menschliche Größe, muß man streng festhalten, daß Erasmus einen religiösen Beweis antreten wollte. Den zerstört ihm Luther allerdings völlig. Er sieht wohl die menschliche Größe, aber er sieht auch mit einer freilich durchaus „unnatürlichen“ Nüchternheit den Stachel und die Wunde menschlicher Größe. Ähnlich schon im Sermon „Von den guten Werken“: „Nun achtet man dies grausame Laster (Ehrsuchen) in der Welt für höchste Tugend, um welches willen überaus gefährlich ist, heidnische Bücher und Historien zu lesen oder hören, denen, die nicht vorher wohl sein in den Gottesgeboten und der Gl. Schrift Historien verständig und erfahren. Denn alle heidnischen Bücher sind mit diesem Gift des Lob und Ehre Suchens ganz durchmachet. Darinnen man der blinden Vernunft nach lernet, als sein das nicht tätige oder teure Menschen noch werden mögen, die sich nicht lassen Lob und Ehre bewegen“ (I 245).

In de servo arbitrio geht es überhaupt darum, nachzuweisen, wie gerade in den höchsten Fähigkeiten des Geistes und des Willens die Sünde steckt, nämlich die Selbstsucht und der Unglaube. Darum gibt es in bezug auf Gut und Böse keinen freien Willen des Menschen. Es gibt hier also auch keine Ehre, die der Mensch gleichsam neutral gegen Gott sich erobern könnte; diese vermeintliche Neutralität ist dem Bösen verfallen, denn das Böse ist nicht bloß eine Möglichkeit, sondern eine Wirklichkeit, die alles ergreift, was nicht Gott durch den Glauben gegeben wird. Die präzise Stelle dafür lautet: „So ist der menschliche Wille in die Mitte gestellt wie ein Jüchter; wenn Gott darauf sitzt, will es und geht es, wohin Gott will... wenn der Teufel darauf sitzt, will es und geht es, wohin der Teufel will, und es ist nicht in seinem freien Willen, welchen Reiter es sich wählt, sondern die Reiter selber kämpfen darum, es zu behaupten und zu besitzen“ (III. 126). Dies zeigt uns, daß es nach Luther letztlich keine religiöse Neutralität der Ehre geben kann, und dieser Gedanke ist unbedingt festzuhalten für das, was nachher über die weltliche Ehre zu sagen ist. — ferner mag es nützlich sein, eine Stelle dafür anzuführen, daß gemäß Joh. 1, 13 die Menschen auch nicht auf Grund von Blut und Abstam-

mung eine besondere Ehre erwerben können: „Unter denen durchs Geblüt Geborenen, glaube ich, sind die Juden gemeint, denn sie wollten Söhne des Reiches sein, weil sie Söhne Abrahams und der Väter wären; sie rühmten sich nämlich ihres Blutes“ (III. 280). Dies ist genau so zu beurteilen wie der Versuch, durch Werke des Gesetzes vor Gott gerecht zu werden.

Ehrlucht und Sandeln aus Ehrlucht verstößt gegen das 2te Gebot, daß wir die Ehre des Namens Gottes suchen sollen, und ist dadurch nach der Schwere ihrer Sündhaftigkeit gekennzeichnet. So arbeitet es L. mit aller Schärfe in der Schrift „von den guten Werken“ heraus: „Darum ist das ander Werk dieses Gebots, sich hüten, fliehen und meiden alle zeitliche Ehre und Lob, und ja nicht suchen seinen Namen, Gerücht und groß Geschrei, daß jedermann von ihm sing und sag. Welches gar eine fährliche und doch die allergemeinste Sünd ist und leider wenig geacht. Es will ja jederman etwas gesehen werden und nicht der geringste sein, wie gering er immer sei, so tief ist die Natur verbösset in ihr eigen Gutedünkel und ihr selbs eigen Vertrauen wider die ersten 2 Gebot. Nun achtet man dies grausame Laster in der Welt für die höchste Tugend . . . und die für die besten geachtet werden, die Leib und Leben, Freund und Gut und alles hintansetzen, daß sie Lob und Ehre erjagen. Also wird dann der hl. Name Gottes durch unsern verfluchten Namen, Eigenwohlgefallen und Ehrluchen unnütz angenommen und verunehret, welche Sünd schwerer ist vor Gott denn Totschlag und Ehebruch, aber seine Bosheit sieht man nicht so leicht um seiner Subtilität willen, denn sie nicht im groben Fleisch, sondern im Geist vollbracht wird.“ — Aber sollte es nicht für die Erziehung der Jugend gut und notwendig sein, sie zum Guten zu treiben mit Vorhaltung von Ruhm und Ehre einerseits und Schande und Schmach andererseits? L. hält das nur für einen schlechten Nothelf: „Sie haben und sollen haben ein höher und viel edler Treiben, das ist Gottes furcht, Gottes Gebot, Gottes Wohlgefallen und ihr Glaub und Lieb zu Gott. Welche diese Treibung nicht haben oder nicht achten und lassen sich Schand oder Ehr treiben, die nehmen auch damit ihren Lohn, wie der Herr sagt, und wie das Treiben ist, so ist auch das Werk und der Lohn, keins nicht gut denn allein vor den Augen der Welt. Nun acht ich, man könnt einen jungen Menschen so leicht gewöhnen und treiben mit Gottes furcht und Gebot als mit keinem andern. Doch wo dasselb nicht will helfen, müssen wir sie dulden, daß sie um Schand und Ehr willen Gutes tun und

Böses lassen . . . , bis sie lernen auch um Gottes Gebots willen recht tun" (I 244—46). Daß wir „dennoch einen guten Namen und Ehre" haben müssen, hat eine ganz andere Bedeutung, als daß es die Quelle unserer Handlungen sein sollte; diese Wahrheit muß erst von der Verkehrung unsres Eigenwillens befreit werden. „Daher kommt es, daß Gott viel mal läßt einen Menschen in schwere Sünde fallen oder liegen, auf daß er vor ihm selbst und jedermann zuschanden werde, der sonst nicht hätte sich mocht enthalten vor diesem großen Laster der eitel Ehre und Namen, so er in großen Gaben und Tugenden wäre bestanden blieben; und gleich Gott mit andern schweren Sünden dieser Sünd wehren muß, daß sein Heiliger Name in Ehren allein bleibe, und wird also ein Sünd der andern Arznei um unser verkehrten Bosheit willen, die nicht allein das Übel tut, sondern auch alles Guten mißbraucht" (I 247).

Eine andere Erhärtung für den Satz, daß es dem Menschen verwehrt ist, aus eigenem Plan und Willen nach Ehre und Ruhm zu greifen, ist das, was Luther in der Schrift „Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können" sagt über die rechte Haltung im Kriege: „Was soll man aber von dem sagen, der nicht alleine um Guts willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen kriegt, daß er so ein weidlicher Mann sei und angesehen werde. Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz sind beides Geiz, einer so unrecht als der andere, und wer in solchem Laster kriegt, der kriegt sich in die Hölle. Denn wir sollen Gott die Ehre allein lassen und uns an dem Solde und Futter begnügen lassen. . . Denn ohn Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht und läßt sie ihm bleiben, so wird die Ehre selbst mehr kommen, denn jemand suchen könnte. . . Er muß die ehren, welche ihn ehren, und ist der größten Sünden eine, wenn man eigen Ehre sucht, welches nicht anders ist denn *crimen laesae majestatis divinae*. . . Darum laß andere rühmen und Ehre suchen, dein Ehre wird sich wohl finden. Es ist manch Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitle Ehre nicht gewesen wäre" (III, 347 f.). — Und schließlich verurteilt Luther es aufs schärfste, wenn sich bei denen, die berufen sind, die Wahrheit des Glaubens festzustellen und zu bewahren, der Gedanke an eigene Ehre und Ruhm mit untermischt, wenn also einige in dem entbrannten Kampfe um die Wahrheit des Glaubens gern Ehre und Ruhm nebenbei erwerben möchten. Es steht für Luther fest, daß das Suchen nach Wahrheit und das Suchen nach Ehre völlig unvereinbar sind, und ein mit nur ein wenig Ehrgeiz

verbundenes Wahrheitssuchen unbedingt scheitern muß. Schonungslos stellt er in der Einleitung zur „Freih. e. Chr.“ dieses Scheitern fest an Johann Eck, der vom bösen Geist „mit einer unsinnigen Ehrgeizigkeit“ erweckt wurde, denn es „juckte ihn der Kitzel zeitlichen Ruhms“, daß er seine Sporen an Luther verdienen wollte. „Er sucht Ruhm und nicht die Wahrheit“, er hat sich einer Sache unterwunden, der er „nicht Manns genug gewesen durch sein Ehresuchen“ und so hat er die Sache immer schlimmer verfahren. Gerade an diesem Punkt mußte Luther die Ehrsucht als die schlimmste Versuchung erscheinen, weil sie die Wahrheit verunreinigt; hierher gehört so manches Selbstbekenntnis Luthers, wie er ohne Absicht in den Kampf um die Wahrheit gerissen sei, nachdem er für sich selbst sich an weiter nichts zu begeben beschloßen hatte, als „in das stille, geruhige Studieren der Heiligen Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohnte.“ (II, 6).

So stehen wir hier auf der Grenze, wo der Glaube sich wehrt gegen die menschliche Ehre und sie radikal abzulehnen scheint, und doch heißt das nichts anderes, als daß der Glaube den Mißbrauch und die Versuchung abwehrt, die einer guten Gottesgabe sich bemächtigt haben, und darum ringt, aus dem Mißbrauch des Eigenwillens die Gottesgabe zu befreien —, womit deutlich gesagt ist, daß der Weg von der verwehrten zur gegebenen Menschenehre durch Glauben und Anfechtung, ja durch die Tiefen der Anfechtung hindurchgeht! „Zier muß großer Fleiß und Vorsichtigkeit sein, daß die selbe Ehre und guter Name das Herz nicht aufblase und ihm ein Wohlgefallen drinnen mache . . . Wenig und ganz hochgeistliche Menschen müssen das sein, die in Ehre und Lob bloß, gelassen und gleich bleiben, daß sie sich derselben nicht annehmen, Gutedünkel und Gefallen drinnen haben, sondern ganz frei und ledig bleiben, alle ihre Ehre und Namen allein Gott zurechnen, ihm allein auftragen, und derselben nicht anders gebrauchen denn Gott zur Ehre und dem Nächsten zur Besserung und ihnen selbst gar nichts zu eigenem Nutz oder Vorteil . . . sondern er erkenne sich als einen Knecht Gottes, der ihm die Ehre geben hat, ihm und seinem Nächsten damit zu dienen, nicht anders denn als hätte er ihm befohlen, etliche Gulden um feinetwillen auszuteilen den Armen . . .“ (I 246).

III. Wir begreifen wohl nun besser jene Nüchternheit, mit der Luther im Kleinen Katechismus nur kurz bei der 4. und 7. Bitte die Ehre erwähnt. Denn wir wissen nun, wie der Glaube, der Gott die Ehre gibt, und aus der Welt

„über sich in Gott fährt“ (II, 27), alles ansieht, was in der Welt Ehre genannt wird: als ein zeitliches Gut. Als ein zeitliches Gut steht Ehre unter den anderen: gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit u. a. Aber sofort sehen wir, welchen Rang diese Güter dadurch haben, daß Luther sie alle zum täglichen Brot rechnet, also zu dem, ohne das der Mensch in dieser Welt nicht leben kann. Dadurch ist im lutherischen Christentum von vornherein ein Materialismus oder auch Spiritualismus unmöglich, der die Frage nach der Ehre als Belanglosigkeit beiseite schiebt. Die kurze Anführung der Ehre im Kleinen Katechismus bedeutet uns mehr als umständliche Darlegungen: Ehre gehört zu unserm Leben in der Welt unabtrennlich hinzu, ohne Ehre kann dieses Leben nicht bestehen, genau so wenig wie ohne das tägliche Brot. Damit gelangen wir zu der großen Klärung des Lebens der Ehre, die vom Lutherschen Glauben ausgeht: Der Mensch braucht seine Ehre nicht selber zu suchen, denn durch Gottes Ordnung und Gebot ist die Ehre überall dem Leben in der Welt zugeordnet. Luther denkt, wo er positiv von der menschlichen Ehre redet, Ehre und Ordnung auf das engste zusammen, und beides ist auf Gott bezogen durch den ersten Artikel. Gott hat in das Leben der Welt die umfassenden und tragenden Ordnungen hinein gestiftet und diesen Ordnungen die Ehre mitgegeben. Das bezeugen die Ordnungen selber, wie sie überall in der Welt geahnt, gesucht und aufgestellt werden, um menschliches Zusammenleben zu ermöglichen. Das bezeugt selbst noch die Verkehrung dieser Ordnungen, wo echte Ordnung durch unechte und entsprechend echte Ehre durch unechte ersetzt wird. Dahin war es im Mönchtum geraten. Doch bleibt selbst in der Verkehrung überall ein Rest der echten Gottesordnungen; sonst hörte das Zusammenleben der Menschen überhaupt auf. Diese Ordnungen, die das menschliche Zusammenleben tragen, sind auch das feste Gerippe der Ehre unter den Menschen. Das ist der andere Grund für die Nüchternheit, mit der Luther von der Ehre redet, daß er die Ehre unter Menschen ganz und gar versteht als eine Ehre der Ordnungen, als Amts- und Standesehre. Es ist gleichsam ein Zwischenraum zwischen die Person und ihre Ehre eingeschoben, und damit ein Schutz gegen die ungeheure persönliche Empfindlichkeit der Ehre, die wir etwa in den altnordischen Erzählungen antreffen. Die Ehre haftet nicht unmittelbar an der Person, sondern an der Ordnung, an dem Amt und Stand. Der Mensch ge-

braucht diese Ehre eine Zeitlang, aber sie gehört ihm nicht selber, sondern seinem Amt und Stand. Wenn Luther im Großen Katechismus zum 1. Gebot so nüchtern und trocken sagt, wir sollen „aller Güter, so Gott gibt, brauchen nicht weiter denn wie ein Schuster seiner Nadel, Ahl und Draht brauchet zur Arbeit, und darnach hinweglegt, oder wie ein Gast der Herberge, Futter und Lager, allein zur zeitlichen Notdurft, ein jeglicher in seinem Stand nach Gottes Ordnung und lasse nur keines seinen Herrn oder Abgott sein...“ (IV, 10) — so hindert uns bei Luther nichts, auch die Ehre unter diese Güter einzurechnen; und das wäre nicht gegen die Ehre, sondern nur gegen den Eigenwillen des Menschen geredet. Nüchternheit ist ja nicht Geringschätzung, im Gegenteil! Wo Ehre als an Gottes Ordnung haftend erkannt wird, ist die Verantwortung doppelt groß. Sie gehört nun in keinem Stück mehr zu dem Belieben der Menschen, sondern zu den gottgesetzten Lebensnotwendigkeiten und Ordnungen, die nicht ohne Sünde und Strafe verletzt werden können.

Die Stellen, an denen für Luther das Gebot der Ehre mit besonderer Eindringlichkeit sich geltend macht, sind der Stand der Familie und der Stand der Obrigkeit. Für Luther vollzieht sich alles menschliche Zusammenleben in den „Ständen“, die sich entsprechen, gegenüber stehen, nebeneinander herlaufen und mannigfach durchkreuzen: Mann — Frau, Eltern — Kinder, Herr — Knecht, Obrigkeit — Untertan, Lehrer — Schüler usw. Jeder Mensch ist irgendwie diesen Ständen zugeordnet, und zwar mehreren zugleich, in seinem Stand anderen Menschen verbunden (darüber ist besonders in Bogartens Schriften alles wesentliche nachzulesen). Stand ist gottgeordnete Lebensbeziehung, und nicht denkbar, ohne daß hin und her von den miteinander verbundenen Menschen einander Ehre gegeben wird. Wo Stand ist, da ist auch Amt; Amt ist nicht denkbar, ohne daß ihm die zukommende Ehre gegeben wird von denen, für die das Amt bestellt ist. „Ein jeglichs hat seine Ehre von Gott sowohl, als seine Ordnung und Werk“ (IV, 169). Stand und Amt führen weiter auf den „Beruf“ des Menschen, der nach seinem ursprünglichen Wortsinne verstanden werden muß. Daß auch das persönlichste Verhältnis, nämlich das eheliche und das Familienverhältnis, von Luther als Stand und Amt gefaßt wird, kann man wohl aus den Ausführungen des Großen Katechismus merken, besonders schön zum 4. Gebot. Gott befiehlt die Eltern nicht nur zu lieben, sondern auch zu ehren, und damit bevorzugt er sie vor allen anderen

Personen und setzt sie neben sich selber. „Denn es ist viel ein höher Ding, ehren denn lieben, als das nicht alleine die Liebe in sich begreift, sondern auch eine Zucht, Demut und Scheu, als gegen einer Majestät allda verborgen. . . Denn welchen man von Herzen ehren soll, den muß man wahrlich für hoch und groß achten. Also daß man dem jungen Volk einbilde, ihre Eltern an Gottes Statt vor Augen zu halten. . . Des Wandels oder Fehls halben sind sie der Ehre nicht beraubt, darum ist nicht anzusehen die Person, wie sie sind, sondern Gottes Wille, der es also schaffet und ordnet. Sonst sind wir zwar vor Gottes Augen alle gleich, aber unter uns kann es ohne solche Ungleichheit und ordentlichen Unterschied nicht sein (VI, 19) . . . Aus der Eltern Oberkeit fließt und breitet sich aus alle andere, also daß alle, die man Herren heißet, an der Eltern statt sind und von ihnen Kraft und Macht zu regieren nehmen müssen. Daher sie auch nach der Schrift alle Väter heißen, als die in ihrem Regiment das Vateramt treiben“ (23). Sehr schön wird auch im Sermon „von den guten Werken“ die Ehre gegen die Eltern erläutert: „Er hat nicht umsonst gesagt: du sollst sie ehren, nicht sagt er: du sollst sie liebhaben, wiewohl das auch sein soll. Aber die Ehre ist höher denn bloße Liebe, und hat mit sich eine Furcht, die sich mit Liebe vereinigt, und macht den Menschen daß er mehr fürcht sie zu beleidigen denn die Strafe. Gleich als wir Heiligtum ehren mit Furcht und doch nicht fliehen davor als vor einer Straf, sondern mehr hindringen; eine solche Furcht mit Lieb vermischt ist die rechte Ehre“ (I 247). — Die Erklärung zum 8. Gebot im Großen Katechismus redet allgemein von der Ehre des Nächsten, wobei natürlich nicht aus dem „Nächsten“ ein eigener Stand gemacht werden darf (s. u.), sondern wieder daran zu denken ist, daß des Nächsten Ehre liegt in seinem Stand, Amt, Beruf. „Über unseren eigenen Leib, ehelich Gemahl und zeitlich Gut haben wir noch einen Schatz, nämlich Ehre und gut Gerücht, welchen wir auch nicht entbehren können. Denn es gilt nicht unter den Leuten in öffentlicher Schande von jedermann verachtet zu leben. Darum will Gott des Nächsten Leumund, Glimpf und Gerechtigkeit so wenig als Geld und Gut genommen und gekürzt haben. Auf daß ein jeglicher vor seinem Weib, Kind, Gesind und Nachbar ehrlich bestehe (39). . . Man soll niemand sein Ehre und Gerücht nehmen, es sei ihm denn zuvor genommen öffentlich (41).“ Ein Tadeln und Schelten unter vier Augen nimmt dem Nächsten die Ehre nicht, sondern ist ein brüderliches Werk. Öffentlich aber sollen wir, soweit wir nicht

das Amt des Strafens haben, dem Nächsten seine Ehre bewahren helfen, seine Sünde und Gebrechen zudecken, entschuldigen und „mit seiner Ehre beschönen und schmücken“.

Schon oben beim 4. Gebot war vom Amt der Obrigkeit die Rede, und dieser Stand und Amt ist es nun weiter, dem Luthers Bekenntnis die klare Begründung der göttlichen Ordnung und damit die eindeutige Ehre gegeben hat, vor allem dadurch, daß er vom Glauben her klar zu scheiden vermochte zwischen geistlichem und weltlichem Regiment. Hier stehen wir vor, menschlich gesprochen, einer der gewaltigsten Leistungen Luthers, und wenn wir heute, wiederum menschlich gesprochen, Luther um eines beneiden dürfen, so ist es seine durchgreifende und das ganze „politische“ Leben seiner Zeit umfassende Begründung der weltlichen Gewalt, die er in der Vollmacht des Wortes Gottes vollzog. Dessen sind wir uns bewußt, wenn wir auch nur kurz darauf eingehen können. Es gibt kaum eine Schrift Luthers, aus der nicht für die Begründung der weltlichen Gewalt und für die saubere Scheidung des Geistlichen und Weltlichen etwas zu lernen ist, Wichtigstes zum Beispiel in den Schriften zum Bauernkrieg und in der Schrift „Ob Kriegsleute auch...“. Luther selbst war sich auch dieser großen Frucht evangelischer Lehre wohl bewußt und rühmt sie: „Über das tut ein Prediger auch gegen der Welt eitel große mächtige Werk, nämlich, daß er alle Stände berichtet und unterweist, wie sie äußerlich in ihrem Ämten und Ständen also sich halten sollen, damit sie vor Gott recht tun... Denn ein Prediger bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Oberkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührerischen, lehrt Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, Unterricht an Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa allen weltlichen Ämtern und Ständen... Denn da ist niemand, der solche weltliche Ämter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heißet, sondern das Wort Gottes und Predigtamt alleine preiset und ehret sie so hoch...“ (IV, 155). Wie geht das zu? Indem allein Wort Gottes und Glauben den Menschen frei machen zu einer unbedingten Sachlichkeit, die Ordnungen des Lebens zu erkennen und zu bewahren; und allein an dem sachlichen Gegebensein der Ordnung hängt ihre Ehre, dem Zugriff und Eifer der Menschen entzogen. Ohne die unbedingte Nüchternheit Luthers, durch alle Verwirrungen und Eigenmächtigkeiten des geschichtlichen Lebens hindurch die Ordnungen Gottes zu sehen, geltend zu machen, durchzuhalten und die Gewissen immer auf das

festzulegen, was da ist, — sei es durch Gottes Güte oder Zorn — nicht was durch Menschen Wünsche da sein könnte, wäre das wiederentdeckte Evangelium bald wieder verlorengegangen. Aber da läßt sich überhaupt nicht das eine vom andern trennen, denn seit Luther gibt es für uns kein Evangelium ohne diejenigen Früchte des Predigtamtes, die Luther oben aufzählt, nämlich: Die Durchdringung der Ordnungen des Lebens vom Worte Gottes her. Wenigstens eine ausführlichere Stelle über die Begründung des geistlichen und weltlichen Amtes ist hierherzusetzen: „Das Amt des Schwertes ist an ihm selber recht und eine göttliche nützliche Ordnung, welche will er unverachtet, sondern gefürchtet, geehret und gehorcht haben. Denn er hat zweierlei Regiment unter den Menschen aufgerichtet, eins geistlich, durch Wort und ohne Schwert, dadurch die Menschen sollen fromm und gerecht werden, also daß sie mit derselbigen Gerechtigkeit sollen das ewige Leben erlangen. Und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Wort, welches er den Predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltlich Regiment durchs Schwert, auf daß diejenigen, so durchs Wort nicht wollen fromm und gerecht werden zum ewigen Leben, dennoch durch solch weltlich Regiment gedrungen werden, fromm und gerecht zu sein vor der Welt, und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Schwert, . . . auf daß Friede unter den Menschen erhalten werde und belohnet sie mit zeitlichem Gute. Denn darum gibt er der Obrigkeit soviel Guts, Ehre und Gewalt, das sie mit Recht vor anderen besitzen, daß sie ihm dienen solche weltliche Gerechtigkeit zu handhaben. Also ist Gott selber aller beider Gerechtigkeit Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner und ist keine menschliche Ordnung oder Gewalt drinnen, sondern eitel göttlich Ding“ (III, 323). Die Ehre der Obrigkeit hat einen bitter ernsten Hintergrund, den die Umstürzler und Revolutionäre nicht sehen: „Den andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also, Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglücks sollen gewarten, alle Stunde an Leib, Weib, Gut und Ehren . . . So lehren wir die Unseren, du aber magst dir ein anderes machen, bau dir ein Paradies, da der Teufel nicht hin möge kommen“ (335). Die Ehre der Obrigkeit ist gleichbedeutend mit Verantwortung und Treue zum Werk: „Gott will nicht Buben noch Tyrannen zu diesem Amt und Regiment haben, gibt ihnen auch nicht darum die Ehre, das ist, Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern

denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind und vor allen Dingen sich ihres Amtes herzlich und treulich annehmen" (IV, 26). Beides, Ehre und Verantwortung der Obrigkeit sind verpflichtend auch unabhängig vom Evangelium: „Ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen tun. . . Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und verteidige. . . Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl tun nach äußerlicher Ordnung Gottes, das will er von ihnen haben" (III, 339). Doch läuft beides nicht unverbunden nebeneinander her, schon deshalb nicht, weil niemand eine bloße Obrigkeitsperson ist, sondern jeder auch eine Untertansperson, und somit eine Person für sich selbst, eine Person vor Gott. „Also auch der Kaiser, wenn er sich gegen Gott kehret, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle anderen vor Gott. Kehret er aber sich zu seinen Untertanen, so ist er sovielmal Kaiser, soviel er unter ihm hat. Also ist auch von allen anderen Oberkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn kehren, so haben sie keine Oberkeit und sind aller Oberkeit ausgezogen, wenn sie sich aber herunterkehren, so werden sie mit aller Oberkeit gezieret" (III, 342). Ferner aber hat Gott durchs Evangelium die Ehre der Obrigkeit bestätigt und wie alle andere Ehre so auch die ihrige erst zur letzten Klarheit gebracht. Die Ehre der Obrigkeit findet also ihre Grenze da, wo die Obrigkeit sich gegen das Evangelium ihres eigenen Schöpfers und Erhalters kehren wollte. „Meint aber dein Geinze, daß unsere Fürsten nicht gehorchen den kaiserlichen Edikten, darin unsere Kirche und Lehre verdammt sind, da rühmen wir und danken Gott, daß wir nicht mit euch in solchem verdamnten Gehorsam erfunden werden. Denn da steht Gott, der es uns verbeut und spricht: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. . . Der Himmel und das Himmelreich gehn nicht zu Lehen vom Kaiser, und Gott kann nicht des Kaisers Lehensmann sein, sondern der Kaiser soll und muß Gottes Lehensmann heißen" (IV, 354). Selbst dieser tiefste Konflikt aber berechtigt nicht zum aktiven Widerstand wider die Obrigkeit — einen solchen Fall bekennet Luther jedenfalls 1526 überhaupt nicht erdenken zu können —, sondern hier ist die Stelle, wo ein Christ den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib fahren lassen muß um des Evangeliums willen. Luther, der den Krieg für eine Gottesordnung ähnlich dem Richteramt ansieht und bejaht, setzt den Fall,

daß ein Christ gewiß weiß, der Krieg, den seine Obrigkeit führen will, sei unrecht. Dann wird der Konflikt für die Ehre besonders scharf. „Ja, sprichst du, mein Herr zwingt mich, nimmt mir das Lehen, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter, ja, als ein Treulofer vor der Welt, der seinen Herrn in Nöten verläßt usw. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes willen lassen fahren, was da fährt, muß man doch solche Fahr in allen anderen Werken auch gewarten, da die Obrkeit zwingt, Unrecht zu tun. . . Wenn du aber nicht weißt oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den gewissen Gehorsam um des ungewissen Rechtes willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art des besten dich zu deinem Herrn versehen“ (III, 346). Und weiter: „Recht, das ist Gottes Wohlgefallen, soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnad und Genies. Und hier ist keine Person anzusehen, sondern alleine Gott, und ist auch hier das um Gottes Willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder verachtet. . . Denn wider Gott ist nicht zu streiten, wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabet“ (347). Man sieht hier einesteils, daß Luther den Gehorsam gegen die Obrigkeit jedem subjektiven Zweifel überordnet, andersteils, daß er ein christliches Gewissen sehr wohl für befähigt hält, über Recht und Unrecht ein selbstständiges vor Gott verpflichtendes Urteil abzugeben. Infolgedessen sieht er diesen tiefsten Konflikt mit der Obrigkeit nicht erst dann gegeben, wenn die Obrigkeit, wie man sich heute wohl ausdrückt, sich auf dogmatisches Gebiet begibt — diese Selbstverstümmelung des Evangeliums war Luther fremd —, sondern dann, wenn sie einem klaren, im Evangelium begründeten Gewissensurteil über Recht und Unrecht entgegen zu handeln gebietet. —

Damit wollen wir es genug sein lassen, wie wohl noch manches dazu anzuführen wäre, wie Luther den Ständen, Ämtern und Berufen ihre Ehre angedeihen läßt einfach dadurch, daß er ihnen ihr im Zusammenleben der Menschen unentbehrliches Werk zeigt (so bei dem Soldaten in der Schrift von den Kriegsleuten 1526, so bei dem Schullehrer in der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle“ 1530, u. a.). Doch sind die Grundzüge wohl sichtbar geworden, worauf es hier allein ankommt. Wir sehen, wie umfassend für Luther die Ehre sich geltend macht in den Ordnungen der Welt, weil von Gott her allen diesen Dingen Ehre gegeben wird, für die Menschen Gabe und Forde-

rung zugleich. Wir sehen, wie stark das Zusammenleben der Menschen für Luther auf die Ehre gegründet ist, etwa ähnlich wie auf die Gerechtigkeit, mit der die Luthersche Ehre übrigens untrennbar zusammenhängt. Der Glaube wahrt nicht nur diese Ehre, sondern er stärkt und speist sie gleichsam dauernd, indem er die Menschen frei macht, einander zu geben, was einander gebührt, gemäß Röm. 13: Ehre, dem die Ehre gebührt. —

Wird aber das ganze Zusammenleben der Menschen durch die Ehre bestimmt? Nein, die Ehre steht in den Ordnungen; der Mensch ist aber nicht nur Ordnungs-, Standes-, Amtsperson, sondern nach dem obigen Ausdruck auch eine Person für sich selbst, eine Person vor Gott durch den Glauben und, nicht zu vergessen, durch die Liebe. Das Verhältnis zum N ä c h s t e n als N ä c h s t e n , also nicht zu ihm als Amtsperson, sondern als Person für sich selbst, wird nicht mehr durch die Ehre gestaltet, sondern durch die Liebe. Davon war schon unter I. die Rede, und es muß hier noch einmal das Gesagte klar ergänzen. Der „Nächste“ ist nicht mehr eine Gegebenheit der Ehre, sondern der Liebe, der „Nächste“ ist nicht mehr Träger und Vertreter einer Ordnung, sondern nichts weiter als der bestimmte einzelne Mensch, — der Mensch, der gewiß immer auch Güter hat, Ehre hat, aber dadurch nicht definiert wird. Wer mein Nächster ist, sagt mir wohl meist einfach die mich an bestimmte Menschen bindende weltliche Ordnung, aber niemals allein durch sich selbst, nicht immer und unbedingt. Der Nächste kann mir auch von Gott souverän ohne die weltliche Ordnung gegeben werden; ja in dem „Nächsten“ ist immer etwas von der Souveränität Gottes gegenwärtig, der mich jetzt und hier gerade mit diesem Menschen durch das Gebot der Liebe verknüpft. Darin ist der „Nächste“ überhaupt Grenzbegriff aller weltlichen Ordnung. Die totale Geltung der weltlichen, geschöpflichen Ordnung, daß es also überhaupt kein anderes Handeln eines Christen als nur in dieser Ordnung gäbe, kann ich bei Luther nicht ausgedrückt finden. Der „Nächste“ bezeichnet Grenze und Ende aller schöpfungsmäßigen Ordnung. An dem Nächsten vollbringt die Liebe, wozu die Ehre niemals zureicht, durch Bitten, Mahnen, Zurechtweisen, Selsen, Seilen und Vergeben. Das ist ein Handeln, welches die Ehre des Nächsten zwar überall berührt und nicht außer acht läßt, welches aber nicht durch die Ehre des Nächsten entbunden wird, sondern durch das Gebot der Liebe. Ohne die tragende Kraft der Liebe ist für Luther ein wirklicher Vollzug des Lebens der Ehre ebenso wenig möglich wie ohne

den Glauben. Die Liebe auf der einen Seite entspricht genau dem Glauben auf der anderen Seite in der Begrenzung der Ehre: Wie auf der einen Seite der Glaube die menschliche Ehre hält und begrenzt durch die Ehre Gottes, so auf der anderen Seite die Liebe, indem sie den Menschen nicht mehr nur als Träger der Ehre kennt, sondern als Nächsten, der ihrer, der Liebe, bedarf.

Hier kommen wir denn ganz von selbst zusammenfassend auf die Tatsache, daß im ganzen bei Luther von zweierlei Ehre die Rede ist, von der Ehre in den Ordnungen und von der Ehre des Glaubens. Müssen wir noch einmal fragen, wie sich beide zueinander verhalten? Die Ehre in den Ordnungen ist die zeitliche Ehre, die Ehre des Glaubens haben wir in eins gesetzt mit der Ehre Gottes. Darum können wir z. B. weder G. Schreiner („Glaube und Ehre“ 1934) noch W. Künneth („Antwort auf den Mythos“) zustimmen, die in ihren Untersuchungen über die Ehre dem Menschen als Kreatur Gottes eine unverlierbare, geschöpfliche Ehre zusprechen und mancherlei davon aussagen (Schr., 59 ff. u. K. 138 f.). Das scheint uns eine Mystifizierung der Ehre zu sein, die vor Luther kein Recht hat. Gewiß hat der Mensch eine geschöpfliche Ehre, aber nur als der von Gott in seinen Stand hineinerschaffene und hineingestellte Mensch, also nicht er selbst für sich, sondern er für den andern und er von dem andern her. Das Geschöpf für sich selbst und mit eigener Ehre für sich selbst kommt bei Luther nicht vor, es sei denn als Ergebnis der sündigen Verfehlung. Und unverlierbar ist die geschöpfliche Ehre des Menschen nur, soweit sein Stand, Amt, Beruf unverlierbar ist, also sicherlich dem Grade nach verschieden, aber nicht grundsätzlich unverlierbar. Denn selbst der Eltern- und der Ehestand mag durch Schuld verloren werden. Andere Ehre kann durch weltliches Gericht genommen werden. Die Ehre des Glaubens aber ist gar keine am kreatürlichen Sein haftende Ehre, sondern hängt allein an Gottes Ehre. Wenn Luther in der 7. Bitte des Vater Unser im Kleinen Katechismus bittet auch um Erlösung von den übeln der Ehre, so beleuchtet das noch einmal die zeitliche Ehre und die Glaubensehre: Die zeitliche Ehre erleidet überall Schaden durch die Sünde; der Glaube aber hält sich in der 7. Bitte an die unversieglige Ehre Gottes, nicht etwa an eine unverlierbare Geschöpfsehre, und stellt in Gottes Gnade alle Schäden, Wunden und Schulden der zeitlichen Ehre.

Schließlich mag noch gefragt werden, wie weit bei Luther von einer die

Deutschen als Volk und Nation umfassenden Ehre, einer gemeinsamen Deutschen Ehre, die Rede sein kann. Dazu müßte eine Spezialuntersuchung angesetzt werden, die wirklich alles betreffende Material erfaßt. Doch ist diese spezielle Frage, selbst mit Hinblick auf den aktuellen Anlaß unseres Themas, nicht entscheidend wichtig, sondern das Wichtige liegt in dem ausgeführten Grundsätzlichen. Mich an dies Grundsätzliche haltend, möchte ich die Frage vorläufig eher verneinen. Es ist meines Wissens nicht der Fall, daß die Volkszugehörigkeit als ein eigener gottgesetzter Stand von Luther gelehrt worden ist. Wie wohl Luther die durch den Glauben vollzogene Klärung und Ordnung des Lebens der Ehre an dem ganzen Umfang des Volkes und Volkstums durchführt, hebt er doch dies unser Volk und Volkstum dabei kaum ausdrücklich ins Bewußtsein. Gewiß nicht selten sind die Stellen, in denen Luther sich seines Volkes als eines Ganzen bewußt wird. Sein nationales Ehrgefühl regt sich etwa, wo er der Ausplünderung Deutschlands durch die Römische Kurie gedenkt, oder wo er die Eigenschaften der Völker miteinander vergleicht oder wo er die Deutschen auffordert, ihre Geschichte zu schreiben und daraus zu lernen und dadurch den andern das rechte Bild von sich zu geben. Wenn Luther aber sein Volk als Ganzes sieht, sieht er es doch vor allem im Licht seiner reformatorischen Aufgabe — „meinen Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich auch dienen“ — unter der Berufung zum Evangelium. Berufung, mehr nicht! Ein Erwähltsein des Deutschen Volkes meint Luther nicht. Nicht der Stolz, sondern die Sorge gibt ihm manch Wort „an seine lieben Deutschen“ ein. Volk und Art treten ihm im nationalpolitischen Sinne kaum ins Bewußtsein. Aber tatsächlich umfaßt er alle Ordnungen des Volkes und der Art, in denen er steht, unendlich liebevoll in ihrer Konkretheit und stellt sie unter das Wort Gottes. So hat er eben doch und vielleicht gerade deshalb um so mehr alles ihm entgegenkommende deutsche Leben und Wesen der Ehre unter das Evangelium gebracht. — —

Unser Blick geht noch einmal zu unserm Anfang zurück, in welchem wir die aktuelle Dringlichkeit einer Besinnung über die Ehre betonten für unsere kirchliche Verkündigung gegenüber einer weltanschaulichen Strömung, welche die Erkenntnis unserer Volksehre und den Dienst an ihr zur absoluten Religion macht. Wir sagten dabei, daß die Besinnung auf Luther die notwendige Vorbereitung für eine evangelische Antwort sein muß. Der Strom des ge-

schichtlichen Lebens unseres Volkes trägt immer neues Leben und Denken der Ehre an uns heran, und grade von Luther können wir lernen, daß das Wesen der Ehre nicht philosophisch erforscht werden kann, sondern aus dem konkreten Bestand unseres Daseins abgelesen werden muß. Wir müssen also sehen, daß eine uns Deutsche als Volk umfassende Ehre uns heute durch die zwingenden geschichtlichen Erlebnisse unseres Volkes ganz anders zum Bewußtsein gekommen ist als es für Luther der Fall war, daß unser Begriff von Ehre sich, wie etwa Rosenberg ganz richtig ausführt, ausgeweitet hat vom Leben einzelner Stände zum Leben eines ganzen Volkes und nachdrücklich um Anerkennung und Ausdruck ringt. Wo wir dies geschichtliche Weiterleben, diesen großen Platzwechsel unseres Volkes seit Luther nicht beachten, werden wir es allerdings kaum zu einer Antwort auf die drängenden Probleme bringen. Es fragt sich nur, was aus dieser Tatsache folgt: ob wir die uns neu umfangende Volksehre oder Urtehere oder Blutsehere ausbauen zu einer Mauer gegen den Gott des Evangeliums, oder ob wir im christlichen Glauben Gewißheit haben, daß auch diese Ehre Menschenehre ist unter dem Gericht und der Gnade Gottes. Luthers Wort ist uns die große Stärkung, die mächtigen Tatsachen, denen wir gegenüberstehen, evangelisch beurteilen zu dürfen und zu sollen. So soll die Besinnung auf die „Ehre bei Luther“ uns dazu dienen, daß wir die theologischen Vollmachten prüfen, die wir zur Deutung und Bewältigung des großen Anliegens der Ehre heute haben.

Luthers Unterricht in der heiligen Schrift

(Nach seinen Vorreden zur heiligen Schrift) *)

Von Robert Frick-Bethel

Als Luther die Bibel ins Deutsche übersetzte, hat er zu den einzelnen Büchern der Schrift sowie zum Alten und Neuen Testament Vorreden geschrieben.

*) Zitiert ist nach der Handausgabe von F. Geld, Verlag Salzer-Heilbronn. Doch zitiere ich nicht nach Seiten, sondern gebe jeweils die betreffende Vorrede an, um die Auffindung in anderen Ausgaben zu erleichtern. Die Vorreden zum N. T. und Psalter sind jetzt auch zugänglich in einer von der Württ. Bibelanstalt herausgegebenen, mit besonderer Sorgfalt ausgestatteten und preiswerten Ausgabe des N. T.

Diese Vorreden waren für den schlichten Bibelleser bestimmt und sollten ihm eine Hilfe sein, sich in der heiligen Schrift zurechtzufinden. Luthers Lehre von der Schrift hat darum in diesen Vorreden eine ebenso einfache wie eindringliche Form gefunden. Sie sind trotz ihrer Zeitbedingtheit — es wäre töricht, den Abstand, der uns von Luther trennt, den Fortschritt in der wissenschaftlichen Arbeit an der Schrift leugnen zu wollen — auch heute noch wirksame Hilfe in Bibelnot. Denn sie weisen mit starker Konzentration auf das hin, was die Bibel für uns ebenso wie für Luther und für die Gemeinde in allen Zeiten bedeutet. Wir fassen diese Lehre Luthers von der Schrift zusammen in vier Sätzen: Die Bibel ist Gottes Wort. Die Bibel ist das Wort von Christus. Die Bibel ist das Buch der Kirche. Die Bibel ist Gottes ewiges Wort.

I.

Die Bibel ist Gottes Wort. Und zwar: Die Bibel als Ganzes ist Gottes Wort. Gottes Wesen und Willen, wer Gott ist und was er will, das erfahre ich aus der Bibel und nirgend sonst. Ich habe keinen Maßstab außerhalb der Schrift, keinen Gottesbegriff, mit dem ich an die Bibel herangehen könnte und prüfen, was in ihr Gottes Wort ist und was nicht. An dem Worte Gottes in der heiligen Schrift wird die Vernunft zuschanden. Die Schrift fordert schlechthin Gehorsam. Vieles in Moses Sagen dünkt uns „narrisch und zwecklos“, und nicht nur uns, sondern auch den Juden damals. Aber das ist eben die Art von Gottes Wort. Es läßt „der Vernunft keinen Raum“. Mose hat sein Volk so hart in die Gesetze eingespannt, damit kein Raum bliebe, „irgend ein Werk zu erwählen oder eignen Gottesdienst zu erfinden“. „Wenn jemand etwas tut, über das Gottes Wort nicht zuvor gegeben ist, das gilt vor Gott nicht und ist verloren.“ „Er will, und kann's nicht leiden, daß die Seinen etwas vornehmen zu tun, das er nicht befohlen hat, es sei so gut wie es nur immer sein kann. Denn Gehorsam, der an Gottes Worten hanget, ist aller Werke Adel und Güte.“ Was gut oder nicht gut ist, darüber entscheidet nicht unsere Vernunft, sondern Gottes Wort und Gebot. „Denn es ist ja alles Gesetz Gottes gut und recht, wennes auch gleich hieße nur Mist tragen oder Strohhalme aufheben“¹⁾. Die Vernunft mit ihrem Wissen um

¹⁾ Aus der Vorrede zum A. T. 1545.

Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ist ein schlechter Zugang zur Schrift — Narren heißen in der Schrift die Leute, „die ohne Gottes Wort fahren, tun, reden, aus eigener Vernunft und Vornehmen“, Weisheit ist „Gottes Weisheit, die in Gottes Worten und Werken gelehrt ist“ ²⁾. Weisheit sind nach der Schrift „nicht die klugen, hohen Gedanken der heidnischen Lehrer und menschlicher Vernunft, sondern das heilige göttliche Wort“ ³⁾. Aller Menschen Gedanken sind ohne Gottes Wort eitel Lügen und falsche Träume. „Und der Geist der Weisheit ist nichts anderes als der Glaube oder Verständnis des Wortes, welchen doch der Heilige Geist gibt“ ³⁾. Die Vernunft rennt gegen Gottes Wort an, der Heilige Geist führt in den Gehorsam! Die kluge Vernunft und Weisheit macht eitel tolle Heiligen und wilde Christen, „aber unsern Herrn Christum mögen sie nimmermehr erkennen; sie werden denn wiederum zu Narren und lassen sich demütig durchs einfältige Wort Gottes lehren und führen“ ⁴⁾. Der Vernunft und Natur ist's unmöglich, die Christenheit zu erkennen — die Artikel des Glaubens kann keine Vernunft, und wenn sie gleich alle Brillen aufsetzte, erkennen, man muß lernen, die Christenheit mit andern Augen denn mit der Vernunft ansehen ⁵⁾. Die Vernunft sucht sich Gottes zu bemächtigen, das Wort der Schrift entmächtigt die Vernunft und bindet den freien Willen in den Gehorsam Gottes ⁶⁾. Die schlimmste Sünde, der ärgste Götzdienst ist eine eigenwillige, selbstmächtige Frömmigkeit, ein Gottesdienst „aus eigener Andacht und Gutdünkel ohne Gottes Befehl“. „Das heißt eigentlich Abgötterei aufrichten: ohne Gottes Befehl, aus eigener Andacht einen Gottesdienst vornehmen. Denner will von uns ungemästert sein, wie ihm zu dienen sei . . . Ohne sein Wort ist es alles Abgötterei und eitel Lüge, es gleiße wie andächtig und schön es immer wolle“ ⁷⁾.

2) Vorr. auf die Sprüche Sal. 1524.

3) Vorr. auf die Weish. Sal. 1545.

4) Vorr. zu 1. Kor.

5) Vorr. zur Öffbg. Joh. 1545.

6) Vgl. Vorr. zum Pred. Sal. 1524 („dies Buch sollte billig den Titel haben, daß es wider den freien Willen geschrieben wäre“).

7) Vorr. auf die Propheten 1532 („Abgötterei bei den Juden“).

Wer das Wort Gottes mißbraucht, um in ihm nur eine Bestätigung seiner frommen Gefühle, eine Befräftigung seiner andächtigen Stimmung zu finden, der liest überhaupt nicht das Wort Gottes. Denn solche „eigne Andacht“ und „gute Meinung“ richtet ihr Vertrauen auf die eignen erwählten Werke und nicht bloß und lauter auf Jesum Christ⁸⁾. Gottesdienst ist keine menschliche Möglichkeit, in die Willkür unsrer Entscheidung gelegt, überhaupt erst und allein durch Gottes Wort gibt es Gottesdienst. „Denn solcher Gott ist nirgends, der sich wolle aus unsrer eignen Wahl und Andacht, ohne seinen Befehl und Wort, Gottesdienst lassen stiften, sondern es ist nur ein Gott, der durch sein Wort reichlich gestiftet und befohlen hat allerlei Stände und Gottesdienste, darin er sich will gedient haben“⁸⁾. Das ist der Abgrund der Sünde: die eigenmächtige Frömmigkeit, die als ein heilig göttlich Werk auftritt und den Teufel zu Gott und Gott zum Teufel macht⁹⁾. Gottes Wort entlarvt alle natürliche Frömmigkeit als Gottlosigkeit und läßt der natürlichen Theologie keinen Raum, Gottes Wort erhebt den Primats und den Absolutheitsanspruch, es fordert unbedingt Gehorsam!

II.

Einen Absolutheitsanspruch begründen wollen, das wäre ein Widerspruch in sich. Denn begründen heißt einordnen und unterordnen. Der Absolutheitsanspruch des Wortes Gottes ist nicht zu begründen, sondern nur zu bezeugen und zu entfalten. Die heilige Schrift bestätigt nicht einen uns auch sonst bekannten und verfügbaren Gottesbegriff, sondern sie allein stellt uns vor den Einen wahren Gott. Ohne das Wort der Schrift wüßten wir nicht von ihm. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott! In der heiligen Schrift redet der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der Schöpfer, der Erlöser, der Herr der Kirche, in der Dreiheit der Seinsweisen der Eine Gott. Der Eine Gott: — der Herr Zebaoth ist der Herr Christus, niemand kann Gott Vater nennen und den Schöpfer bekennen ohne durch den Herrn Christus, niemand kann Christum

8) Vorr. zu d. Proph. 1532, Abgöttische bei den Christen.

9) Vorr. auf die kleinen Propheten.

einen Herren heißen ohne den heiligen Geist. Die Einheit des dreieinigen Gottes ist für Luther so sehr Glaubenswahrheit, daß er z. B. ganz ungehemmt von „unserm Vater Christus“ reden kann^{9a)}. Die reformatorische Botschaft: allein durch das Wort — allein durch den Glauben — Christus allein, sagt dreimal dasselbe, bezeugt die eine Wahrheit in drei Sätzen. Christus allein — in ihm allein ist Gott uns offenbar geworden, aus seiner Verborgenheit herausgetreten! Er ist das Wort! Ihn bezeugt die ganze heilige Schrift. Gesetz und Evangelium, Gebot, Drohung, Mahnung, Verheißung, alles meint ihn und ihn allein! Der Glaube allein — d. h. wo alle menschlichen Möglichkeiten der Andacht und frommer Erhebung zu Gott zunichte werden, da schafft er, er allein die Möglichkeit, daß sein Wort gehört wird und in den Gehorsam zwingt! Unter diesem „allein“, das ihm eben in der heiligen Schrift begegnet ist, liest Luther die heilige Schrift. Er liest sie als Christuszeugnis, als Wort des dreieinigen, in Christus offenbaren Gottes. Wie können wir die Schrift anders lesen, sofern wir sie als Wort Gottes ernst nehmen, wenn wir nicht aus dem Gottesnamen eine bloße Bezeichnung menschlicher Ideen über Gott machen wollen? Ob wir dann von theologischem oder christozentrischem oder pneumatischem Schriftverständnis reden, das tut nicht viel zur Sache — alles meint ja eben dies, daß wir die Schrift ernsthaft als Gottes Wort lesen, als das Wort des Einen Gottes, den wir allein durch dies sein Wort kennen. Das Verständnis Christi ist der Schlüssel zur ganzen heiligen Schrift — ohne das hilft auch die Kunst der Sprache, d. h. alle wissenschaftliche Bemühung nichts¹⁰⁾. Denn in Christus allein hören wir nicht nur das Evangelium, sondern auch das Gesetz recht.

Noch einmal dasselbe in neuen Worten sagt uns Luther, wenn er uns die ganze Schrift lesen lehrt als Gesetz und Evangelium, als Gesetz, das auf Christus hin treibt, und als Evangelium, das die in Christus erschienene Gnade bezeugt. Luther kann dabei so scheiden, daß das Alte Testament das Gesetzbuch, das Neue Testament das Gnadenbuch ist¹¹⁾. Aber diese Scheidung ist doch nur relativ. Nicht nur, daß im Alten Testament die Verheißungen

^{9a)} Vorr. zum A. T.

¹⁰⁾ Vorr. zum A. T. 1523.

¹¹⁾ Vorr. zum A. T. 1545, Vorr. zum N. T. 1545.

vom Reiche Christi, die messianischen Weissagungen stehen¹²⁾ — „etliche der Verheißungen und Gnadensprüche, durch welche die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetz im Glauben Christi wie wir erhalten sind¹³⁾, sondern das ganze Alte Testament meint Christus, zielt auf ihn. Er „ist der Mann, dem es alles ganz und gar gilt“. Darum ist Mose „ein Brunnen aller Weisheit und Verstandes, daraus auch das Neue Testament herausfließt und drein gegründet ist“. Ja, „was ist das Neue Testament anders als eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christus, die durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt und durch Christus erfüllt ist?“ Das Alte Testament, das sind die Windeln und die Krippe, worin Christus liegt! So kann Luther den Römerbrief als Zusammenfassung der „ganzen christlichen und evangelischen Lehre eben einen Eingang nennen in das ganze Alte Testament. „Denn ohne Zweifel, wer diese Epistel wohl im Herzen hat, der hat des Alten Testamentes Licht und Kraft bei sich.“ Gottes Wort hören, d. h. das Gesetz hören, das uns zu Christus treibt, und das Evangelium hören, das uns dem Christus zu eigen macht. Luther weiß im Gesetz Moses wohl zu scheiden zwischen a) den weltlichen Gesetzen, in denen es um die äußeren Ordnungen, die zeitlichen Güter geht (Wehrgesetze, den kaiserlichen Gesetzen zu vergleichen), b) den Zeremonialgesetzen, „die von äußerem Gottesdienst lehren“, und c) den Gesetzen vom Glauben und von der Liebe, von denen her alle andern Gesetze ihr Maß haben sollen. Also auch die beiden ersten Gruppen von Gesetzen haben ihren Sinn darin, daß das Volk Israel schlechthin an Gottes Wort gebunden sein soll und auch in den Fragen weltlicher und gottesdienstlicher Ordnung dem freien Willen kein Raum bleibe — sie gehen auf den Gehorsam des Glaubens und der Liebe! Glaube und Liebe ist aller Gesetze Meisterin und soll sie alle in ihrer Macht haben. Die alttestamentlichen Frommen haben recht getan, wenn sie oft frisch ins Gesetz gegriffen haben, wo es der Glaube und die Liebe haben gefordert. Nicht eine kasuistische Einschnürung des Lebens ist der Sinn des Gesetzes, sondern Glaube, Liebe, Gehorsam — alle Gesetze Gottes zielen auf den Glauben zu Gott und die Liebe zum Nächsten (das sieht Luther im 5. Buch Mose ver-

12) Vgl. die Beispiele, Vorr. zum N. T.

13) Vorr. zum N. T.

deutlicht), oder, wie Luther es besonders gern sagt: Der Inhalt des ganzen Gesetzes ist das 1. Gebot: Gott fürchten, trauen, glauben und lieben! Der ganze Psalter lehret uns, „wie man Gottes Gebote solle halten und erfüllen“ — „Gottes Gebot erfüllen besteht in aufrichtigem Glauben, in tröstlicher Zuversicht zu seiner Gnade und in fröhlichem Gewissen auf seine Barmherzigkeit. Ein solch Herz, das in Gott gutes Muts ist: das tut's, das ist's, das allen Gotteswillen frei und mit Lust tut und leidet“^{13a)}. Die Propheten als „Sandhaber und Zeugen des Mose und seines Amtes“ geben neben der Weissagung vom Reiche Christi eigentlich nichts andres als „lauter Exempel, wie Gott sein erstes Gebot so streng und hart bestätigt hat“, in Drohung wider die Gottlosen und Trost der Gottesfürchtigen durch Wunder und Zeichen. Gott hält über seinem ersten Gebot — das ist in einem Worte die Lehre das Alte Testament¹⁴⁾. In dieser Lehre sind Gesetz und Evangelium eins. Denn an dem ersten Gebot scheitert alles Mühen menschlicher Frömmigkeit. Durchs Gesetz wird die Sünde offenbar. Mose ist ein Amtmann der Sünde. Solch Sünden- und Todesamt ist gut und sehr vonnöten. Denn wo Gottes Gesetz nicht ist, da ist alle menschliche Vernunft „so blind, daß sie die Sünde nicht kann erkennen. Denn keine menschliche Vernunft weiß, daß Unglaube und an Gott verzweifeln Sünde sei“. Es ist Gnade, wenn Sünde aufgedeckt wird und damit dem Christus Raum geschaffen wird. Das sind nicht die rechten Schüler des Gesetzes, die es hören und verachten — aber auch die nicht, die sich daran machen, es aus eigener Kraft zu erfüllen, denn das Gesetz erweist, daß unser Können nichts sei ohne Christi Gnade. Darum sind das allein die rechten Schüler des Gesetzes, die Mose klar ohne Decke sehen. Die verstehen des Gesetzes Meinung, daß es unmögliche Dinge fordert. „Da geht die Sünde in der Kraft, da ist der Tod mächtig, da ist des Goliath Spieß wie ein Weberbaum und sein Stachel hat 600 Lot Erz, so daß alle Kinder Israel vor ihm fliehen, ausgenommen der einzige David, nämlich Christus, unser Herr, welcher uns erlöste von dem allem.“ Das ist

^{13a)} Schlußwort zum Psalter 1525.

¹⁴⁾ Vorr. auf die Proph. 1532, vgl. auch zu Weish. Sal.: eine rechte Auslegung und Exempel des 1. Gebots! Das ist der Hauptborn, aus dem alle Weisheit quillt und fließt, die rechte Sonne, dabei alle Weisen sehen, was sie sehen.

Evangelium im Gesetz, daß wir an ihm lernen, Sünde erkennen und nach Christus seufzen. „Wo nun Christus kommt, da hört das Gesetz auf“ — nicht nur die weltliche Gesetzgebung, die nur für Israel galt, nicht nur das levitische Gottesdienstgesetz, das auch nur für die alttestamentliche Gemeinde galt, sie in den unbedingten Gehorsam unter Gottes Gebot zu binden, sondern auch die 10 Gebote hören auf — nicht nach ihrem Inhalt — Gottes Wort und Wille bleibt bestehen —, aber Moses Amt in ihnen hört auf, das Sünden- und Todesamt. Das Evangelium heißt: das Gesetz ist erfüllt! Die Sünde ist vergeben, Gott ist versöhnt! Das Evangelium heißt: wir erfüllen das Gesetz — nicht mit unserer Kraft, sondern mit Christi Gerechtigkeit, Leben und Stärke! Das Amt des Mose, der in seinen Büchern ein Treiber ist, dringt, droht, schlägt und greulich straft, tut uns nicht mehr weh, schreckt uns auch nicht mehr mit dem Tod. Das Gesetz ist im Evangelium aufgehoben im Doppelsinne des Wortes: abgetan, sofern es seinen Dienst als Treiber getan hat — auf die rechte Ebene gehoben, sofern es der ewige Gotteswille ist, der nun in der Freiheit der Christusgnade erfüllt wird — der Alte Bund ist im Neuen bestätigt und zugleich entschränkt — Christus ist der Herr über alles, in Jerusalem wie in aller Welt!¹⁵⁾ Christi Reich ist ein neues, geistliches, himmlisches Reich, das weder etwas vom Gesetz Moses noch vom weltlichen Reich behalten soll, sondern solches alles verlassen, und ein anderes, neues, ewiges, himmlisches Reich anfangen und haben soll¹⁶⁾. D. h. im Reiche Christi bleibt die Ordnung weltlichen Rechtes und auch die Ordnung des Gottesdienstes frei, denn die Herrschaft Christi bedeutet eine Totalbindung, die alle gesetzliche Regelung im einzelnen überflüssig macht. Darum wird bei Sacharja das levitische Priestertum ausdrücklich aufgehoben, es werden im Reiche Christi alle geistlichen Ämter gemeinsam sein — das ist der Grundsatz vom allgemeinen Priestertum, „das heißt das Alte Testament rein abgetan und weggenommen“. Das Reich Christi ist ein ewiges Reich, ein Reich des Lebens, der Seligkeit und der Gerechtigkeit¹⁷⁾. Auf dieses Reich weist das ganze Alte Testament hin. Der Kern im ganzen Mose ist die Weissagung: Einen Propheten wird dir der Herr dein Gott erwecken aus deinen Brüdern

15) 2. Vorr. zu Ezechiel 1541, Vorr. zum N. T.

16) Vorr. zu Daniel.

17) Vorr. zum N. T.

wie mich, den sollst du hören¹⁸⁾. Von Christi Sterben und Auferstehen reden die Psalmen prophetisch, Christi Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen bildet der ganze Psalter vor. Das ist nicht willkürliche Allegorese. Sondern wie Luther in der ganzen Schrift den Einen Gott, den Dreieinigen, Christus, den Herrn Jehaoth, reden hört, so kennt er auch nur eine Gottesgemeinde im Alten und Neuen Bunde, die Kirche der Pfingsten ist das Erbe Israels, und das Lied der Kirche ist auch im Alten Testament gesungen. So hört Luther auch bei den Propheten vor allem Bezeugung und Verkündigung von „Christi Königreich, darin wir jetzt leben und alle Christgläubigen bisher gelebt haben und leben werden bis an der Welt Ende“. Auch bei ihnen muß das Gesetz dem Evangelium dienen. „Denn das tun alle Propheten, daß sie das gegenwärtige Volk lehren und strafen, daneben Christi Zukunft und Reich verkündigen, und das Volk darauf richten und weisen, als auf den gemeinsamen Heiland der Vorigen und der Zukünftigen“¹⁹⁾. Danach ist alle Schrift zu messen, wie hell oder klar in ihr der Ton des Evangeliums zu hören ist. Darum steht Jesaja obenan unter den Propheten. „Denn es ist ihm alles um den Christus zu tun, daß desselbigen Zukunft und das verheißene Reich der Gnaden und Seligkeit nicht verachtet oder durch Unglauben und vor großem Unglück und Ungeduld bei seinem Volk verloren und umsonst sein müßte.“ So ist das allerbeste Stück bei Jeremia die Weisagung vom Neuen Bund, vom ewigen Reich Christi. Und alle Gesichte des Daniel sind um des Reiches Christi willen geschehen. Im Zeugnis von Christus stimmen alle Propheten überein²⁰⁾. Jephania erhält ein besonderes Lob, weil er über die Massen herrlich und klar von dem fröhlichen und seligen Reich Christi weissagt. „Und wiewohl er ein kleiner Prophet ist, so redet er doch mehr von Christus, als viel andere große Propheten.“ Maleachi „ist ein feiner Prophet, der schöne Sprüche hat von Christus und dem Evangelium, welches er ein reines Opfer nennt in aller Welt. Denn durchs Evangelium wird Gottes Gnade gepriesen, welches ist das rechte, reine Dankopfer“.

18) Vorr. zum N. T.

19) Vorr. zu Jes.

20) Vorr. auf die kl. Propheten, zu Micha: Die Propheten, so zu einer Zeit gelebt haben, von Christo fast einerlei ein Wort gepredigt haben.

Auch negativ wird dieser Maßstab an die Schrift angelegt, der freilich nirgend anders her als eben aus der Schrift gewonnen ist. „Baruch lassen wir mitlaufen unter diesem Zaufen, weil er wider die Abgötterei so hart schreibt und Moses Gesetz vorhält.“ Nicht ein papierner Papst ist die Schrift, sondern Gottes Wort, in das er seinen heiligen Geist hineingebunden hat. Durch das Wort kommt der Geist zu uns, und im Geiste urteilen wir das Wort. Bindung an die Schrift und Freiheit des Urteils sind hier in einem unlöslichen, freilich rational nicht mehr zu entfaltenden Zusammenhange. Luther ist keineswegs doktrinär in der Anwendung des aus der Schrift gewonnenen Maßstabes zur Beurteilung der Schrift. Die „Stücke aus Esther und Daniel“ 3. B. hat er freilich aus dem Kanon hinausgetan — übrigens: weil sie im hebräischen Text nicht stehen! —, aber diese Kornblumen sollen doch nicht verderben, so werden sie in besondere Wurzgärtlein oder Beete gesetzt, weil doch viel Gutes darin steht. Er hat einen offenen Sinn für das poetische Moment in der Schrift — Judith ist ihm ein edel fein Buch, wenn man es nicht als Geschichte, d. h. als historischen Bericht liest, sondern als ein geistliches Gedicht von des jüdischen Volkes Glück und Sieg. Er vergleicht es unsern Passionsspielen. Neben dieser ernsten, tapferen Tragödie steht im Buch Tobias eine feine, liebliche, gottselige Komödie vom rechten Ehestand. Solches künstlerische Interesse bleibt freilich ebenso wie ein historisches oder psychologisches Interesse untergeordnet dem entscheidenden Gesichtspunkt: Wort Gottes ist Evangelium — dem Lauschen auf diesen einen Ton, die Christusbotschaft. Nach diesem Maßstab ist das Johannesevangelium das einige zarte rechte Hauptevangelium und den andern dreien weit weit vorzuziehen — denn Johannes schreibt wenig Werke von Christus, aber gar viel von seiner Predigt — auf die Predigt, auf das Wort kommt es an, und „wo ich je der eins entbehren sollte, die Werke oder die Predigt Christi, so wollte ich lieber die Werke als seine Predigt entbehren“²¹⁾. Damit meint Luther dasselbe, was Paulus so ausdrückt: Wenn wir auch Christus gekannt haben nach dem Fleisch, d. h. so wie das Fleisch uns lehrt, ihn zu sehen, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr!

²¹⁾ Welches die rechten u. edelsten Bücher des N. T. sind, 1522.

(Das bedeutet natürlich nicht, daß Luther nicht das Eingehen des Christus in die Geschichte, ins Fleisch, sehr ernst genommen hätte. So kann er in der Vorrede zum Gesefiel davon reden, daß „alle Heiden, die Christen sind, die rechten Israeliten und neue Juden seien, aus Christo, dem edelsten Juden geboren.“) Die Bücher, die uns Christus zeigen, stehen im Kanon obenan, also Römerbrief, Galater-, Epheser-, 1. Petrus-, 1. Johannesbrief — dagegen ist Jakobus eine recht stroherne Epistel. Auch der Jakobusbrief ist zu loben, denn er setzt nicht Menschenlehre, sondern treibt Gottes Gesetz; aber er bleibt dabei stehen, und dringt nicht durch zur apostolischen Predigt von Christi Leiden und Auferstehen und Amt. Das historische Urteil ist anfechtbar — der Jakobusbrief gibt ja auch der heutigen Auslegung noch schwere Rätsel auf — der Grundsatz, den Luther aufstellt, bleibt bestimmend, weil er aus der Schrift selbst gekommen ist: die Frage, ob die Schrift Christum treibet ²²⁾). Die Reserve dem Hebräerbrief gegenüber ist nicht so sehr darin begründet, daß er ihn für nicht-paulinisch erklärt, dies Urteil gründet vielmehr vor allem in der theologischen Kritik, die die Versagung der Buße für Sünder nach der Taufe als einen harten Knoten empfindet. „Das ist wider alle Evangelien und Episteln des Paulus.“ Dieser Grundsatz bedeutet für Luther nicht eine Art Seziermesser, mit dem er „Echtes“ und „Unechtes“ scheidet. Er ist nur zu verstehen im Zusammenhang mit der für Luther unerschütterlich feststehenden Kanonizität der ganzen heiligen Schrift. Die Schrift als Ganzes ist Gottes Wort — aber sie „ist“ es nicht anders, als so, daß sie es heute und für mich wird, durch das Zeugnis des heiligen Geistes. Das Urteil darüber, „was Christum treibet“, bleibt daher immer ein persönliches und zeitgebundenes Urteil. Luther selbst bleibt hier in der Entwicklung, er bleibt der Lernende, immer bereit, sich sein Urteil von der Schrift her korrigieren zu lassen; auch als der, der über die Schrift urteilt, bleibt er unter der Zucht des Schriftworts. So wird auch die Offenbarung des Johannes zunächst von Luther ziemlich entschieden abgelehnt („Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken“), weil „Christus darin weder gelehrt noch erkannt wird“. Später hat er's doch als ein Buch anerkannt, das uns das Bekenntnis zur heiligen christlichen Kirche lehrt. Andere Zeiten werden in anderen Schriften des Kanons heller und klarer als Luther das Wort des dreieinigen Gottes hören,

²²⁾ Vorr. zu Jak. u. Judas.

vielleicht daß uns heute gerade zum Jakobusbrief und zur Offenbarung des Johannes neu der Zugang sich erschließt. Damit trennen wir uns nicht von Luther, wenn die Beugung unter die Schrift nicht zum Nomismus und die Freiheit des Urteils nicht zum Spiritualismus wird, sondern Freiheit und Bindung eins sind im echten Gehorsam. Gehorsam, d. h. wir hören ständig neu auf das Wort Gottes, das er und heute sagen will, und das er uns nirgend anders sagen will als eben in dem der Kirche ein für allemal gegebenen Gotteswort des Kanons.

Diesem konzentrierten Bemühen um die eine zentrale Botschaft, diesem Anliegen, „Christum und das Evangelium zu suchen“ in der ganzen Schrift Alten und Neuen Testaments, entspringt bei Luther eine noch ziemlich weitgehende Verwendung der Allegorese. Aus dem Hebräerbriefe nimmt Luther das Recht, Aaron, und ebenso Altar und Opfer des alttestamentlichen Kults als Typen auf Christus zu deuten und in den Leviten Vorbilder der Christenheit zu sehen, deren Opferdienst nichts anderes ist denn das Evangelium predigen²³⁾. Die letzten Kapitel im Hesekiel reden vom Reich und Geist Christi und vom himmlischen Jerusalem, wie auch das Eingangsgesicht des Hesekielbuches eine Offenbarung des Reiches Christi ist, ein Bild von der Christenheit als dem geistlichen Wagen Christi, darauf er fährt hier in der Welt. So wenig wir Luther hier einfach folgen können, so gewiß wir für eine theologische Schriftauslegung die sorgfältige Beachtung der Geschichtsgebundenheit des Wortes fordern müssen, so töricht wäre es andererseits, hier mit dem Urteil „Allegoristik“ zu meinen die Sache abtun zu können. Es ist das eben keine willkürliche Allegorese, es kommt darin zum Ausdruck die Einheit in Luthers Gottesgedanken, in seinem Denken von der Gemeinde Gottes: Christus ist der Herr Zebaoth, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und die alttestamentliche Gemeinde ist mit der Gemeinde der Pfingsten geeint als das Eine Gottesvolk. Luther weiß auch wohl um die Grenzen, die solcher Ausdeutung gesetzt sind. Wohl deutet er den „Wagen am Anfang“ und das „Gebäude am Ende“ des Hesekielbuches auf das Reich Christi; die Christenheit hier auf Erden — „wie aber alle Stücke eigentlich zu deuten und zu setzen sind, das wollen wir sparen bis in jenes Leben, wenn wir den ganzen Bau sehen werden, wenn dann

²³⁾ Vorr. zum A. T.

alle Dinge bereit und fertig sind. Jetzt . . . können wir nicht alles sehen". Gelegentlich kann Luther mit einer spielerischen Freude sich in die Bedeutung der alttestamentlichen Namen versenken — „Susanne heißt eine Rose, ein schönes frommes Land und Volk, oder armer Kaufe unter den Dörnern. Daniel heißt ein Richter, und so fortan. Es ist alles leicht zu deuten auf eine Ökonomie oder frommen Kaufen der Gläubigen, es sei um die Geschichte wie es kann“²⁴⁾. Aber solchem Spiel läßt er doch wesentlich nur bei den Apokryphen seinen Lauf. Sonst weiß er sehr wohl, daß es auch seine Aufgabe ist, auf die „Geschichte“ zu achten. Vor allem bei den Propheten müht er er sich sehr ernsthaft um eine genaue Erfassung der geschichtlichen Lage — „denn es ist vonnöten, wenn man die Weissagung verstehen will, daß man wisse, wie es im Lande gestanden, die Sachen drinnen gelegen sind, wes die Leute gesinnet gewesen oder für Anschläge gehabt haben mit oder gegen ihre Nachbarn, Freunde und Feinde . . .“²⁵⁾. In der Vorrede zu Jesaja findet sich ein ausführlicher Abschnitt über die „Länder um Jerusalem und Juda gelegen“. Es ist nicht Willkür, sondern sehr bewußte Entscheidung, wenn in der Auslegung des Danielbuchs nach einer sehr sorgfältigen Bemühung, die geschichtlichen Hintergründe dieser Weissagen aufzudecken, dann zum 12. Kapitel gesagt wird, es gehe unter des Antiochus Namen auf den Antichrist und auf diese letzte Zeit, darinnen wir leben. „Darum ist hier keine Historie mehr zu suchen, sondern das helle Evangelium zeigt und sagt jetzt einem jeden wohl, wer der rechte Antiochus sei . . .“ Das historische Interesse ist dem Lauschen auf das Wort Gottes in der Schrift ein- und untergeordnet. Das Entscheidende im Danielbuche ist, „daß Daniel alle Gesichte und Träume, wie greulich sie sind, immerdar mit Freuden endet, nämlich mit Christi Reich und Zukunft. Um dessen Zukunft willen, als um das vornehmste endliche Hauptstück, sind solche Gesichte und Träume gebildet, gedeutet und geschrieben. Wer sie nun auch will nützlich lesen, der soll an der Historie nicht hangen oder haften und da bleiben, sondern sein Herz weiden und trösten in der verheißenen und gewissen Zukunft unseres Heilandes Jesu Christi, als in der seligen und fröhlichen Erlösung von diesem Jammertal und Elend.“ „An der

²⁴⁾ Vorr. auf Stücke in Esther u. Daniel.

²⁵⁾ Vorr. zu Jes.

Historie hangen", das ist dasselbe wie Christus nach dem Fleisch kennen, aber
 „seine Werke und Geschichte wissen, heißt noch nicht, das rechte Evangelium
 wissen", sondern darauf kommt es an, daß wir darin Gottes Wort hören,
 „wenn die Stimme kommt, die da sagt: Christus sei dein eigen mit Leben,
 Lehren, Werken, Sterben, Auferstehen, und alles was er ist, hat, tut und ver-
 mag" ²⁶⁾. Diesem Wort, dieser Predigt dienen die „Exempel und Ge-
 schichten" in der Schrift gleichsam als Anschauungsmaterial. So ist Da-
 niels Leben ein „feiner, reiner Spiegel, darin man des Glaubens Kampf
 und Sieg sieht, durch Gottes Gnade, wider alle Teufel und Menschen, und
 seine große Frucht und Nutz, den er durch Geduld und Kreuz schafft vor Gott
 und der Welt". Oder der Psalter ist ein „Exempelbuch und Legende der
 Heiligen auf Erden", und die Apostelgeschichte mit ihren Exempeln und
 Geschichten ist „eine Auslegung über die Episteln des Paulus", eine Veran-
 schaulichung seiner Lehre vom Gesetz und von der Gnade, ein schöner Spiegel,
 darin du sehen magst, daß es wahr sei: allein der Glaube macht gerecht. Dieses
 „Christus allein", das Luther aus der ganzen Schrift heraushört, führt ihn
 oft zu überraschender Erkenntnis. Warum steht der Philemonbrief im
 Kanon? Ein Privatbrief des Paulus, der uns den Apostel in persönlicher Für-
 sorge für ein in Not gekommenes Gemeindeglied zeigt? Das ist nicht genug.
 Ein Beispiel christlicher Nächstenliebe, uns zum Vorbild? Ja, sagt Luther,
 „ein meisterlich liebeich Exempel christlicher Liebe". Aber das darf nun nicht
 moralisch verstanden werden, nicht gesetzlich, sondern auch dieser Brief be-
 zeugt das Evangelium, die Tat des Paulus an Onesimus bezeugt die Christus-
 tat an uns. „Eben wie uns Christus getan hat gegen Gott den Vater, also tut
 auch Paulus für Onesimus gegen Philemon. Denn wir sind alle seine
 (Christi) Onesimi, so wirs glauben." So ist die ganze heilige
 Schrift, Gesetz und Evangelium, Lehre und Geschichte ein Zeugnis von
 Christus, das zu ihm treibt und bei ihm erhält — ob es scharfen Wein in die
 Wunden gießt oder heilendes Öl ²⁷⁾, es ist das eine Wort Gottes, das nichts
 anderes will als des Glaubens Grund legen.

26) Vorr. zum N. T.

27) Vorr. zu 2. Kor.

III.

Die Bibel ist Gottes Wort, Christuswort. Dieser Satz schließt den anderen in sich ein: Die Bibel ist das Buch der Kirche. Gott der Herr, der Dreieinige, der Christus ist das Subjekt dieses Wortes — die Kirche ist das Objekt. D. h. die Bibel ist nicht eine Sammlung von Zeugnissen privater Frömmigkeit aus verschiedenen Zeiten, an denen unsere Frömmigkeit sich entzünden und begeistern kann, sondern sie ist das Zeugnis von dem Reden und Handeln des Einen Gottes mit seinem Volk, seiner Gemeinde, die durch alle Zeiten hin Eine ist, weil sie lebt allein von seinem Ruf! Das Ich der Psalmen ist das Ich der Gemeinde — „Ich werde nicht sterben, sondern leben“, das wäre Anmaßung im Munde des einzelnen, es ist nicht Anmaßung, sondern Lobpreis und Bekenntnis Gottes als das Lied der Kirche. Wissenschaftliche Erkenntnisse unserer Forscher sind hier von Luther aus seiner theologischen Einsicht heraus vorweggenommen. Die Geschichte der Propheten und ihrer Zeit ist die Geschichte der Kirche zu aller Zeit. Darum „sind uns die lieben Propheten zu unserer Zeit nütze und nötig zu lesen, daß wir mit solchen Exempeln und Predigt gestärkt und getröstet werden wider der verdamnten Welt unaussprechliche, unzählige und — ob Gott will — allerletzte Ärgernisse“. Denn es ist heute so wie damals: der Gottlosen ist allezeit mehr als der Frommen! Allezeit sind der Rottengeister und Feinde des Wortes Gottes viele, allezeit muß wider sie die Drohung des 1. Gebots gehen, allezeit lebt aber auch die Kirche von dem Troste des 1. Gebots, daß sie weiß, „wie doch keiner verlassen ist, der auf Gottes Trösten und Verheißungen es gewagt hat, wenn's auch gleich die allerelendesten und ärmsten Sünder und Bettler wären, die auf Erden kommen wären — ja wenn's gleich der getötete Abel und der verschlungene Jonas wäre“²⁸⁾. Selbst das Judithbuch gibt Luther Anlaß zu einer Besinnung auf das Wesen der Kirche. „Denn Judith heißt Judäa, das jüdische Volk, das eine keusche, heilige Witwe ist, d. i. Gottes Volk ist immer eine verlassene Witwe, aber doch keusch und heilig, und bleibt rein und heilig im Wort Gottes und rechten Glauben, fastet sich und betet.“ — Sehr deutlich reden die Propheten von dem Reiche Christi als einem geistlichen Reich und Regiment, im Gegensatz zum alten Reich Moses, das ein weltliches Regiment war. Dieses Regiment Moses, sofern er ein weltlich

²⁸⁾ Vorr. auf die Proph. 1532.

Regiment mit weltlichen Gesezen übte, ist für uns abgetan. „Christi Reich soll ein neues, geistliches, himmlisches Reich sein, das weder etwas vom Gesetz Moses noch vom weltlichen Reich behalten soll, sondern solches alles verlassen, und ein anderes, neues, ewiges, himmlisches Reich anfangen und haben soll“ ^{28a)}. Es ist Fehler, Schaden und Unrecht der Juden, daß sie aus dem verheißenen Reich des Messias wieder ein weltliches Reich machen wollten. Das Reich Christi aber ist ein ewig Reich, seine Güter sind „Vergebung der Sünden, Friede mit Gott, Sicherheit vom ewigen Tode und allem Übel, Gemeinschaft göttlicher Majestät, aller Engel und Heiligen, Freude und Lust an allen Kreaturen, auch nach dem Leibe“, und das alles hat sein Wesen unter uns in dem weltlichen, zeitlichen Regiment, das bleibt bis ans Ende der Tage, wo es zuletzt untergehen muß. Die Geschichte der Propheten ist ein großes Exempel von dem Kampf dieser zwei Reiche, denn selten findet sich das rechte Verhältnis, „wo fromme Könige und Fürsten sind, die solch neu, ewig Reich Christi in ihrem alten Regiment leiden, oder selbst auch annehmen, fordern und drinnen sein wollen als Christen“ ²⁹⁾. Zu solchen „heiligen Königen“ rechnet Luther den Ptolemäus Philadelphus, der ein besonders feiner König war, der zu Frieden und allerlei Kunst Lust hatte, und viele gelehrte Leute bei sich hielt, eine schöne Bücherei aus aller Welt sammelte, viel Gutes den Juden tat, den Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem herrlich zierte ³⁰⁾. Aber „sonst sind die meisten Könige, Fürsten und Herren des alten Regiments dem Neuen Bund und Reich Christi ebenso giftig bitter feind, und verfolgen's und wollen's vertilgen, wie die Juden zu Jerusalem, gehen auch weidlich, wie jene, drüber zu Boden, wie Rom geschehen ist und andern auch geschehen wird“ ²⁹⁾. Dies Wissen um den Gegensatz von Weltreich und Gottesreich gibt aber der Gemeinde keinen Grund zum Haß gegen die tyrannischen Herrscher in der Welt. Die Rache ist Gottes, und was im Danielbuche (Kap. 4) von Gottes Gericht über Nebukadnezar steht, gibt uns nur Anlaß, uns von Herzen zu erbarmen über alle Oberherren und bösen Tyrannen, daß sie solch grausamen Urteils müssen gewärtig sein, wenn sie ihrer Herrschaft mißbrauchen ³¹⁾. Gott kann uns rächen an unsern Feinden,

^{28a)} Vorr. zu Dan. ²⁹⁾ Vorr. zu Hesekiel. ³⁰⁾ Vorr. zu Daniel.

³¹⁾ Vgl. auch die Vorr. auf die Weish. Sal., die vor allem geschrieben ist für die großen Hansen, die wider ihre Untertanen toben, und wider die Unschuldigen um Gottes Worts

mehr denn wir wünschen dürfen. „Darum sollen wir solche Tyrannen nicht allein geduldig ertragen, sondern auch uns ihres künftigen Urteils erbarmen und herzlich für sie bitten.“ Ja noch mehr: auch den tyrannischen Herrscher bildet Gott in des Königs Gesicht ab in dem tröstlichen, lieblichen Bilde eines schönen Baumes, der alle Tiere nähret und unter seinem Schatten ruhen läßt. „Damit zeigt Gott an, daß er Ruhe und Frieden, Schutz und Schirm, Nahrung und Güter und dieses ganze zeitliche Leben durch die Obrigkeit gebe und erhalte, und daß es ihm wohlgefallt, wenn ein Herr oder Fürst sein Amt fleißig übt. Denn es sind schöne Früchte, schöne Äste, schön Laub, spricht er. Das ist, es sind köstliche, edle, gute Werke. . . So sollen wir auch nicht achten, wie böse die Tyrannen sind, sondern wie ein köstlich nützlich Amt sie haben von Gott, uns zu Gut und Heil eingesetzt.“ So liest Luther beim Propheten Daniel die Lehre von der weltlichen Obrigkeit, wie er sie dann Röm. 13 findet, wo Paulus Vollmacht und Grenze des weltlichen Regiments bezeugt — in der Vorrede zum Römerbrief faßt Luther die Stellung der Christen zur Obrigkeit dahin zusammen: „Darum ist es (das weltliche Regiment) zu ehren auch von den Frommen, ob sie wohl seiner nicht bedürfen.“ Fast wie eine Entlastung der bösen Obrigkeit klingt es, wenn Luther das Gesicht vom Kampf der guten und der bösen Engel Daniel 10 dahin deutet, von hier aus könne man verstehen, „warum es an den Höfen der Könige und Fürsten so wild und wüst zugeht und das Gute so gehindert und Krieg und Unglück angerichtet wird. Denn die Teufel sind da, hetzen und reizen, oder hindern doch soviel, daß es nirgends von statten gehen will“. Auch wo Könige und Fürsten guten Willens sind, da kommt doch der Teufel und richtet ein Unglück über das andere an. So ist die Kirche in der Welt die kleine, verlorene Schar, und es muß ihr immer wieder so gehen, wie dem Amos, der „als ein Ketzer wider die Priester und als ein Aufrührer wider den König hat müssen sterben. Denn das ist ein prophetischer und apostolischer Tod: so hat Christus selbst müssen sterben“.

willen wüten. Sehr fein zeugt er (Philo, den Luther für den Verfasser der Weisheit Salomos hält), daß die weltlichen Oberherren ihre Gewalt von Gott haben und Gottes Amtsleute seien. Aber er droht ihnen, daß sie tyrannisch solches göttlichen und befohlenen Amtes brauchen. So empfindet Luther gerade dies Buch besonders seiner Zeit gemäß.

Nicht nur aus der Welt ist die Kirche immer wieder angegriffen, sondern in ihrer Mitte ist der Angriff der Kottengeister und falschen Propheten, deren Losung ist: „Gott und das Vaterland“, und die mit solcher Losung einen Jeremia zum Lügner, zum Ketzer und Abtrünnigen, d. h. zum Volksverräter machen^{31a)}. Jesaja bietet dasselbe Bild, er ist bei dem jüdischen Volk ein verachteter Mann, ja wie ein Narr und Unsinniger. „Denn es war die Gewohnheit bei dem Volk, die Propheten zu verspotten und für unsinnig zu halten. Wie denn allen Gottesdienern und Predigern allezeit geschehen ist, täglich geschieht und forthin geschehen wird“. „Es muß aber also sein, und soll dem Evangelium so gehen, daß tolle Heilige und unzeitige Klüglinge Kotten und Ärgernis anrichten, auf daß die Bewährten offenbar werden³²⁾. Die Kirche ist Kirche unter dem Kreuz — nicht nur die Welt, nicht nur die Kottengeister, Schwärmer und Ketzer, nein Gott selbst, stellt sie immer wieder in die Anfechtung und peinigt die Frommen ohne Ursache, allein zu seinem Lobe. Das ist die tröstliche Botschaft des Hiobbuches für uns, „daß Gott seine großen Heiligen also läßt straucheln, besonders in der Widerwärtigkeit.“ Mit Hiob muß die Kirche „erfahren und fühlen, was es sei, wenn man Gottes Zorn und Urteil leidet, und wenn seine Gnade verborgen ist^{32a)}. Fast in allen Psalmen sehen wir das Kreuz — „da ist ein Klagen und Schreien über die Verfolger, ein Strafen und Schelten über die Gottlosen“^{32b)}. Gott schickt aber seiner angefochtenen Kirche, die durch den Spott der Feinde zu Unglauben und Verzweiflung gereizt wird, auch immer wieder „einen nützlichen Obadja“ wider solche verdrießlichen Spötter und Unsechter, und tröstet die Betrüben, und stärkt ihren Glauben mit Drohen und Schelten wider solche feindseligen Edomiter, d. i. Spötter der Elenden, und mit Verheißung und Zusagung künftiger Hilfe und Errettung“³³⁾. Die Propheten bezeugen uns beides: „Daß die große Herrlichkeit des Reiches Christi gewißlich unser sei und hernach kommen werde, und daß zuvor einher-

^{31a)} 1. Vorr. zu Jesaiel.

³²⁾ Vorr. zu 1. Kor.

^{32a)} Vorr. zu Hiob, vgl. Vorr. zu d. kl. Proph. (Maleachi): „Wo recht Gotets Wort und treue Prediger sind, die müssen Hunger und Not leiden; falsche Lehrer müssen immer die Fülle haben.“

^{32b)} Schlußwort zum Psalter 1525.

³³⁾ Vorr. auf die kl. Proph.

gehen Kreuz, Schmach, Elend, Verachtung und allerlei Leiden um Christi willen, auf daß wir nicht durch Ungeduld oder Unglauben verzagt werden, noch verzweifeln an der künftigen Herrlichkeit, die so groß sein wird, daß auch die Engel begehren, sie zu sehen" ³⁴⁾.

IV.

Damit stehen wir bei dem letzten Satz, mit dem wir uns von Luther in die heilige Schrift leiten lassen: Sie ist Gottes ewiges Wort. Das Wort „ewig“ will hier in strengem Sinne genommen sein. Ewigkeit ist die Grenze, das Jenseits aller Zeit. Die Theologie spricht hier von Eschatologie, von den letzten Dingen, vom Ende, das Gott, der Herr, setzt als einen neuen Anfang. Die Schrift ist Gottes ewiges Wort, d. h. bei aller Ruhe der Gottesgegenwart ist sie voller Spannung, voller Eile, ein Zineilen auf das Ende, auf die Offenbarung des Gottes- und Christusreiches in Herrlichkeit. Ein Eilen, das den Abstand der Zeiten, die uns noch vom Jüngsten Tage trennen, und mögen es Jahrhunderte oder Jahrtausende sein, gering erscheinen läßt. Wir leben im Anbruch der Endzeit, in der Erwartung des nahen Einbruchs der Gottesherrschaft auf Erden — diese Gewißheit bestimmt für Luther das Verständnis der ganzen heiligen Schrift. Das gibt in unser Sören die Dringlichkeit, und das macht den Weg der Kirche unter Kreuz und Anfechtung zu einem fröhlichen und getrosten Wege. Jeremia „ist ein elender betrübter Prophet gewesen“ — es ist ein furchtbar schweres Amt, predigen zu müssen und der Erfolg ist: Verstockung! Aber dahinter steht die Gewißheit: das Ende ist nahe, da Gottes Sieg offenbar wird. „Also geht's auch allenthalben. Nun das Ende der Welt herzutritt, wüten und toben die Leute wider Gott aufs allergreulichste, lästern und verdammen Gottes Wort . . . Aber es will und muß so sein, daß sie sicher werden und singen: Pax, es hat nicht Not! . . . Doch wird Christus die Seinen wissen zu behalten, um welcher willen er sein Wort läßt leuchten in dieser schändlichen Zeit.“ Es ist dem Prediger damals wie heute keine andere Aufgabe

³⁴⁾ Vorr. auf die Proph. 1532.

gegeben. Wir stehen wie die Propheten auf verlorenem Posten, „müssen strafen, schelten, trösten und predigen, und darauf sagen: Wenn es denn alles verloren ist, so wird doch Christus am Jüngsten Tage kommen und uns von allem Unglück helfen“³⁵⁾. Wir müssen „die Christen mit Gottes Wort aufhalten zum Jüngsten Tag, ob es wohl scheint, daß Christus fast verziehe und wolle nicht kommen . . . Hier ist Glaubens- und Predigens not, wie man wohl täglich vor Augen sieht“³⁶⁾. Es steht für Luther nach der Daniel-Weissagung fest, daß das Römische Reich das letzte Weltreich ist, mit welchem die Welt ein Ende haben soll. „Es muß bleiben bis an den Jüngsten Tag, wie schwach es immer sei, denn Daniel lügt nicht.“ Jetzt erfüllt sich das Enddrama der Weissagung, der Türke ist das kleine Horn, von dem Daniel spricht — „daher haben wir nun gewiß nichts anderes zu erwarten als den Jüngsten Tag“. Unter der Person des Antiochus Epiphanes beschreibt Daniel den Antichrist und „trifft also diese unsere letzte Zeit, hart vor dem Jüngsten Tage“. Die historische Deutung ist fragwürdig, das weiß Luther selbst und spricht es aus, das Evangelium, die frohe Botschaft vom Kommen des Christus in Herrlichkeit ist nicht fragwürdig, sondern Botschaft an uns. „Darum ist hier keine Historie mehr zu suchen, sondern das helle Evangelium.“ „Die geistliche Deutung des Antiochus geht und steht in der Erfahrung, und wie er (Daniel) sagt, wird die Auferstehung der Toten und die rechte Erlösung bald darauf folgen. Und die Bäume schlagen aus, die Schrift grünt und blüht. Daß wir den Tag nicht so genau wissen können, daran liegt nichts. Ein anderer mache es besser, es ist gewiß alles am Ende.“ Nicht um den Fürwitz mit geschichtlichen Erkenntnissen zu befriedigen, hat Daniel geschrieben, sondern für die frommen Christen „zu dieser elenden, letzten Zeit“, „daß sich die Frommen damit trösten und fröhlich machen und ihren Glauben und Hoffnung in der Geduld stärken sollen, weil sie hier sehen und hören, daß ihr Jammer ein Ende haben und sie von Sünden, Tod, Teufel und allem Übel ledig, in den Himmel zu Christus in sein seliges, ewiges Reich kommen sollen“. So kann die Betrachtung des 1. Makkabäerbuchs, das eben von Antiochus Epiphanes

³⁵⁾ Vorr. auf die kleinen Proph. (Micha).

³⁶⁾ Vorr. auf die kleinen Propheten (Sabakuf).

und damit vom Antichrist schreibt, ausmünden in das Gebet: „Das gebe Gott, der Allmächtige, weil sie (d. i. unsere Antichristen, Tyrannen und Rottengeister) ja nichts andres wollen, daß es eilend und bald geschehe, zu heiligen seinen Namen, und zu fördern sein Reich, und zu trösten alle betäubten und gefangenen Herzen in des Teufels und Antichrists Reich. Amen.“ Auch in der Deutung der Offenbarung des Johannes sind die apokalyptischen Spekulationen gebändigt durch das Wissen, daß die Rechnung so genau nicht alle Minuten treffen muß — aber fest steht die Gewißheit: Auf die Türken folgt nun flugs das Jüngste Gericht! So bezeugt auch dies Buch den Christus allein, den im Fleisch Erschienenen und den Wiederkommenden. „Darum laß Ärgernis, Rotten, Kezerei und Gebrechen sein und schaffen, was sie mögen: wenn nur das Wort des Evangeliums bei uns rein bleibt, und wir's lieb und wert haben, so sollen wir nicht zweifeln, Christus sei bei uns und mit uns, wenn's gleich auf's ärgste geht.“

Suchet die Schrift.

Von D. Martin Luther*)

Suchet die Schrift, denn sie ist's, die Zeugnis von mir gibt. Joh. 5, 39.

Man muß suchen (spricht er), nicht richten, nicht Meister, sondern Schüler drinnen sein, nicht unsern Dünkel hineintragen, sondern Christi Zeugnis drinnen holen. Und so lange Christus nicht recht drinnen funden wird, so lange wird sie auch nicht recht gesucht.

*) Bibeleinzeichnung 1542. W. XLVIII S. 143.

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3
P.-L. 2, D.-M. 2450 Stück. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alb. Lempp, München
Druck: Buchdruckerei Albert Sighart, Fürstensefeldbruck

D. Martin Luther: Kauff, dieweil der Markt vor der Tür ist! *)

Gegen die sicheren Christen.

Paulus vermahn't die Christen klug zu wandeln und ihr Leben zu führen nicht als Unweise und Unverständige, sondern zu sein verständig, was da sei der Wille Gottes. Und sollen sich schicken in die Zeit, denn es sind böse Tage. Das ist gesagt wider die Christen, die sicher sind. Wenn sie glauben, meinen sie alles zu wissen und wä'hnen den Teufel hunderttausend Meilen weit und Fleisch und Vernunft so rein und werden eben damit von Teufel, Fleisch und Vernunft überreilet, daß sie vom Evangelio kommen; wä'hnen, sie seien Christen und reden nur davon ohne Werke und Früchte und zählen sich doch unter die Christen wie Pferdemeist unter Äpfel.

Sie achten nicht auf den Willen Gottes in ihrem Leben.

Darum, wenn ihr Christen sein wollt, bedarf's eines guten Aufmerkens auf euer Leben, daß ihr immer den Willen Gottes vor Augen habt und all euer Leben auf Erden darnach richtet. Wenn ihrs anders macht, bekommt der Teufel bald die Überhand, daß er machet aus einem Christen einen Geuchler, aus einem Geuchler einen Ketzer, aus einem Ketzer einen öffentlichen Feind. Darum spricht er hie: Es sei kein Scherz! Denn der Teufel hindert nicht nur gerne, sondern will in den Grund verderben, die da so sicher leben, daß sie nicht auf ihr Leben sehen, ob christlich sei Herz und Gedanken, ob sie gern beten, helfen und dienen oder leben nach ihrem Saufe. Solche sind unweise und unverständlich, tun aus ihren Augen den Willen Gottes und folgen ihrer eigenen Vernunft.

Wir müssen das Wort vor Augen haben.

Darum warnet S. Paulus nicht ohne Ursache. Die Christen müssen vor Augen haben das Wort, ein jeder für sich selbst und sonderlich in der Gemein untereinander. Denn wo das Wort aus der Kirchen kommt, da bleiben, wie

*) Aus Luthers Predigt über Eph. 5, 15 ff. am 29. Okt. 1936 WA. XLI 704 ff. nach Koerers lat. deutscher Nachschrift.

Paulus sagt, unnütze Schwätzer übrig und wird der Laufe gleichwie ihre Prediger sind. Desgleichen, wo ein jeder in sonderheit in seinem Stande sein Leben nicht richtet nach Gottes Wort, sondern denket nur an seinen Unterhalt, der wird ein irriger Mensch, ja gar ein Verächter Gottes.

Immerdar soll man Gottes Wort handeln, hören, damit umgehen und daran gedenken Tag und Nacht, daß also dein Leben dahergehe in Gottes Lob und Dank und du täglich in diesen Spiegel siehst. Das tut jedem einzelnen und der Gemeine gut . . .

Wir müssen es mit Ernst meinen.

Darum tu und helfe jedermann ernstlich dazu, daß Gottes Wort öffentlich allenthalben gepredigt und gehöret werde, und also die Kirche recht angerichtet und gebauet stehe. Darnach ziehe er auch das hochzeitlich Kleid an und denke, daß er sich auch finden lasse als der Gottes Wort mit Ernst meine. Denke nicht wie die sichern Geister: O ich habe Pfarrer und Prediger genug, kann es hören oder lesen, wenn ich will, oder komme noch täglich wohl dazu. Ich will vorher tun, daß ich Geld verdiene, darnach mag das Evangelium kommen. Siehe zu, daß du nicht zur Hochzeit ohne das hochzeitlich Kleid kommst, d. h. also dahinsterbest und verführet werdest, ehe du dichs versiehst. Was wird alsdann die Schuld sein? Du bist unweise gewandelt.

Wir müssen es kaufen, so lang wir es können.

Daher: Kaufe weil der Markt vor der Thür ist!

Wie S. Paulus sagt: So wirds nicht lange währen. Alle sehen, wie sie die Prediger los werden, gehts nicht mit Ränken, so doch mit Aushungern. Wo das geschieht, mögen solche Leute Rechenschaft geben. Aber ich will noch viel lieber mit Judas, dem Verräter in der Hölle brennen, denn daran schuldig sein, daß eine Pfarre verwüstet oder dem Verführer Raum gegeben würde. Denn es wird auch der Verräter Christi nicht so unerträgliche Pein haben als dieser einer. Denn durch diese Sünde müssen unzählig viele Seelen verloren werden.

Daher „sehet euch vor und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit“. Stehlt und raubt die Zeit. Wie auch Christus spricht: „Glaubet an das Licht,

dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid." D. h. es ist noch eine kleine Zeit bei euch. Sehet zu, daß ihr es recht brauchet. Und S. Paulus (2. Kor. 6, 1 f.) aus dem Propheten Jesaja: „Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit." Braucht sie, solange ihr könnt! Kauft, solange ihr es könnt, für das öffentliche Zeil und deine eigene Seligkeit und spars nicht auf den Tod oder auf spätere Tage. Sondern hilf auf alle Weise, tu dazu, daß das Wort und Sakrament bleibe. ... Denke nicht: Ich will Gutes tun über ein, zwei, drei Jahre. Dein Dünkel sagt's. S'ist aber ein lauter Unverstand und unweiser Gedanke, daß du unsern Herrgott eine Weile an die Wand hängst **) und dann kommen und Gottes Willen suchen willst. Es kommt zu dir vor die Tür der Wille Gottes und klopft an. Wenn er vorübergeht, so wirst du auch singen müssen mit der Braut im Hohenlied Salomo: „Mein Buhle hat angeklopft, ich stand auf und ging langsam, und da ich ihm aufstat, war er weg und hingegangen." „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist" (Jes. 55, 6). Wirst du es versehen und ihn vorüberlassen, so wird alles Suchen verloren sein. ...

Brauchet die Zeit wohl!

Darum tu ihm auf, weil er da ist und schicke dich in die Zeit. Die Zeit wird sich nach dir nicht schicken. Wenn du nicht weißt, was Gottes Wille ist, nimm vor dich das Vaterunser und den Glauben, auf daß Gottes Name geheiligt werde bei der Gemeinde und bei dir, daß du weißt: Was du tust und läßt, es soll nach Gottes Willen geschehen. Wo du das mit Fleiß tust, wirst du die Sünde wohl lassen. Denn solch Aufmerken und Verstand wird dir nicht Raum geben, daß du den Willen Gottes gleich wieder lässest, mußt nicht huren, mußt dem Nächsten helfen und besonders dafür sorgen, daß die Christliche Kirche bleibe. Weils dort gesagt ist, sind wir gewarnt. Ist's versehen, ist's verloren. Wir kriegens nicht wieder, d. i. brauchet der Zeit wohl, denn ihr habet das rechte, güldene Jahr. ...

Darum achte deines Brotes, deiner Anfechtung, deiner Sünde, deines Todes nicht! Wir sollten billig Gott zum höchsten danken, daß er uns läßt ihn finden zu Hause, über Tisch, zu Bette. Wo wir ihn haben wollen, sagt er, dort rufe mich! und es soll ja sein. Wenn wir in Anfechtung sind, will er helfen und uns endlich erlösen.

**) sprichwörtl.: eine Zeitlang vergift.

So laßt uns beten, sonst ist es leider schon allzuviel verschlafen in deutschen Landen. Denn es geht über die Vernunft, wie Deutschland mit Predigern zu besetzen sei noch über 10 Jahre, weil die Welt also tobet, daß wiederum muß Blindheit und Irrtum einreißen wie zuvor geschehen.

Ich muß leider ein Prophet sein über Deutschland, ja nicht ich, sondern mein Vaterunser, durch das er uns sagen wird: Ihr habt mein Wort verfolgt, ausgehungert. So nehme ich euch dagegen die tägliche Predigt und schicke euch Hunger, Krieg, Blutvergießen, bis auch kein Stecken da bleibe. Denn ihr habts also wollen haben. Und wenn ihr um Vergebung der Sünden bittet, will ich nicht hören, denn ihr wißt nicht, was Sünde ist, und will euch nicht erlösen von Anfechtung und Tod...

So sagt S. Paulus. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Denn ihr habet noch die reiche, goldene Zeit; braucht sie und haltet sie so fest ihr könnt.

Also haben die alten Poeten und Weisen gespielt von den Grillen. Die kamen im Winter, da sie nicht mehr zu essen fanden, zu den Imsen und baten sie, daß sie ihnen auch etwas mitteilten, was sie gesammelt hätten. Und diese sprachen: Was habt ihr denn im Sommer getan, daß ihr nicht auch habt eingetragen? Wir haben gesungen, sprachen sie. Da mußten sie wieder hören: Habt ihr des Sommers gesungen, so tanzt nun dafür des Winters. Also soll man solchen Narren antworten, die da nicht wollen weise werden noch verstehen lernen, was Gottes Wille ist, solange wir die Zeit haben, daß wir es tun können.

Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde¹⁾

Von Martin Doerne, Leipzig

Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde — ob man mit gutem Gewissen so reden darf? ob das nicht ein unglücklicher Versuch ist, Luther um jeden Preis aktuell zu machen für die Bedürfnisse unserer kirchlichen Gegenwart? —

¹⁾ Vortrag beim Gemeindeabend der Reichstagung der Luther-Gesellschaft, Dresden, 6. September 1936. — Die lateinischen Lutherworte sind in deutscher Übersetzung geboten.

freilich, der Ruf zur „lebendigen Gemeinde“, der tut uns not, darin sind wir alle einig. Gerade angesichts der besonderen Stürme und Anfechtungen, durch die unsere evangelische Kirche heute hindurch muß, empfinden wir das so stark: es wäre alles anders, wenn wir in Deutschland mehr lebendige christliche Gemeinde hätten. Daß die Widersacher der Kirche und des Evangeliums ihre Stimme wieder einmal besonders hoch erheben, daß ein Teil von ihnen den Eindruck erzeugen möchte, als sei das alte Band zwischen Evangelium und Deutschland heute endgültig zerschnitten, das alles wäre zu tragen. Wenn nur die Kirche selber Kirche wäre, — und das heißt: wenn sie nur eben die „lebendige Gemeinde“ wäre, die Stadt auf dem Berge, die man sieht, dann sollte uns, auch menschlich geredet, um Kirche und Evangelium nicht bange sein.

Woran liegt es, daß man in unserem evangelischen Deutschland von Gemeinde so wenig sieht? woher — seit einem Jahrhundert — dieses unaufhörliche Seufzen und Sorgen um die Gemeindelosigkeit unserer Kirche? Dieser Schade muß ja eine Ursache haben. Es wäre nicht wohlgetan, wenn wir diese Ursache nur bei schlechtem Willen oder fehlender Empfänglichkeit unserer Volksgenossen suchen wollten. Nein, hat man gesagt, der Schade sitzt in der inneren Beschaffenheit unseres evangelischen Kirchentums selbst, und zwar vornehmlich des lutherischen Kirchentums. Man vergleiche doch die lutherischen Kirchengebiete Deutschlands — etwa Sachsen oder die meisten norddeutschen Provinzen — mit den reformierten Gebieten im Westen, am Rhein oder im Wuppertal. Die reformierte Kirche hat es verstanden, ihre Glieder zusammenzufassen zu wirklichem Gemeindeleben, zu regelmäßigem Gottesdienstbesuch, zu straffer Sittenzucht, zu großartigem Opferwillen; das Luthertum dagegen erzog seine Gemeinden dazu, sich zu verstecken hinter ihren Pfarrern, seine Kirche war nur eine Art von Staatsinstitut, ähnlich wie die Schule oder das Gericht. Und andere stimmen ein in die Anklage: schon Luther selbst ist schuld daran, daß keine evangelischen Gemeinden aufgewachsen sind im deutschen Raum. Sein Christentum konnte gar nicht Gemeindesache und Volksache werden, dazu war es viel zu innerlich, dazu betonte Luther viel zu sehr die „geistige“, die „unsichtbare“ Kirche auf Kosten der „sichtbaren“. Ein großer Geist, ein tiefer und frommer Theolog war Luther, gewiß, aber leider auch ein sehr unpraktischer Mann.

Was sollen wir darauf erwidern? — Soweit diese schweren Anklagen den tatsächlichen Zustand des deutschen Luthertums treffen, können wir sie nicht völlig von der Hand weisen. Es ist Tatsache, daß unsere reformierten Brüder im deutschen Westen weithin ein echteres und kräftigeres Gemeindeleben haben als wir mittel- und ostdeutsche Lutheraner. Es ist wahr, das Pfarramt hat bei uns das Gemeindeleben vielerorts gleichsam aufgesogen; in manchem Dorf und auch in mancher Stadt sind kaum noch Gemeindeglieder zu finden, die die Gemeinde glaubwürdig vertreten können. Und mehr als drei Jahrhunderte lang hat die lutherische Kirche den Staat so gründlich für sich sorgen — und über sich regieren lassen, daß ihr selbst, grob gesprochen, nicht mehr viel zu tun übrig blieb als das, was Amt und Beruf des Pfarrers war. Diese Nöte muß man in aller Nüchternheit sehen.

Aber nun dürfen wir mit diesem lutherischen Staatskirchentum von gestern und mit dieser sog. lutherischen Pastorenkirche ja nicht den Reformator selbst verwechseln. Wir haben gewiß nicht im Sinn, für Luther Advokaten zu spielen. In der That, das war die große Tragik in Luthers Lebenswerk — eine Tragik, die sein neuester Biograph R. Thiel uns wieder eindringlich vor die Augen gestellt hat —, daß es ihm nicht gegeben wurde, die evangelische Gemeinde, die er aus der Bibel wiederentdeckt hatte, im Kirchentum seiner Zeit lebendig und wirksam werden zu sehen. Es ist wohl eines der erschütterndsten Bilder aus dieser heimlichen Tragödie Luthers, wie der alte Reformator, ein Jahr vor seinem Tode, sich tief enttäuscht aus Wittenberg aufmacht mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren: „Ich will eher das Bettelbrot essen, ehe ich meine armen alten letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will mit Verlust meiner sauren teuren Arbeit“ (an Katharina Luther, 28. Juli 1545, Enders 16, 270 f.). Wir wollen nicht mit vorschneller Sicherheit behaupten, daß Luther selbst gar keine Mitverantwortung trüge an diesen Krankheiten der Kirche, die nach ihm genannt ist. — Und doch, wenn unter uns Zeitigen wieder ein neues Fragen nach der „evangelischen Gemeinde“ anhebt, dann sind wir immer noch und immer wieder an Luther gewiesen. Wir wollen gewiß bereitwillig lernen von der besonderen Gabe der Gemeindeordnung und -zucht, die dem Genfer Reformator Calvin und seiner Kirche verliehen worden ist. Aber so steht es nicht, daß wir zu Calvin hinüberwechseln müßten,

um recht zu erfahren, was lebendige evangelische Gemeinde ist. Und wir dürfen auch nicht, wie es in christlichen Kreisen bisweilen geschieht, gegen Luther das Neue Testament auspielen und sagen: das Neue Testament kennt Liebesgemeinschaft, Luther nur die Predigtkirche, im Urchristentum sehen wir geheiligte Persönlichkeiten, rings um Luther nur arme Sünder, die sich der „fremden“ Gerechtigkeit Christi trösten, in der Urgemeinde tätige Bewährung der Bruderschaft, in Luthers Kirche nur eine Summe von einsamen Einzelnen, die jeder auf eigene Rechnung und Gefahr leben. So stellt sich die Sache nur für den dar, der Luther nicht kennt. Paul Althaus hat uns das bedeutsame Buch von der „*Communio Sanctorum*“²⁾ geschenkt und darin gezeigt, daß es eben Luther ist, der „den neutestamentlichen Gemeinschaftsgedanken zum erstenmal rein erneuert“ hat (S. 24). Wir glauben heute der ganzen Gemeinde, nicht nur ihren Theologen, einen lebenswichtigen Dienst zu tun, wenn wir ihr diesen Luther, den Erneuerer nicht nur der reinen Lehre, sondern auch des reinen biblischen Gemeindegedankens, wieder bekannt machen. Denn Luther hat uns auch hier ein Wort zu sagen, das ihm bis heute niemand abgenommen hat, auch nicht die Bewegung, die nach Luther am stärksten auf das Lebendigwerden der christlichen Gemeinde gedrängt hat, der Pietismus mit seinen Auswirkungen in Gemeinschaftsbewegung und Evangelisation. Wir nehmen beides an, sowohl das Gericht wie das Geschenk, das der Pietismus unserer Gemeindelösigkeit gebracht hat. Aber wir können nicht bei ihm stehen bleiben, sondern wir gehen hinter ihn auf Luther zurück, um dann, so Gott will, mit Luther über den Pietismus hinaus vorwärtszugehen in einen neuen Tag lebendiger lutherischer Kirchlichkeit.

1.

Freilich, wir werden an Luther unweigerlich eine Enttäuschung erleben, wenn wir unter der „lebendigen Gemeinde“ eine Sache verstehen, die von uns Menschen „gebaut“ und organisiert sein will. Gerade auf dem kirchengeschichtlichen Boden dieser Stadt Dresden soll das deutlich gesagt werden. Hier in Dresden begann vor 40 Jahren Emil Sulze seinen Kampf gegen die tote Kirchlichkeit von gestern und gegen die heraufkommende Unkirchlichkeit von heute. Hier sollte „lebendige Gemeinde“ verwirklicht werden durch

²⁾ *Communio Sanctorum*, Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken, I. Luther, 1929.

bestimmte neue Maßnahmen, vor allem durch stärkste Anspannung der Selbsttätigkeit der sog. Laien. Solches Werk, das dann von anderen aufgenommen und weitergeführt worden ist, hat für die Praxis unserer Kirche viele gute Früchte gebracht. Aber zwischen der „lebendigen Gemeinde“, wie diese Bewegung sie sich dachte, und der lebendigen Gemeinde, von der Luther redet, ist nun doch ein tiefer Unterschied. Für Luther ist die lebendige Gemeinde zuerst nicht eine Frage der Laienaktivität und der Organisation, sondern eine Frage des G l a u b e n s. Das liegt nicht daran, daß Luther dem menschlichen Willen zu wenig zugetraut und die Bedeutung der Organisation, wie oft gesagt wird, verhängnisvoll unterschätzt hätte. Sondern was Luther unter Gemeinde verstand, das hat er sich einfach aus dem Neuen Testament sagen lassen. Was ist denn im N. T. der Lebensgrund der Gemeinde? Der Epheserbrief antwortet: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen“ (Eph. 4, 5 f.). Was diese Gemeinde zusammenfügt und zusammenhält, das ist der Herr im Himmel, der unsichtbare — und doch an ihr und in ihr wirkende Christus. Wir müssen beides betonen: Es ist eine u n s i c h t b a r e Wirklichkeit, die die Gemeinde zur Gemeinde macht; das unterscheidet sie grundlegend von der Familien- und Volksgemeinschaft, die zusammengebunden ist durch die Bande des Blutes und der Geschichte, und erst recht von allen Gesellschaften und Vereinen, deren Bestand sich gründet auf Statuten und auf einen begrenzten sichtbaren „Zweck“. Unsichtbare Wirklichkeit ist der Grund der Gemeinde, — aber nichtsdestoweniger Wirklichkeit; denn der Herr, der sie schafft, ist keine „Idee“, sondern der wirkliche, der gekreuzigte, auferstandene und nun zur Rechten Gottes erhöhte Christus. So gewiß Jesus Christus wirklich ist, so gewiß ist auch die Gemeinde wirklich. Lebendige Gemeinde entsteht nicht dadurch, daß Leute sich zusammensetzen und einen christlichen Bruderbund gründen. Gemeinde ist überhaupt von Haus aus nicht hier in Dresden und dort in Leipzig oder in Genf, sondern längst vor allen diesen verfaßten Ortsgemeinden ist schon die Eine, die katholische, die weltweite Gemeinde da, die Christus sich zum Eigentum erworben hat aus aller Welt Jungen, die „große Schar, welche niemand zählen kann, aus allen Stämmen und Völkern und Sprachen“ (Offb. Joh. 7, 9). Dieser Gemeinde tritt man nicht bei wie einem Verein oder einer Partei, in sie kann man nur er-

wählt und berufen sein durch Gottes königlichen Beschluß, in ihr findet man sich staunend vor als Glied und als Erbe Gottes zu Lob seiner herrlichen Gnade (Eph. 1, 6).

Hier in dieser biblischen Schau der Kirche, und nirgendwo sonst, liegen auch die Wurzeln von Luthers Gemeindegedanken. — „Kirche“ und „Gemeinde“, das ist für uns heute zweierlei. Leider. Aber bei Luther lernen wir es anders. Luther ließ sich auch hier vom Neuen Testament führen, und da wurde ihm klar, daß „Kirche“ und „Gemeinde“ nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich das Gleiche bedeuten. Dieselbe große Entdeckung machte er dann noch einmal am 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses. Ihm ging ein großes Licht auf, als er bemerkte, daß hier die beiden Worte „Eine heilige christliche Kirche“ und „die Gemeinde der Heiligen“ ganz eng zusammengehören³⁾, daß die Kirche im tiefsten also nichts anderes ist als die Gemeinschaft oder Gemeinde der „Heiligen“, — und das bedeutet im N. T. so viel als der Gläubigen. In diesem Sinne beschreibt Luther die Kirche im Großen Katechismus: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Säußlein und Gemeine auf Erden eitelere Heiligen unter einem Haupt Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, durch den heiligen Geist dahingebracht und eingeleibt dadurch, daß ich Gottes Wort gehöret habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen“ (Wl. 30 I, 466). Und an anderer Stelle: „Ich glaub, daß da sei auf Erden, so weit die Welt ist, nicht mehr denn Eine heilige gemeine christliche Kirche, welche nichts anderes ist denn die Gemeinde oder Sammlung der Heiligen, der frommen gläubigen Menschen auf Erden“ (Wl. 7, 219). Man versteht die Kirche also falsch, wenn man sie nicht versteht als diese Gemeinschaft der Gläubigen. Aber wie die Kirche nach Luther ganz Gemeinde ist, so ist diese Gemeinde immer auch ganz Kirche. Das soll heißen, wir dürfen uns die Gemeinde nicht nur vorstellen als die verfaßte Ortsgemeinde oder als einen kleinen Kreis von christlichen Brüdern und Schwestern. Es wäre eine dürftige, eine kon-

³⁾ Allerdings kann das lateinische Wort, das wir mit „Gemeinde der Heiligen“ übersetzen, *Communio Sanctorum*, auch noch etwas anderes heißen, nämlich „Gemeinschaft an den Heiligtümern“, an den Sakramenten und an den geistlichen Gütern der Kirche. Aber Luther hat aus dem Glaubensbekenntnis doch mit Recht gefolgert, daß Kirche und Gemeinde zuletzt identisch sind.

ventiſelhafte Auffaſſung von Gemeinde, wenn man ſie begrenzen wollte auf die kleine Schar der Chriſten, die ſich in Dresden oder in Wittenberg jeweils von Angeſicht zu Angeſicht kennen. Sondern dieſe Gemeinde reicht, „ſo weit die Welt iſt“, ſie greift in unendlicher Weite hinweg über alle Grenzen der Länder und Zeiten, ja ſogar über die Schranke zwiſchen Erde und Himmel, zwiſchen ſtreitender und triumphierender Kirche.

Dieſe Eine Kirche oder Gemeinde, außer der Luther keine kennt, trägt im N. T. nun den Ehrennamen des Leibes Chriſti. Lebendige Gemeinde, ſo dürfen wir in Luthers Sinn ſagen, bilden alle die Menſchen, die eingliedert ſind in dieſen Leib Chriſti. — Ein Glied gliedert ſich nicht ſelbſt in den Organismus des Leibes ein, wie ja auch niemand ſich durch ſeinen eigenen Entſchluß in den Organismus des deutſchen Volkes eingliedern könnte, ſondern es wird eingegliedert, noch genauer: es findet ſich als eingegliedert in dieſem Leibe vor. Freilich, der Vergleich zwiſchen dem Organismus eines Volkes und dem des Leibes Chriſti hat ſeine Grenze. Wodurch wird jemand in ſein Volk eingegliedert? — durch das Schickſal der Geburt. Wodurch werden wir Glieder des Leibes Chriſti? — gerade Luther antwortet darauf ſehr eindeutig: durch den Glaube. Allein der Glaube macht Glieder der Gemeinde; die Gemeinde reicht, ſtreng genommen, nicht weiter als dieſer Kreis der Glaubenden. Alſo gliedert ſich der Menſch doch ſelber in den Leib Chriſti ein? — Nach Luther nicht. Denn der Glaube, durch den wir Glieder dieſes Leibes werden, iſt für Luther eben nicht ein Entſchluß, ein Werk, eine eigene Entſcheidung des Menſchen. So ſehen ihn die Sekten an. Für Luther aber iſt der Glaube das Werk und Wunder Gottes am Menſchenherzen, und der Menſch hat nichts anderes zu tun als ſich dieſes Werk geſchehen zu laſſen und anzunehmen. „Gemeinde“ iſt bei Luther nicht die Sonderklaſſe von Leuten, die eine beſtimmte religiöſe Überzeugung, eine beſonders intensive religiöſe Fähigkeit hat, ſondern es ſind die Menſchen, die gelten laſſen und anerkennen, was Gott an ihnen getan hat: daß er ſie von ihrer Geburt her berufen hat zur Gemeinschaft des Leibes Chriſti. Wie kann ein Menſch aber dieſer Berufung zum Glaube und zur Gemeinde inne werden? Luther ſagt darauf nüchtern und ſchlicht: durch das gepredigte Wort des Evangeliums. Das iſt nun geradezu der entſcheidende Punkt in Luthers Auffaſſung der Gemeinde: Gemeinde, lebendige Gemeinde wurde und wird immer wieder

erzeugt durch die Predigt dieses Wortes. Nicht unser religiöser und sozialer Tateifer, sondern diese Predigt ist der Quellort und ewige Jungbrunnen der lebendigen Gemeinde. „Durchs Wort Gottes, sagt Luther (WA. 12, 191), wird die Gemeinde geboren, genährt, erhalten und gekräftigt; deshalb kann sie nicht ohne das Wort Gottes sein, sonst hört sie auf, Gemeinde zu sein.“ Das ist eine Warnung. Aber hinter und mit der Warnung kommt sogleich auch der Trost. Weil und solange Gottes Wort auf dem Plan ist, muß auch immer neu christliche Gemeinde werden und wachsen. „Es ist unmöglich, daß nicht Christen sein sollten, da das Evangelium geht“ (11, 408). Wir mögen also klagen, daß die Gemeinde so klein und unscheinbar ist, — an der Gemeinde zu verzweifeln, ist verboten, solange Gott noch sein Evangelium verkünden läßt. Wir werden gut tun, uns diesen lutherischen Glaubenstrost kräftig einzuprägen. Und wir wollen uns dann von Luther auch sagen lassen, daß zu diesem Worte, auf dem alles Leben und aller Trost der Gemeinde ruht, sonderlich auch die Sakramente gehören. Einmal ist es die Taufe, durch die wir berufen sind, vor aller eigenen Wahl und Entscheidung, in die Gemeinschaft des Volkes Gottes; Luther ist nicht müde geworden, uns die Taufe groß und teuer zu machen als die unverrückbare Grundlage unseres Christenstandes, als das bleibende Unterpfand unserer Zugehörigkeit zu dem „priesterlichen Volk“, das Christi eigen ist. Ebenso aber, ja vielleicht noch eindringlicher lehrt Luther uns unsere „Einleibung“ in die Gemeinschaft Christi anschauen am Abendmahl. Am packendsten bezeugt er uns diesen besonderen Sinn des Abendmahls in seinem „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi“ aus dem Jahre 1519. Dort heißt es: „Christus mit allen Heiligen ist Ein geistlicher Körper . . . also alle Heiligen sind Christi und der Kirchen Glieder, die eine geistliche ewige Gottesstadt ist, und wer in dieselbe Stadt aufgenommen ist, der heißt in die Gemeinde der Heiligen aufgenommen und mit Christi geistlichem Körper verleibet und sein Glied gemacht“ (2, 743). Am Abendmahl ist dem Reformator das aufgegangen, und so ist dieses Abendmahl für ihn die anschauliche Mitte alles echten Gemeindelebens, der Ort, an dem ihr wahres Wesen und Geheimnis in vollkommener Selligkeit aufleuchtet. Es stünde besser sowohl um unsere Abendmahlspraxis wie um unser Gemeindeleben, wenn diese biblische Entdeckung Luthers in seiner Kirche nicht vergessen worden wäre.

Die Gemeinde ist Christi Leib. Wer verstehen will, was christliche Gemeinde ist, der muß also zuerst verstanden haben, wer Christus ist; sonst wird das, was wir „Gemeinde“ nennen, vielleicht ein Verein, eine Wohltätigkeitsanstalt oder etwas Ähnliches, aber eben nicht Gemeinde. Gemeinde, so wie das Neue Testament und Luther sie ansehen, ist ein Wunder, und dies Wunder hat seinen Ursprung in dem Wunder von Christi eigener Person und Art. — Wer ist Christus? Nach der Bibel nicht nur der Lehrer und Prophet, der uns Aufschlüsse gibt über die Geheimnisse des göttlichen Daseins und über die rechte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, sondern der Eine, in dem und durch den Gott selber mit uns Menschen persönliche Gemeinschaft haben will, der persongewordene Liebeswille Gottes, der „Spiegel des väterlichen Herzens“, der „Christus für uns“, der uns über diesen göttlichen Liebeswillen nun auch nicht bloß predigend belehrt, sondern der selbst mit letzter Unbedingtheit stellvertretender Hingabe sich für uns einsetzt, nichts für sich begehrend, nichts für sich zurückbehaltend, der Helfer, der Heiland, der uns aufsucht und findet, wie kein anderer uns suchen und finden kann: an der Stelle unseres Daseins, wo wir selber nicht weiterkommen, wo wir scheitern, in unserer Schuld, in unserem Sterben. Dort wo Er, der Heilige und Lebendige, den Sündern, den Todverfallenen zuliebe seine Heiligkeit ablegt und sein Leben in den Tod gibt, wo er verzichtet auf seine Gottheit und die Gestalt des dienenden Knechtes annimmt, dort entspringt das Wunder der Gemeinde. So hat Luther in den Spuren des Neuen Testaments die Gemeinde neu begriffen: als unser Aufgenommensein in Jesu Liebe, als unser seliges Anteilhaben an Jesu Gaben und Gütern. Gemeinde, das ist der Ort, wo der „selige Wechsel“ eintritt, die „fröhliche Wirtschaft“, in der Christus das Unsere annimmt, nämlich unseren Schaden, unsere Schuld, unsern Tod, und uns dafür das Seine zu eigen gibt, so wie Luther es in einem seiner schönsten Briefe beschrieben hat: „Du Herr Jesu, du bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast das Meine angenommen und hast mir das Deine gegeben, hast angenommen, was du nicht warst, und hast mir gegeben, was ich nicht war“ (an G. Spenlein, 8. 4. 1516, W. Briefw. 1, 35). Was ist also Gemeinde? Sie beruht nicht auf den Gefühlen der Zuneigung und Sympathie, die wir Menschen — manchmal — für einander hegen, sondern Gemeinde heißt

zunächst: unser gemeinsames Teilhaben an Christi Liebe und Christi Gaben⁴⁾.

Aber so wie die Quelle noch nicht der Fluß ist, so ist dieses „gemeinsame Teilhaben an Christus“ nun noch nicht die ganze Fülle und Wirklichkeit der christlichen Gemeinde. Lassen wir uns von Luther selbst weiterführen. Wir machen im Abendmahlssermon von 1519 eine auffällige Beobachtung. Überall, wo Luther dort die Vereinigung zwischen Christus und uns beschreibt, da nennt er an der Seite Christi auch „die Heiligen“. Das Abendmahl, so sagt er, bedeutet eine „Einleibung mit Christo und allen Heiligen“; in ihm werden „alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen“ mitgeteilt“ (2, 743), „so tief und ganz ist die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen mit uns“ (749). Man könnte zunächst denken, diese eigentümliche Verbindung „Christus und die Heiligen“ sei bei dem Luther von 1519 noch ein Stück unüberwundenes Kesterbe aus der Papstkirche. Aber, so gewiß Luther hier auch katholisches Erbe übernommen hat, im Kern ist sein Verständnis der „Heiligen“ nicht römisch, sondern biblisch. Die Schar der Heiligen, die er im Auge hat, umfaßt nicht nur die vollendeten Frommen, etwa die römischen Kirchenheiligen oder die Propheten, Apostel und Märtyrer, sondern zu ihr gehören ebenso auch die hier auf Erden mit uns lebenden und kämpfenden Gläubigen. Mit ihnen allen, den fernen und den nahen, den lebendigen wie den abgeschiedenen werden wir in der Gemeinschaft des Leibes Christi brüderlich verbunden. „Leib Christi“, das heißt nicht nur, daß wir Christen alle gemeinsam auf das Haupt Christus bezogen sind, so wie die Radian eines Kreises sich treffen in seinem Mittelpunkt. Das Bild vom Kreis versagt hier. Wir gehören viel näher und inniger zusammen. Indem Christus unser Haupt ist, werden wir untereinander Glieder. Röm. 12, 5: „so sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied“. Beide Bedeutungen des Bildes vom Leibe Christi, die christologische wie die organologische, treffen sich in der tiefsinnigen Auslegung des Abendmahls, die Paulus 1. Kor. 10, 16. 17 gegeben hat und auf die auch Luther sich immer wieder bezieht. „Das Brot, das wir brechen, ist die

⁴⁾ Es ist wichtig zu wissen, daß das Wort „Gemeinschaft“, mit dem wir heute die wechselseitige Verbundenheit von Menschen bezeichnen, zu Luthers Zeiten „gemeinsames Teilhaben an etwas“ (hier also an Christus) bedeutet. Es drückt nicht nur aus, daß Menschen verbunden sind, sondern auch, worin sie verbunden sind.

Gemeinschaft des Leibes Christi. Ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Leibes theilhaftig sind." Hier im Abendmahl kommen wir dem Geheimnis der Gemeinde erst recht auf den Grund. So läßt Luther den Herrn sprechen: „Ich bin das Haupt, ich will der erste sein, der sich für euch gibt, will euer Leid und Unfall mir gemein machen und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und untereinander so tut und alles laßt in mir und mit mir gemein sein“ (2, 745 f.). Und ein andermal: „zugleich wie das Brot in Christi wahrhaftigen natürlichen Leib und der Wein in sein natürlich wahrhaftig Blut verwandelt wird, also wahrhaftig werden auch wir in den geistlichen Leib, d. i. in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen gezogen und verwandelt“ (2, 749). Und weiter: „zugleich wie aus vielen Körnlein zusammengestoßen das Brot gemacht wird, darin ein jeglich Körnlein sein Leib und Gestalt verlieret . . . also sind wir auch: Christus mit allen Heiligen durch seine Liebe nimmt unser Gestalt an, streitet mit uns wider die Sünde, Tod und alles Übel, — wiederum sollen wir durch dieselbe Liebe uns auch wandeln und unser lassen sein aller anderen Christen Gebrechen . . . also werden wir ineinander verwandelt und gemein durch die Liebe“⁵⁾ (2, 748). Von dieser Gemeinschaft der Glieder Christi sagt Luther: „kein andere Bruderschaft ist so tief und nah. Denn natürlich Bruderschaft ist wohl ein Fleisch und Blut, ein Erbe und ein Haus, aber muß sich doch teilen und mengen in ander Geblüt und Erbe . . . es reicht keine Bruderschaft so tief, daß sie Einen Geist mache, denn den macht Christi Bruderschaft allein“ (2, 756).

In dieser Bruderschaft und Gemeinde der Gläubigen zu Hause zu sein, das ist für Luther schon ein Stück Seligkeit auf Erden. Die Gemeinde ist die Macht, die uns schützt, stärkt und trägt. „Es müssen mir alle Gebete und gute Werke der ganzen Gemeine zu Hülfe kommen, beistehen und stärken, zu aller Zeit, in Leben und Sterben“ (7, 219). „Wenn ich leide, so leide ich nicht allein, mit mir leidet Christus und alle Christen. Der Glaube der Gemeine kommt meiner Schwachheit zu Hülfe, die Keuschheit der anderen trägt mich in meiner Anfechtung, das Gebet der anderen ist für mich tätig“ (6, 131). Und noch füh-

⁵⁾ Mit diesem Bilde knüpft Luther bekanntlich an älteste christliche Überlieferung an. Das Gleichnis von den versammelten Körnern begegnet zum erstenmal in der Zwölfapostel-lehre, cap. 9 (spätestens um 125 n. Chr.).

ner dann: „Kein Christenmensch soll an seinem Ende zweifeln, er sei nicht allein in seinem Sterben, sondern gewiß sein, daß auf ihn gar viel Augen sehen, zum ersten Gottes selber und Christi, darnach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, daß die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Gliedmaß zulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde, die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da geht das Werk der Liebe und Gemeinschaft der Heiligen gar ernst und gewaltiglich“ (6, 695). In der Gemeinde sein, das ist also Gnade. Die Gemeinde gehört nicht nur in die sog. christliche Ethik, sondern ins Evangelium selber. Gemeinde muß man zuerst nicht „bauen“ und „wollen“, sondern g l a u b e n. Was klagen wir über Gemeindelosigkeit? Was laufen wir so geschäftig und aufgereggt hin und her, als ob wir die Gemeinde retten müßten? Damit Gemeinde unter uns wirklich werde, brauchen wir vor allem anderen solche Menschen, die wieder wissen um die schon g e s c h e n k t e Gemeinde, um die „Wolke von Zeugen“, von der der Hebräerbrief uns predigt, — Menschen, die in der Anfechtung durch diese Bruderschaft sich stärken lassen, die durch die Bruderschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden ihr Leben weit und reich machen lassen und die endlich, was das Größte ist, auch sterben können im Aufblick auf die „edle Schar“, von der M. Meyfart in seinem Ewigkeitsliede uns gesungen hat: „was für ein Volk, was für ein edle Schar kommt dort gezogen schon“. „Laßt uns beten, schreibt Luther, daß uns die Augen geöffnet werden und wir diese (unsichtbare) Gemeinde sehen können, die uns umringt. Dann gibt es nichts mehr, wovor wir uns noch fürchten müßten“ (6, 132).

Ein letztesmal: Gemeinde, das ist Gnade, die wir uns schenken lassen müssen. Aber diese Gnade müßte nun falsch verstanden sein, und Christus, der sie gibt, müßte nicht der Gekreuzigte sein, wenn es dabei nun sein Bewenden haben sollte, daß ich von der Gemeinde mir schenken lasse. Sondern weil mein Leben seinen Ursprung und sein Gesetz im Leben dieses Gekreuzigten hat, darum folgt aus der Unendlichkeit meines Empfangens in der Gemeinde nun auch eine Unendlichkeit meiner Verpflichtung an der Gemeinde. Die Abendmahlsgemeinschaft am Leibe Christi, sagt Luther, ist „zweierlei: eine, daß wir Christi und aller Heiligen genießen, die andere, daß wir alle Christenmenschen unser auch lassen genießen . . . daß also die eigennützige Liebe seiner selbst durch dieses Sakrament ausgerottet (werde und) einlasse die

gemeinnützige Liebe aller Menschen und also durch der Liebe Verwandlung Ein Brot, Ein Trank, Ein Leib, Eine Gemeinde werde" (2, 754). Und noch deutlicher: „Man findet ihrer wohl, die gerne wollen mit genießen, wollen aber nicht mit gelten (d. h. einstehen); sie hören gerne, daß in diesem Sakrament ihnen Hilfe, Gemeinschaft und Beistand aller Heiligen zugesagt wird. Aber sie wollen nicht wiederum auch gemein sein, wollen nicht den Armen helfen, die Sünder dulden, mit den Leidenden mitleiden, für die anderen bitten, wollen auch nicht der Wahrheit beistehen, der Kirchen Besserung und aller Christen mit Leib, Gut und Ehre suchen" (2, 747). Das Evangelium von der Gemeinde ist also kein Freibrief für genießerisches Christentum, im Gegenteil, es nötigt uns, tiefer und unausweichlicher als alles Gesetz und alle Moralpredigt, in den Dienst am Bruder hinein. Weil die Gemeinde Jesu ihr Dasein aus seinem Opfer hat, weil sie davon lebt, daß Er sich nicht selbst gefiel (Röm. 15, 3) und seine Gottheit nicht für einen Raub hielt (Phil. 2, 6), darum hat sie ihr Tagwerk nun ihrerseits in dem „Christusgesetz" von Gal. 6, 2: Einer trage des anderen Last. Wir leben dem Herrn, indem wir dem Bruder leben. „Toren, die da meinen, sie seien auf ihre eigene Rechnung (a se ipsis) ehrbare Leute, und nicht bedenken, daß sie ihre Ehrbarkeit um der anderen willen haben" (Römbr. Jicker S. 334). „Meine Bildung ist nicht mein, sondern für die Ungebildeten, meine Keuschheit gehört nicht mir, sondern sie gehört den Sündern zu eigen; denen muß ich mit ihr dienen, indem ich Gott meine Keuschheit für die Sünder anbiete, indem ich sie entschuldige und also mit meiner Ehrbarkeit ihre Schmach vor Gott und Menschen decke" (2, 606). Alles, was ich habe, habe ich also für den Bruder. „Verflucht ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zugut gelebt wird, verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen" (11, 272).

Man kann diese Sätze auch moralisch verstehen. Aber sie wollen evangelisch verstanden sein. Die evangelische Gemeinde, aus der Luther hier redet, ist nicht nur eine Schule zur Einübung des Gemeinnutzes, die sich schließlich einmal, wenn erst das ganze Volk ihre Lehre in sich aufgenommen hat, selber überflüssig macht. Allerdings, das „Gesetz Christi" ruft uns fort aus der träumenden Schwärmerei für eine nur unsichtbare Gemeinde der Heiligen und weist uns nüchtern unseren Platz zur Seite des Bruders an. In seinem Zeichen beginnt jenes schlichte und strenge Tagwerk, das die Diakonisse — und nicht

nur sie, sondern jeder christliche Hausvater in seinem engsten Kreise zu üben hat, „praktisches Christentum“ von den Großtaten der Fernstenliebe an, wie sie die Innere Mission am Volksganzen vollbracht hat, bis zu dem unscheinbaren Alltagsdienst des Trunkes Wasser, der dem dürstenden Christus vor unserer Haustür gespendet wird. Und doch, was wir gemeinhin „praktisches Christentum“ nennen, das reicht nicht völlig heran an die Tiefe und Innerlichkeit der Verpflichtung, die dem Gliede der evangelischen Gemeinde zugemutet werden darf. Das Größte, was Luther vom Christen erwartet, ist noch nicht Hilfe und Kameradschaft in äußeren Nöten, sondern das stellvertretende Mittragen der inneren Not des Nächsten. Die Liebe, der Luther das Wunder der großen „Verwandlung“ zutraut, hat ihr eigenstes Wesen darin, daß sie den Nächsten anschaut mit den Augen Christi, daß sie nicht nur seinem Leibe, sondern seiner Seele dient, daß sie nicht nur dieses und jenes Gut, sondern im strengsten Sinne sich selber für ihn hingibt und sich selbst belädt nicht allein mit seinen Sorgen, sondern auch mit seinen Sünden. „Eine Jungfrau muß ihren Kranz einer Gure aufsetzen, ein fromm Weib ihren Schleier einer Ehebrecherin, und ganz und gar unser Ding lassen ein Kleid sein, damit wir decken die Sünder“ (10 III 220)⁶⁾. Erst hier stehen wir im Allerheiligsten christlicher Liebe und evangelischer Gemeinschaft. Diese Liebe und diese Gemeinschaft wird in der Welt niemals „überflüssig“ werden und wird immer gebunden bleiben an die Begegnung mit Christus, zu den Füßen seines Kreuzes.

3.

Die ganze Fülle des Reichtums und der Verantwortung evangelischer Gemeinde faßt sich für Luther zusammen in der Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Freilich, man nimmt diesen Begriff des „allgemeinen Priestertums“ heute nur mit einer tiefen Scheu in den Mund. Beinahe ein Jahrhundert lang ist er verwendet worden als kirchenpolitische Kampflösung: für kirchliche Demokratie, gegen die sog. Pastorenkirche! Hier bedarf es ziemlich gründlicher Aufräumarbeit. Wir müssen endlich lernen, Luther nicht nur aus seinem Gegensatz gegen Rom, sondern vor allem in seinem positiven Beruf als Zeuge und

⁶⁾ Ich verdanke das Zitat P. Althaus, Comm. Sanct. S. 63, wie ich aus diesem Buch überhaupt für diesen ganzen 2. Abschnitt Entscheidendes gelernt habe.

Ausleger des Evangeliums, als den „deutschen Evangelisten“ zu verstehen. Dann empfängt der Begriff des allgemeinen Priestertums sein hellstes Licht nicht mehr aus Luthers Protest gegen das römische Monopol-Priestertum, sondern vom Neuen Testament, vom Hohepriestertum Christi her. — Priester im biblischen Sinne ist der, der für die ganze Volksgemeinde Gottes vor Gott hintritt mit seinem Opfer, mit seiner Heiligung, mit seinem Gebet. Diesen ewigen Sinn echten Priestertums hat Jesus erfüllt in seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen; ja noch mehr, er ist noch immer am Werk, ihn zu erfüllen. „Daher kann er auch selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebt immerdar und bittet für sie“ (Hebr. 7, 25). Und nun hat Luther aus dem Neuen Testament, namentlich aus der Stelle 1. Petr. 2 vom „königlichen Priestertum“ der Christen, sich sagen lassen, daß an diesem Priesteramt auch seine Gemeinde Anteil hat. Das ist eine Würde, so groß und so hoch, daß der Gedanke daran uns zittern machen kann. Aber nun ist es auch keinem anderen Amte so eigen wie diesem, daß es ganz und gar ein Amt des Dienstes und Einsatzes für den anderen ist. Teilhaben am Priesteramt Christi, das heißt nicht nur: selber freien Zugang zu Gott haben, keiner äußeren Vermittlung der Gemeinschaft mit Gott mehr bedürfen; es heißt auch, daß der Christ sich nun nicht mehr begnügen kann, nur auf eigene Rechnung und Gefahr zu glauben, daß der persönliche Glaube in jedem Falle auch die volle Dienst- und Stellvertretungspflicht am Nächsten und an der Gemeinde in sich schließt, daß jeder Christ seinem Nächsten „gleichsam selbst ein Christus werden muß“ (7, 66).

Wir können jetzt kaum von ferne andeuten, wie von diesem Grundsatz des christlichen Priestertums aus das Leben und Wirken der Gemeinde seine fast unendliche Aufgabe zugewiesen bekommt. Es gehört für Luther zum Selbstverständlichsten, daß diese priesterliche Gemeinschaft anfängt in den wirtschaftlichen Dingen und Nöten. Luther hat von dem erhofften Hervortreten evangelischer Gemeinde zwar niemals eine politisch-wirtschaftliche Revolution, wohl aber eine tiefe innere Umgestaltung der Wirtschaft erwartet. Er hat seinen, uns heutige so nahe bewegenden Kampf gegen die Anfänge des frühneuzeitlichen Kapitalismus, dessen Gefahren er früher erkannte als irgendeiner seiner Zeitgenossen, nicht nur als warmherziger Volksmann, sondern durchaus als Christ geführt. Und es war für Luther unvorstellbar, daß

dort, wo ernste Christen wären, nicht auch weit geöffnete Hände sein sollten für die Not der Armen. Als er Kaspar Schwenckfeld erklären wollte, daß es in Wittenberg überhaupt noch keine ernsten Christen gäbe, da war sein erstes Beweismittel die Klage über den Geiz seiner Wittenberger: „es ist ja eine Schande, wenn man für arme Leute sollte einen halben Gulden haben, so kann man ihn nicht bekommen“ (Th. Kolde in Zeitschr. f. Kirchengesch. XIII [1892], S. 554). Noch weitere Ausblicke eröffneten sich eine Zeitlang für Luther bei seiner Mitarbeit an der Ordnung der kirchlichen Finanzen in Leisnig im Jahre 1523⁷⁾; wir haben aus ihr zu lernen, daß auch die Finanzfrage etwas zu schaffen hat mit der geistlichen Art und Verantwortung evangelischer Gemeinde.

Doch wenden wir uns nun den Folgerungen zu, die sich aus dem Priestertum der Gläubigen für das innere Leben der Gemeinde ergeben. Wir dürfen sagen: die evangelische Gemeinde, die Luther vor Augen steht, ist eine Seelsorgegemeinde. Zu solcher christlicher Seelsorge gehört auch die „Leib-
sorge“. Aber das einzigartige Vorrecht der gläubigen Gemeinde ist dies, daß sie ihren Liebesdienst beginnen und enden lassen darf in der Fürbitte füreinander und für die ganze Welt. „Allda sollen wir aller Menschen Not vor uns nehmen, dieselbe Gott vortragen und um Gnade anrufen mit herzlichster Bewegung und mit wahrhaftigem Mitleiden über sie und in rechtem Glauben und Trauen.“ Ihren vornehmsten Ort hat diese priesterliche Fürbitte im Gottesdienst der Gemeinde. „„O wenn Gott wollte, daß irgendein Hauße dieser Weise noch Messe hörte und betete, daß insgemein ein ernst Herzensgeschrei des ganzen Volkes zu Gott aufginge: wie unermessliche Tugend und Hilfe sollte aus dem Gebet folgen? was möchte größer Werk auf Erden geschehen? dadurch so viele Fromme erhalten, so viele Sünder bekehrt würden? Denn fürwahr die christliche Kirche auf Erden nicht größer Macht noch Werk hat denn solch gemein Gebet wider alles, was sie anstoßen mag“ (6, 238 f.). Lebendige Gemeinde — betende Gemeinde.

Aber diese betenden Glieder der Gemeinde sollen und können sich dann auch Vertraute und Helfer in ihren inneren Nöten sein, vornehmlich in der höchsten Not, die Luther kennt, in der Not der Anfechtung und Sünde. Sie wissen einer

⁷⁾ Vorrede zur „Ordnung eines gemeinen Kastens“, WA. 12, 11 ff.

vom anderen, besser als die Psychologen und Psychotherapeuten es wissen können, daß die letzte Wurzel aller inneren Bedrängnisse die Sünde ist, und so bleibt es zwischen ihnen nicht beim anteilnehmenden Freundesgespräch, so gipfelt evangelische Gemeinschaft nun darin, daß der Bruder dem Bruder beichten und von ihm Vergebung der Sünden empfangen kann. Hier wird es für Luther erst ganz wahr, daß „einer des anderen Christus“ nicht nur sein soll, sondern auch sein kann, und hier hat er persönlich die tiefste Erfahrung gemacht von der rettenden Kraft der Gemeinde der Heiligen. Nirgends wird Christus so „nahe“ (6, 131) wie in der brüderlichen Beichte, und nirgends auf der Welt gibt es so schrankenlose Gemeinschaft wie hier. — Wir fühlen schmerzlich, wenn wir Luther so reden hören, wie arm unsere Gemeinde heute geworden ist. Aber wir verstehen von Luther her wohl auch, daß diese Armut für die glaubende Gemeinde kein unabwendbares Schicksal für immer ist.

Was Luther mit dieser Beichte eigentlich gemeint hat, daß es ihm hier nicht um religiöse Privatbedürfnisse von Einzelnen ging, sondern auch um die Gemeinde, das wird deutlich aus der engen Verbindung zwischen Beichte und seelsorgerlicher Gemeindegerechtigkeit. Wir wundern uns vielleicht über diese Verbindung. Aber für Luther gibt es keine lebendige Gemeinde ohne diese Zucht, ohne die Übung des „evangelischen Bannes“. Gemeindegerechtigkeit ist die letzte Hilfe, die die christliche Liebe dem hartnäckig irrenden und fehlenden Bruder schuldig ist; es wäre eine Karikatur von Liebe, die nicht auch strafen könnte. So scharf Luther kämpft gegen den unchristlichen Brauch eines Kirchenbannes, der — oft um törichter Kleinigkeiten willen — den Christen mit der Strafe ewiger Verwerfung erschreckt, so entschieden tritt er ein für eine Zucht, die nach dem Vorbild von Matth. 18 und von 1. Kor. 5 dem Bruder notfalls auch durch zeitweilige Versagung der kirchlichen Gemeinschaft zu verstehen gibt, daß er mit wissentlichem und willentlichem Ungehorsam vor Gott nicht durchkommt. Das ist derselbe Luther, der ein Todfeind alles Pharisäismus war und der die allerbittersten Worte gegen die „Überchristen“ gesprochen hat, die die Sünder in der Gemeinde nicht tragen wollen. Für ihn besteht kein Widerspruch zwischen stellvertretendem Tragen und kirchlicher Zucht. Erst da, wo Tragen und „Strafen“ ineinandergreift, da ist der Ernst und die Vollmacht der Liebe Christi glaubwürdig bezeugt.

P. Althaus hat den feinen Satz geprägt: „Das Priestertum der Christen füreinander ist die innere Verfassung der Kirche“ (Comm. Sanct. S. 68). Dieser Satz bezeichnet genau den Zusammenhang und Übergang zwischen dem inneren Leben der Gemeinde und ihrer verfaßten Gestalt. Es hat guten Grund, daß uns in diesen Tagen notvollen Kirchenkampfes nun auch besonders gelegen ist an Luthers Wort zur Frage der kirchlichen und gemeindlichen Verfassung. Hier wollen wir zuerst bedenken: Luther bleibt der große Warner gegenüber aller Uberschätzung der Verfassungsfragen. Er kennt — im Unterschied zu Calvin — keine für alle Zeiten gültige biblische Normalverfassung, und er verwehrt uns überhaupt, mit unserem Bauen und Organisieren dem Geist und Wort Gottes in der Kirche Konkurrenz zu machen. Luther hat gelegentlich sagen können, die Fragen der Kirchenordnung seien überhaupt nur Fragen der „Vernunft“; der heilige Geist habe mit ihnen nichts zu schaffen (50, 579, auch 553). Aber das ist nun doch nicht das letzte und ganze Wort Luthers zur Verfassungsfrage. Auch die verfaßte Gestalt der Gemeinde steht, bei aller Freiheit von weltlichem und biblischem Gesetz, für ihn jedenfalls im Zeichen geistlicher Verantwortung.

Das zeigt sich besonders eindrücklich in der Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Gemeinde und Pfarramt. Die evangelische Gemeinde kann nicht, wie die römisch-katholische Parochie, beschrieben werden als die „Herde, die ihrem Hirten beigegeben ist“ (grex pastori adunata). Luther gibt der Gemeinde die Freiheit nicht, um die Amtsvollmacht des Pfarrers zu beschränken oder gar dieses Amt zu einem harmlosen Ehrenposten zu machen. Im Gegenteil, mit der Hochschätzung der Gemeinde wächst bei ihm auch die Hochschätzung des Pfarramts. Darüber darf es keinen Zweifel geben: dieses Amt des Wortes bleibt für die verfaßte Gemeinde der Mittelpunkt. Das muß so sein; denn durchs Wort, und nur durchs Wort, wird nach Luther die Gemeinde gezeugt und erhalten. Darum gehört das Amt des Wortes auch zu den unverlierbaren geistlichen Merkmalen der Gemeinde (50, 632). Und darum muß es auch Personen geben, die für diesen Hauptdienst der Gemeinde ganz zur Verfügung stehen. Aber so gewiß der Verkündigungsauftrag, den dieses Amt hat, unmittelbar von Christus herkommt, so gewiß ist die Beauftragung der einzelnen Diener des Wortes nach Luther nun Pflicht und Recht der glaubenden

Gemeinde. Der Pfarrer schwebt nicht als eine Art von Engel über der Gemeinde der Glaubenden, sondern er ist ihr Treuhänder, ihr „Mund“, und er kann deshalb sein Amt nicht führen ohne ausdrückliche Berufung, zum mindesten nicht ohne Zustimmung und „Verwilligung“ der Gemeinde. Es gehört zu den Priesterpflichten der evangelischen Gemeinde, daß sie sich ihre Pfarrer beruft. Aber damit ist ihr Anteil am Dienst des Wortes noch nicht erschöpft. So bequem wird es dem priesterlichen Gottesvolk nicht gemacht. Es ist auch nicht nur ein absonderlicher Notfall, daß ein sog. Laie unter Umständen selbst einmal das Predigtamt übernehmen muß. Sondern überall und immer ist der Christ „schuldig, Gottes Wort zu bekennen, zu lehren und auszubreiten“ (11, 411). Das Priesteramt wird nicht nur in der Stille des Gebetskammerleins vollbracht, es ist auch auf den Plan gerufen in der ganzen Fülle und Breite der Lebensbeziehungen, in die Gottes Schöpferwille uns hineingestellt hat. Es ist Pflicht zum Zeugnis, ja nicht nur Pflicht, sondern innerste Notwendigkeit, ist einfach gegeben mit dem Naturgesetz des Glaubens, reden und „herausbrechen“ (12, 481) zu müssen, wie Luther gern sagt. Dieses Zeugnis fängt nicht erst bei der öffentlichen Predigt an; wir denken noch einmal an den persönlichen Seelsorgedienst, den der Bruder dem Bruder und die Eltern den Kindern schuldig sind. Aber Recht und Pflicht des Priestertums greift noch weiter. Eine berühmte Schrift Luthers aus dem Jahre 1523 trägt den Titel: „daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht oder Macht habe, alle Lehre zu urteilen“ (11, 408 ff). Alle Glieder der glaubenden Gemeinde haben also Anteil an der Wächter- und Aufseherpflicht des Priesteramtes. „Es gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, ihn zu verstehen und zu verfechten und alle Irrtümer zu verdammen“ (6, 413). Wohlverstanden, das sind für Luthers Begriffe keine demokratischen „Rechte“, auf die ein sog. Kirchenvolk pochen könnte, sondern Pfl icht en der glaubenden Gemeinde. Auch der Pfarrer darf sich dem nicht entziehen, daß die Gemeinde sein Wort darauf prüft, ob es wirklich Gottes Wort ist. „Unter den Christen ist ein jeglicher des anderen Richter und wiederum auch dem anderen unterworfen“ (11, 410). M. a. W. es gibt in der Gemeinde Christi keine geistliche Obrigkeit, die den Gliedern dieses Wächteramt ein-für-allemal abnehmen könnte, — und es gibt auch keine einsamen Pfarrer, die innerlich zugrundegehen müßten an fehlendem Widerhall, keine „Offiziere ohne Armee“. Vor allem aber: es gibt

keine arbeitslosen und keine zur Ruhe gesetzten Christen. Christus hat uns nach Luther nicht dazu in seinen Leib eingeleibt, damit wir uns selber „erbauen“ und die Freude einer guten christlichen Gesellschaft genießen, — freilich auch nicht dazu, damit wir nun in zerfahrenem Eifer selber „bauen“ und drauflosbauen, so wie man in Berlin in der berühmten Gründerzeit Häuser und im Deutschland der Inflationszeit Konzerne baute. Nicht zu christlichen Direktoren und Geschäftsreisenden, — aber zu Priestern hat er uns berufen, vor ihm zu stehen in der heiligen Sammlung des Gebets für unsere Brüder, und mit ihm hineinzugehen mit der heiligen Sachlichkeit des Dienenden in die christliche und die unchristliche Welt. Die Gemeinde ist beides in einem: Priester an Gottes Heiligtum und Christi Missionar in der Welt.

Aber nun, wenn Luthers Botschaft von dieser hohen und herrlichen Sendung der evangelischen Gemeinde uns von neuem Herz und Gewissen bewegt, kommt uns notwendig mit beinahe bedrückendem Ernst die Frage: wo ist solche Gemeinde des christlichen Priestertums denn wirklich und wirksam? — Es ist der Grundschade aller sog. Gemeindebewegungen der letzten 40 Jahre, daß sie diese Frage nicht schwer genug genommen haben. Sie haben zu wenig daran gedacht, daß Luthers „allgemeines Priestertum“ ein Priestertum der Gläubigen ist. Sie haben seine Botschaft weithin umgebogen in einen vernünftigen Erziehungsgrundsatz: gebt den „Laien“ mehr Rechte und mehr Arbeit in der Gemeinde, dann werden sie auch bessere Christen und vielleicht am Ende auch wirklich Gläubige werden! Aber so einfach geht das nun doch nicht; sonst hätten z. B. die Kirchenwahlen von 1933 unserer Kirche ja einen gewaltigen Zuwachs von Gläubigen bringen müssen. Mit einer Anspannung der äußeren Aktivität der Laien kommen wir nicht vorüber an der notwendigen Tatsache, daß sich der Kreis des sog. Kirchenvolkes, der Getauften, mit dem Kreis der wahren Gläubigen, ja auch mit dem Kreis derer, die „mit Ernst Christen sein wollen“, wahrhaftig in keiner Weise deckt. Das ist nicht nur im Jahre 1936 so, sondern vor ganz derselben Not hat schon Luther gestanden. „Es sind die rechten Christen nicht allzu gemein, ich weiß mir ihrer nicht einen oder zwei“, hat Luther 1525 einem Eiferer um die „lebendige Gemeinde“ zur Antwort gegeben. Eben deshalb, weil er — wenigstens zu seiner Zeit — noch keinen Trägerkreis für das allgemeine Priestertum gegeben sah, hat Luther dann eingewilligt in eine folgenschwere Entwicklung, die bis heute die Gestalt

unserer lutherischen Kirche tiefgehend bestimmt. Er hat eingewilligt, daß die Kirche der Reformation etwa seit 1527 ins Leben trat als eine Anstalts- und Erziehungskirche, die die „lebendige Gemeinde“ nicht zur Voraussetzung, sondern zum Ziele nahm, eine Kirche, in der der Katechismus und der Pfarrer — und schließlich dann die Polizeibehörde herrschte als „Zuchtmeister auf Christus“. Weil für diese Erziehungskirche alles darauf ankam, die Gesamtheit der Getauften ausnahms- und unterschiedslos mit ihren Zuchtordnungen zu umfassen, gewöhnte man sich mehr und mehr daran, zu denken, die wahre Kirche, d. h. die lebendige Gemeinde sei etwas ganz anderes als diese Erziehungskirche, sie sei und bleibe eine „unsichtbare“ Größe, und der biblische Appell zu christlicher Bruderschaft und dienendem Priestertum wurde aus einem Wesensgesetz der Kirche mehr und mehr zu einem bloßen „Ideal“.

Aber so hat es Luther nicht gemeint. Luthers Kirche ist von Haus aus nicht „unsichtbar“ in diesem Sinne eines reinen Gedankendinges. Luther weiß: Leib Christi will auch auf Erden sein. Und wenn nicht alle Getauften Hand anlegen, die Wirklichkeit der Liebe Christi zu bezeugen, so sollen die, die mit Ernst Christen sein wollen, erst recht — nach einem schönen Worte Luthers — „für die Christenheit herauspringen als freie Diener der ganzen Gemeinde“ (2, 756 f.). Deshalb hat sich Luther niemals endgültig begnügen können mit einer Kirche, die lediglich Volkserziehungs-Anstalt ist. Er hat mit großem Ernst erwogen, wie die bewußten Christen innerhalb der Gesamtheit der Getauften zu sammeln wären. Zweimal hat Luther dazu angesetzt. Das erste mal im Jahre 1523, als er versuchte, aus dem Wittenberger Kirchspiel eine Abendmahlsgemeinde herauszuheben, an die besondere Anforderungen nicht nur hinsichtlich ihrer Vertrautheit mit der reinen Lehre, sondern auch hinsichtlich des Lebenswandels zu stellen wären. Es ist nötig, schreibt Luther, daß man diese Gemeinde öffentlich sehen und erkennen kann; „denn die Teilnahme am Abendmahl ist ein Stück Bekenntnis, durch das diese Leute vor Gott, Engeln und Menschen bezeugen, daß sie Christen sind“ (12, 216)⁸⁾. Ein zweites mal tritt Luther dann 1526, in der berühmten Vorrede zu seiner „Deutschen Messe“ auf den Plan mit dem Entwurf eines inneren Kreises, einer „sonder-

⁸⁾ Der Versuch ist in den Anfängen stecken geblieben. Doch hat sich aus ihm das Beichtexamen und mittelbar die lutherische Konfirmationspraxis entwickelt.

lichen Gemeinde" innerhalb des Gesamtkirchspiels. Dieser Kreis soll gebildet werden durch freiwillige Eintragung in ein Register, und er soll seinen besonderen Gottesdienst, aber auch seine besondere Gemeindezucht und Steuerordnung haben, alles unter Leitung des geordneten Predigtamtes. Freilich erklärt Luther selbst sofort, er „habe noch nicht die Leute dazu“, und er fürchte sich, hier selbst voranzugehen, damit ja nicht eine „Kotterei“, ein unevangelisches Sektenwesen daraus werde. So blieb auch dieser kühne Plan unverwirklicht, — noch einmal, ein Jahr später, spricht Luther die Hoffnung aus, daß das inzwischen begonnene Visitationswerk dazu helfen werde, diese Sammlung „auszurichten“, — dann wird es still von ihr. Trotzdem hat Luther niemals das Ringen um eine zeugniskräftige Gestalt der evangelischen Gemeinde aufgegeben. Vor allem hat er bis zuletzt dringend gewünscht, daß in irgend einer Form eine evangelische Gemeindezucht hergestellt würde, und zwar nicht als polizeiliche Zucht, wie sie tatsächlich in den meisten späteren Kirchenordnungen kam, sondern als innerkirchlich-seelsorgerliche Zucht.

In allen diesen Ansätzen und Gedanken steckt noch ein Vermächtnis des Reformators, das bis heute der Vollstreckung wartet. Es ist freilich unmöglich, so lehrt uns Luther, daß „die Welt voll Christen wird“. Aber es ist nicht notwendig, daß deshalb die lebendige Gemeinde verborgen bleibt wie das Licht unter dem Scheffel. Ja es ist nicht einmal erlaubt, daß man diese Verborgenheit und Unsichtbarkeit der Gemeinde im Namen Luthers zu einem Prinzip erhebt, aus der Not eine Tugend macht und gleichzeitig die Gesamtheit der Getauften so behandelt, „als ob“ sie schon wirkliche Gemeinde Christi wäre. Das ist nicht der wahre Luther, auf den man sich in den Konfirmationsordnungen und in den demokratischen Wahlrechtsgesetzen von gestern beruft. Wenn die geschichtliche Lage seines Jahrhunderts dem Reformator noch nicht erlaubt hat, seine Gedanken über eine Sammlung der bewußten Christen in die Wirklichkeit umzusetzen, so ist damit nicht gesagt, daß sie für immer bloße Pläne und fromme Wünsche bleiben müßten. Im Gegenteil, wer die Entwicklung der kirchlichen Lage in den letzten Jahrzehnten mit ihrer besonderen Not und besonderen Hoffnung kennt, der hat wohl den Eindruck, daß gerade diese Gedanken Luthers uns Zeitige wieder näher und unmittelbarer angehen als unsere Vorfahren seit Jahrhunderten.

Das ist ja nun die heimliche Frage, die uns bei dieser ganzen Besinnung be-

wegt: was kann Luthers Botschaft von der Gemeinde beitragen für die Lösung der Aufgaben, die der deutschen evangelischen, insbesondere der lutherischen Christenheit heute gestellt sind? Freilich, wenn nun zum Ende diese heimliche Frage laut werden will, so bedarf es einer ganz ernststen Warnung. Wir müssen sehr nüchtern den tiefen Unterschied sehen zwischen Luthers Lage und unserer Lage, und wir dürfen Luther nicht mißbrauchen als einen bequemen Nothelfer in unseren Sorgen und Verlegenheiten.

Zuerst (was viele Protestanten immer noch nicht verstehen wollen): Luthers Evangelium bedeutet für uns nicht mehr vordringlich die Verpflichtung zum Kampf gegen Rom. Sein Wort von der Gemeinde des allgemeinen Priestertums hat heute nicht mehr den aktuellen Zweck, die Priester- und Papsthierarchie niederzuringen. Es darf nicht herhalten als Kulisse für eine demokratisch verstandene Volkskirchenpolitik, die krampfhafte das ganze Volk der Getauften unter dem Scheindach einer allgemeinen „Christlichkeit“ zusammenzuhalten und das geordnete Amt des Wortes unter die Botmäßigkeit eines sog. Kirchenvolkes bringen möchte. Wir haben heute andere und größere Sorgen als den Papst. Und wir wollen auch nicht vergessen, daß Luther neben dem Kampf nach rechts immer auch den Kampf nach links zu führen hatte, den Zweifrontenkrieg gegen Papst und Schwärmertum, gegen Hierarchie und Demokratie in einem.

Zweitens: zwischen Luther und uns steht ein entscheidendes kirchengeschichtliches Ereignis, nämlich der Zusammenbruch der Erziehungskirche, die er als Hilfsbau für seine Zeit aufrichtete und die dann ihre feste Gestalt bekam in den Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Wir wollen uns nicht täuschen: diese Erziehungskirche mit dem Anspruch auf Erfassung des ganzen Volkes ist zusammengebrochen in den Stürmen des neuzeitlichen Geistes der Diesseitigkeit, unter schwerer eigener Mitschuld ihrer Träger und Diener. Schon seit einem Jahrhundert stehen in Deutschland nur noch ihre Trümmer, — Trümmer, die auf die Dauer nicht ausreichen werden, ein Haus zu ersetzen. Schon Luther sah sich genötigt zu der Erkenntnis, daß die Christen in der Welt eine kleine Minderheit bilden. Nachdem die Erziehungskirche, die Lehrlingschule für die gläubige Gemeinde, dicht an den Rand ihrer Selbstauflösung gekommen ist, hat diese Erkenntnis Luthers für uns Gegenwärtige einen unendlich gesteigerten Ernst empfangen. Das kann aber nur heißen: die Frage nach der Sammlung eines christlichen Gemeindeferns ist für uns nun

erst recht dringlich geworden. Die evangelische Christenheit ist der Welt, die immer fragt: wo ist nun eure Gemeinde? jetzt endlich eine positive Antwort schuldig.

Dazu kommt für uns deutsche lutherische Christen heute noch ein Drittes. Wir haben von Luther gehört, es gebe keine so echte und tiefe Gemeinschaft wie die Gemeinde Jesu Christi. Heute wird, nach Jahrzehnten einer fast vollkommenen Auflösung aller Gemeinschaftsordnungen, in Deutschland mit beisspiellosem Einsatz gerungen um die Wiedergewinnung der Gemeinschaft als Volksgemeinschaft. Der Ansatz ist nicht von der Kirche, sondern vom Volke selbst gekommen. Die Kirche, so müssen wir uns sagen lassen, hat zur Erhaltung und Wiederherstellung der Volksgemeinschaft in den letzten Jahrzehnten so gut wie nichts beigetragen. So gilt es denn nun beinahe als ausgemacht, daß der christlichen, der evangelischen Gemeinde eine eigentliche Bedeutung für die Lösung der Gemeinschaftsfrage nicht mehr zukommt. Und wenn das „Christentum“ auch irgendwie am Aufbau der Volksgemeinschaft beteiligt sein soll, — daß dieses „Christentum“ eine reale G e m e i n d e schafft und daß von dem inneren Kreis dieser bewußten Gemeinde der Glaubenden entscheidende Anstöße und Kräfte auch für das Ganze der Volksgemeinde ausgehen, ja daß auch die Volksgemeinde ohne diese Kräfte bewußter christlicher Gemeinde auf die Dauer nicht leben kann, das alles ist in Deutschland heute, aufs Ganze gesehen, einfach nicht mehr bekannt. Wir haben keinen Grund und keine Erlaubnis, uns darüber zu entrüsten und nun auch unsererseits, enttäuscht oder verbittert, einzuwilligen in eine Scheidung zwischen Kirche und Volk. Mögen die Vorwürfe, die man der Kirche macht, oft noch so ahnungslos und ungerecht sein: im tiefsten müssen wir sie doch hören als einen Ruf zur Beschämung und als einen Appell an das Gewissen der Kirche. Nun kommt es erst recht darauf an, unser Evangelium von der Gemeinde der Seligen in der Weite des völkischen Lebens zu bewähren. Nun möchte endlich einmal ans Licht kommen, ob das wahr ist, daß allein Christus die innerste Bruderschaft stiftet. Es handelt sich wirklich nicht darum, der Volksgemeinschaft, der nationalsozialistischen Bewegung, ihrer Volkswohlfahrt, ihrem sozialen Aufbauwerk Konkurrenz zu machen. Aber darum geht es, in und an dieser Volksgemeinschaft die Pflichten zu erfüllen, die auch heute und bis ans Ende der Tage keine Bewegung und keine Macht der Welt der Kirche abnehmen kann, nämlich die

Tat des stellvertretenden seelsorgerlichen Priestertums, — darum, daß die Leute unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen.

Eben deshalb ist es nicht unzeitgemäß, sondern im höchsten Sinne zeitgemäß, wenn die Christenheit jetzt endlich die Notwendigkeit erkennt, ihre Reihen dichter und enger zu schließen, in ihrem Glauben, in ihrer Liebe, und darum, trotz allem, was man dagegen ins Feld führen mag, wahrscheinlich auch in ihrer Verfassung. Wir wollen uns nicht vorwerfen lassen, wir wüßten nur schöne Reden über Luthers Gemeindegedanken zu halten, aber in der Wirklichkeit lutherischen Gemeindelebens bliebe dabei alles so zerfahren und so trostlos wie bisher. Erst dann, wenn wir Luther wieder ernstnehmen auch als Rufer zu einer glaubwürdigen Zeugnisgestalt der lebendigen Gemeinde, haben wir das Recht, uns auf den Luther zu berufen, dem die Frage der Verfassung niemals die letzte Frage war. Freilich, man kann sie nicht trennen, jenen Luther, der Gemeinde verwirklicht sehen will, und diesen Luther, der Gemeinde wachsen sieht nicht als Erzeugnis unserer Verfassungskünste, sondern immer und allein als „Geschöpf des Wortes“. Ja noch mehr, gerade wo wir wieder anfangen, Gemeinde zu wollen, Gemeinde zu sammeln, da brauchen wir erst recht diesen Luther, der alles auf Gott und alles aufs Wort stellt. Auch diese Stunde des Rufes zur Gemeinde kann nicht besser ausklingen als mit dem großen Wort der Warnung und Mahnung, das Luther für seine Zeit und alle Zeiten geschrieben hat: „Die Summa sei die, daß ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort. Eines ist vonnöten, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich. Es ist ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen macht“ (12, 37).

Von den Tagungen der Luthergesellschaft

Von Fritz Doffe, Wolfenbüttel

Nach längerer Pause hat die Luthergesellschaft in diesem Jahr wieder zu einer größeren Jahrestagung eingeladen. Als Ort der Tagung war Dresden gewählt worden. Auf diese Weise konnte die Zusammenkunft der Hauptgesellschaft zusammengelegt werden mit der ersten Jahrestagung der neu-

gegründeten Landesgruppe Sachsen. Diese junge Landesgruppe, die unter der Führung von Professor D. Dr. D o e r n e in Leipzig steht, bewies ihren Lebens- und Arbeitswillen auch durch die Art, in der sie die Veranstaltung der Muttergesellschaft vorbereitete; insbesondere die von dem Geschäftsführer Vikar Jentsch geleistete geschickte Werbearbeit, die zu den bisherigen Einzelmitgliedern im Freistaat Sachsen in kurzer Zeit über 100 neue Mitglieder gewann — diese Zahl hat sich während der Tagung noch beträchtlich erhöht, — interessierte die Freunde des Luthertums und der Lutherforschung zugleich auch für unsere Dresdener Tagung. Der sächsische Landeskirchenausschuß unterstützte diese Bemühungen in der zuvorkommendsten Weise. So hatten wir, als wir Anfang September nach Dresden kamen, eine volle Kirche und übergroße Säle; bei aller dankbaren Anerkennung für die hingebende Arbeit unserer sächsischen Freunde doch auch ein Zeichen dafür, daß das Anliegen der Luthergesellschaft, Martin Luthers Verkündigung, seine Lehre und seine Theologie unserem Volk von neuem nahe zu bringen, weithin auf ein lebendiges Verständnis rechnen darf.

Die Tagung begann am Spätnachmittag des 6. September mit einem Gottesdienst in der Kreuzkirche. Superintendent G e r b e r, Chemnitz, Mitglied des sächsischen Landeskirchenausschusses, stellte die Predigt unter das Wort 1. Kor. 3, 11 „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“. Der Prediger forderte, daß man in Luther nicht nur den „Protestanten“ sähe, sein W i d e r s p r u c h sei nur Ausdruck des A n s p r u c h e s Gottes, von dem er Z u s p r u c h bekommen habe. In Luthers Zeugnis hören wir die Stimme der Kirche Jesu Christi, die verborgen ist in ihrer Größe, aber zugleich geborgen in der Größe ihres Herrn. Diese Kirche, die in Christus ihren Grund hat, kann man mit menschlichen Mitteln nicht groß machen, aber Menschen können sie auch nicht klein machen oder vernichten.

Der dem Gottesdienst folgende Gemeindeabend mußte ebenfalls in der Kreuzkirche gehalten werden, der Gemeindesaal war lange vor Beginn überfüllt. Nachdem D. A l t h a u s als Präsident der Luthergesellschaft den Abend mit einem kurzen, aber gedankenreichen Grußwort eröffnet hatte, nahm D. Dr. D o e r n e das Wort zu seinem Vortrage: „L u t h e r a l s R u f e r z u r lebendigen Gemeinde.“ Der Vortrag ist zusammen mit diesem Be-

richt in der Vierteljahrszeitschrift der Luthergesellschaft zum Abdruck gekommen*), so daß alle Mitglieder dieses wichtige Stück unserer Tagung nachleben können.

Der zweite Tag der Jahrestagung, der 7. September, vereinigte die Mitglieder und Gäste zu den Vorträgen der beiden Präsidenten im Haus des christlichen Vereins junger Männer in der Ammonstraße. Die Vormittagsversammlung wurde eingeleitet mit Begrüßungen durch den Vorsitzenden des sächsischen Landeskirchenausschusses, Superintendent Ficker, und durch den Vertreter der theologischen Fakultät Leipzig, Professor D. Dr. Beyer. Nach einer kurzen biblischen Einführung, die Superintendent Zahn, Dresden, über das zur Verantwortung rufende Wort 1. Petrus 3, 15 gab, hielt D. Althaus seinen mit Spannung erwarteten Vortrag über „Luthers Wort an die Gegenwart“. Von der Voraussetzung ausgehend, daß wir Luthers Theologie nicht einfach wiederholen können, sondern sie in die Gegenwart übersetzen müssen, suchte der Redner Luthers Antwort auf die Frage nach den Beziehungen zwischen politischem Reich und Gottesreich. Luther hat die Würde des Politischen mit offenem Blick gesehen, er lehrte das Volk und das politische Amt als Schöpfung und Werk Gottes verstehen. Gott gibt den Völkern die Führer, aber die wirklich großen Führer, die „gesunden Selden“, sind selten. Es ist Gottes Freiheit, wenn und wo er sie gibt; man kann sie nicht erziehen, sie sind reines, unberechenbares Geschenk des lebendigen Herren der Geschichte; so ist auch die politische Welt auf Gottes freie Güte angewiesen. Die politische Geschichte hat nach Luther ihren Sinn nicht in sich selbst, sondern in der Erhaltung der Völker für die Begegnung Gottes mit ihnen im Evangelium von Jesus Christus. Der Sinn des Politischen ist es, indirekt am Reiche Gottes zu dienen. Die politischen Leistungen haben eine strenge Grenze: sie können mit dem Bösen und mit dem Tode nicht fertig werden. Das vermag nur Gottes Reich, von dem das Predigtamt zeugt. Das politische Reich und dieses Gottesreich, das Reich Christi, dürfen nicht miteinander vermengt werden. Die beiden Reiche sind getrennt voneinander, aber sie sind nicht ohne Beziehungen zueinander. Luther ist der Meinung, daß das politische Amt und die Kirche Verantwortung füreinander tragen, sie begegnen sich insofern, als beide mit dem Willen Gottes zu tun haben. Luther rechnet es zu den Pflich-

*) f. S. 108 ff.

ten rechter Politik, der Verkündigung des Wortes Gottes in der Öffentlichkeit des Volkes volle Freiheit zu geben, sie nach allen Kräften zu fördern.

Diese kurzen Sätze vermögen freilich nicht zu zeigen, welche reiche Gabe D. Althaus der von ihm geführten Luthergesellschaft mit seinem lebendigen und gegenwartsnahen Vorträge bot; wer die inhaltsreiche Vormittagstagung am 7. September miterlebt hat, wird sich nicht darüber wundern, daß der Redner seine Ausführungen 14 Tage später vor einem anderen Kreise in Dresden wiederholen mußte. Der Vortrag wird in der Schriftenreihe der Luthergesellschaft erscheinen, so daß er unseren Mitgliedern bald zugänglich sein wird.

Der Nachmittag machte deutlich, daß die Luthergesellschaft mehr als eine Gemeinschaft von Vortragshörern und Aufsatzlesern sein möchte; der zweite Präsident und Mitbegründer der Gesellschaft Hauptpastor D. Knolle, Hamburg, gab eine Anleitung zum Lutherstudium, die mit ihrer Fülle praktischer Hinweise für den einzelnen ebenso wie für Gemeinschaftskreise gangbare Wege in die eigene Arbeit wies. An Stelle einer Inhalts wiedergabe, die doch unzureichend bleiben müßte, stehe hier die Bitte an den Redner, er möge seine Anregungen recht bald in unserer Vierteljahrszeitschrift veröffentlichen.

Am Spätnachmittag und am Abend fanden geschäftliche Sitzungen statt. Nach einer angeregten Mitgliederversammlung der sächsischen Landesgruppe, in der besonders über die Bildung und über die Arbeit örtlicher Studienkreise gesprochen wurde, traten die anwesenden Mitglieder des Gesamtausschusses zur Beratung zusammen. Nachdem die im September 1935 Neugewählten diese Wahl sämtlich angenommen haben, wird der Gesamtausschuß der Luthergesellschaft von folgenden Männern gebildet: Erster Präsident Prof. D. Althaus, Erlangen, Zweiter Präsident Generalsuperintendent a. D. Hauptpastor D. Knolle, Hamburg, Schatzmeister Konsistorialpräsident D. Gosemann, Breslau, Geschäftsführer Seminardirektor Lic. Doffe, Wolfenbüttel, Sup. Prof. Meichsner, Wittenberg. (Die bisher genannten bilden den geschäftsführenden Ausschuß.) Prof. D. Dr. Beyer, Leipzig, Wirkl. Geheimer Rat Erzelenz D. von Berg, Markienen (Ostpr.), Prof. D. Brunstäd, Rostock, Feldbischof D. Dohrmann, Berlin, Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Ficker, Halle/Saale, Geh. Archivrat D. Dr. Friedensburg, Wernigerode, Stadtrat

a. D. Friedrich, Wittenberg, Regierungspräsident a. D. D. von Bersdorff, Berlin, Bischof D. Seckel, Berlin-Charlottenburg, Prof. D. Hermann, Greifswald, Präsident i. K. D. Dr. Kapler, Berlin-Charlottenburg, Staatssekretär Dr. Krohn, Berlin-Zehlendorf, Prof. D. Dr. Liezmann, Berlin-Wilmersdorf, Landesbischof D. Marahrens, Hannover, Prof. D. Dr. Scheel, Kiel, Landesbischof a. D. Hauptpastor D. Dr. Schöffel, Hamburg, Oberkirchenratspräsident i. K. D. Dr. Tilemann, Oldenburg, Prof. D. Rückert, Tübingen, Prof. D. Dr. Schumann, Halle/Saale, Dr. Rudolf Alexander Schröder, Bremen, Dr. Rudolf Thiel, Berlin-Charlottenburg, Pfarrer Walker, Rom. Weiter sind Mitglieder des Gesamtausschusses die Vorsitzenden sämtlicher Landes- und Ortsgruppen.

Der Gesamtausschuß hat über eine geordnete Geschäftsführung der Gesellschaft zu wachen. So legte in der Dresdener Sitzung der Schatzmeister die Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1935 und den Haushaltsplan für das laufende Jahr vor, der bereits in den ersten Tagen des Januar vom geschäftsführenden Ausschuß genehmigt war. Die Rechnungen waren von einem Beauftragten sachgemäß in allen Einzelheiten geprüft und richtig befunden worden. Der Gesamtausschuß ermächtigte daher den geschäftsführenden Ausschuß, die Abrechnung der Mitgliederversammlung vorzulegen und diese um Genehmigung derselben zu bitten. Prof. D. Dr. Beyer dankte namens des Gesamtausschusses dem Schatzmeister für seine mühevollen Arbeit, insbesondere dankte er ihm dafür, daß er trotz seiner Übersiedlung nach Breslau die Führung der Kassengeschäfte beibehalten hat.

Auf die Entgegennahme des Geschäftsberichtes verzichtete der Gesamtausschuß, da dieser Bericht am Abend in der Mitgliederversammlung vom Geschäftsführer erstattet wurde. Vom Inhalt dieses Berichtes wird besonders die Tatsache interessieren, daß die Mitgliederzahl, die in den letzten Jahren nicht unwesentlich zurückgegangen war, seit einiger Zeit im Steigen begriffen ist, das laufende Jahr hat einen Zuwachs von mehreren Hundert neuen Mitgliedern gebracht. Die Neugründung des Landesverbandes Sachsen war schon erwähnt, im Januar dieses Jahres ist auch die schon länger geplante Gründung einer Landesgruppe Hannover zustande gekommen; ihr Leiter ist Pastor Lic. Pommerien in Hannover. Bald nach der Dresdener Tagung ist in Neudietendorf eine Landesgruppe Thüringen ins Leben getreten; Vorsitzender

ist hier Pfarrer Ernst Otto in Eisenach, Geschäftsführer Pfarrer Dr. Pohl in Atzmannsdorf bei Erfurt. Die Landesgruppe Pommern hat durch die Berufung D. Dr. Beyers nach Leipzig ihren langjährigen Vorsitzenden verloren, sein Nachfolger ist Studiendirektor Lic. Nordmann in Stettin-Küdenmühle; in Lübeck hat Senior D. Evers den Vorsitz in der Ortsgruppe an Pastor Richter abgegeben; die Leitung der Ortsgruppe München hat jetzt Oberkirchenrat Sammetreuther, in der Erlanger Gruppe hat Lic. Dr. Thielicke den Vorsitz übernommen.

Die Jahresarbeit der Gesellschaft ist in der Form der letzten Jahre weitergegangen. Neben der literarischen Arbeit stehen die Tagungen. Die Hauptgesellschaft hat außer der Dresdener Veranstaltung zwei Arbeitsgemeinschaften durchgeführt, die Berichte, die von den Vertretern der Landes- und Ortsgruppen in der Mitgliederversammlung erstattet wurden, erzählten von Freizeiten, Vortragsabenden und von Arbeitskreisen, die sich in Luthers Schrifttum vertiefen.

Der großen Tagung in Dresden folgte im Oktober eine Arbeitsgemeinschaft in Wernigerode; zum drittenmal in der Geschichte der Luthergesellschaft ein Treffen von Dichtern und Theologen. Nun sind es untereinander schon keine Fremden mehr, die dort zusammenkommen, und wer zum erstenmal dabei ist, spürt bald, daß der Name und das Wort und der Geist Martin Luthers eine merkwürdige Bindekraft haben, daß Männer, die in Luthers Glauben Kraft und Wahrheit gefunden haben, bald miteinander ins Gespräch kommen können über die letzten Fragen des Glaubens, die zutiefst ja doch auch für unsere Zeit die brennendsten sind.

Die Zahl der Teilnehmer war nicht groß, einige von denen, die hatten kommen wollen, wie Wilhelm Michel, Walter von Molo, oder der noch weniger bekannte Gerhard Ringeling, hatten in letzter Stunde absagen müssen, andere wie Werner Bergengruen, Otto Freiherr von Taube, Emanuel Stickleberger hatten in Erinnerung an die früheren Tagungen Grüße gesandt. Als die Dichter am letzten Abend lasen, saßen, nachdem Alfred Schmid-Noerr schon wieder abgereist war, August Winnig, Rudolf Alexander Schröder, Otto Gmelin, Konrad Beste und Martin Beheim-Schwarzbach am Lesetisch. Als Vertreter des Schrifttums mußte man unter den Gästen u. a. auch Professor Koch aus Gießen und Dr. Karl Buchheim aus Leipzig nennen;

zu den theologischen Gesprächspartnern gehörten neben den Vorstandsmitgliedern der Luthergesellschaft als Referenten Landesbischof a. D. D. Dr. Schöffel-Gamburg und Prof. D. Dr. Rückert-Tübingen, weiter Dekan D. Langensack-München, Domprediger Schomerus-Braunschweig und Pfarrei Cohrs-Lüneburg. Dr. Ihlenfeld, der Herausgeber des Eckart, bildete nicht nur während der Tagung die Brücke zwischen den Theologen und den Dichtern.

Was wir erlebt haben, war auch diesmal mehr als eine flüchtige Begegnung, manches war wie ein brüderliches Grüßen, manches ein Austausch von Erkenntnissen, manches ein ringendes Fragen und Antworten, manches ein Stück Kirche, und das alles in einer Gemeinschaft deutscher Männer. Was hat es für einen Sinn, daß sich gerade Dichter und Theologen zum Gespräch treffen? Wo die Begegnung im Namen Luthers geschieht, denkt man zuerst daran, daß beide in ihrer Weise Diener am Wort sein sollen, die Zusammenkunft in Wernigerode hat mir noch ein anderes deutlich gemacht: die Dichter und die Theologen stehen beide an der Grenze. Die Dichter als Seher, die über die Grenze hinaus zu schauen vermögen, die Theologen als Botschafter, die eine Botschaft auszurichten haben, die von jenseits der Grenze kommt. Beide stehen an der Grenze als Wächter, damit sie darüber wachen, daß sich keiner durch Grenzfrevell vergeht, als Wegweiser für die, deren Weg über die Grenze hinüberführt. Sollten da die Theologen nicht von den Dichtern zu lernen haben? Und gilt die Botschaft der Theologen nicht auch den Dichtern? Aber ist es immer die e i n e Grenze, mit der es Dichter und Theologen zu tun haben? Sind die rätselvollen Tiefen des Lebens, die dem Auge des echten Dichters offen sind, dasselbe, wie die Ewigkeit, von der der Glaube redet? Oder kommt das Wort Gottes aus einer anderen Dimension als das Wort, das dem Dichter geschenkt wird?

So ging denn in Wernigerode das Gespräch um die Frage nach der Offenbarung der Bibel und dem künstlerischen Inspirationserlebnis des Dichters. D. Schöffels Vortrag „Offenbarung im Sinne der Bibel“ leitete das Gespräch ein. Wenn einer unter den lutherischen Theologen unserer Gegenwart um die Bedeutung der Grenze weiß, dann ist es D. Schöffel; seine kristallklaren Darlegungen führten die Tagung gleich zu Anfang auf einen Höhepunkt. Offenbarung kommt von jenseits der Grenze; wo die Religion des natürlichen Menschen fragt, da gibt die Offenbarung die Antwort,

eine Antwort, die von dem kommt, der alles Fragen stillen kann, von Gott; Offenbarung ist immer Tat Gottes. Die Wahrheit ist nicht im All, und sie ist nicht in der Idee, sondern die Wahrheit ist im Wort, denn sie ist Sache des Du, der Persönlichkeit. Offenbarung ist kein notwendiger göttlicher Prozeß, sondern freie geschichtliche Tat Gottes, die nur in der Fülle der Zeiten geschieht. Gott ist die Ursache der Offenbarung, weil er der verborgene Gott ist; er ist aber nicht um der Kreatürlichkeit, sondern um der Sünde willen verborgen. Alle Offenbarung geschieht in Christus; was vielfach Uroffenbarung genannt wird, wollte der Referent als Urerinnerung bezeichnet wissen. Die Entschleierung des Göttlichen Geheimnisses ist allein in Christus gegeben und von der Kirche mit Recht in das Weihnachtsfest gebunden. Christus ist das Wort Gottes; wir dürfen freilich dieses Wort nicht mit unserer Verkündigung verwechseln. Das Wort Gottes ist Geschichte; wie es eine Christus vorlaufende Geschichte gegeben hat, so gibt es auch eine nachlaufende Geschichte im Heiligen Geist. Die Offenbarung muß etwas Gegenwärtiges sein, sie lebt von der Einwohnung des Heiligen Geistes.

So etwa hatte der Theologe gesprochen, was würde nun der Dichter sagen? Sein Thema hatte ihm eine andere Aufgabe gestellt, nach dem Tagungsplan hieß es: „Künstlerische Inspiration.“ Professor Dr. Schmid-Noerr nannte gleich zu Anfang seines kundigen, zuweilen eigenartigen, aber immer interessanten Vortrages künstlerische Eingebung und religiöse Offenbarung echte Gegensätze, die aber aufhebbar sind im Zustand eines gemeinsamen Quellpunktes. Auch die künstlerische Eingebung weist hin auf eine außernatürliche Kausalität, auch hier tritt das Geheimnis der menschlichen Verbundenheit mit außermenschlichen Mächten zutage. Außermenschliche Mächte heißt doch wohl: Mächte jenseits der Grenze! Gibt es dann auf die Fragen der Menschen von jenseits der Grenze auch Antworten von Mächten, die zwischen Mensch und Gott stehen? Ist es die Aufgabe des Dichters von diesen Antworten zu künden? Ist das Offenbarungserlebnis des Glaubens dann nicht doch nur ein höchstgesteigertes dichterisches Eingebungserlebnis? Oder besteht die Verwandtschaft nur in der psychologischen Form? Ist die Grenze, die uns von den außermenschlichen Mächten des Dichters trennt, dieselbe wie die, über die der Christus Gottes als Träger der Offenbarung zu uns kommt? Andererseits sollte sich der Theologe nicht wundern, wenn er in der Schau des Dichters den

außermenschlichen Mächten begegnet, von denen das Neue Testament soviel zu sagen weiß. Ob hier nicht mancher Theologe vom Dichter wieder lernen muß, den Inhalt der biblischen Offenbarung ernster zu nehmen?

Ich greife aus dem reichen Vortrag gerade diese Gedanken heraus, weil der letzte Abend, an dem die Dichter uns und einem kleinen Kreise Wernigeroder Gäste lasen, ganz deutlich zeigte, wie nicht etwa nur der Referent — der hatte schon abreisen müssen —, sondern auch die anderen von diesen Verborgenen und von den Hintergründen unseres Lebens zu sagen hatten. — Das durch die beiden Vorträge angeregte Gespräch spann sich bis in die Nacht hinein fort, ohne wirklich zu Ende zu kommen. Die Wirklichkeit des Verborgenen und deshalb nicht Berechenbaren begegnete uns auch am Montag wieder, als August Winnig und Prof. D. Dr. Rückert zur Frage nach dem Menschen sprachen. Hatte Winnig nicht recht gesehen, wenn er sagte, in Sowjetrußland wolle man den Menschen berechenbar machen? Was Winnig ausführte, war nicht nur herausgewachsen aus der reichen Erfahrung eines Mannes, der wie wenig andere einen weiten Raum menschlicher Lebensmöglichkeiten abgeschritten hat, sondern blieb auch im Vortrag so eng verbunden mit dem, der dort zu uns sprach, daß eine Wiedergabe notwendig weit hinter dem zurückbleiben müßte, was Inhalt jener Stunde war. Das Bild, das der Mann des „frührots“, des „weiten Weges“ und der „Heimkehr“ vom Menschen zeichnete, spiegelte die ganze Spannungsweite seiner Lebensbücher wieder; eine verwirrende Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit will uns an diesem Bilde bedrücken, dem das Gute und die Liebe ebenso ihre Züge geben, wie das Böse und der Haß. Der flache Optimismus der Jahrhundertwende wurde in dem reisenden Leben, von dessen Werdegang der Vortrag so manches verriet, abgelöst von einer klaren Erkenntnis der Macht und Wirklichkeit der Sünde; mit dieser Erkenntnis erhob sich die Frage nach dem Gericht und nach dem Ende. Über allen Fragen aber, den beantworteten, den vorläufig beantworteten und den unbeantworteten stand das Bekenntnis zum Christusglauben: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Dieser Glaubensgehorsam des Lebens, zu dem sich August Winnig am Schluß seiner Ausführungen bekannte, begegnete uns dann gleich wieder in dem klaren Vortrag über „Luthers Anschauung vom Menschen“,

mit dem Prof. D. Dr. Rückert-Tübingen die Reihe der Referate abschloß. Luthers Anthropologie ist sehr wesentlich auf dem Wege der Selbsterkenntnis zustande gekommen; es geht ihm um die Frage: wie steht es um mich? Am Ende des Weges, den er mit dieser Frage im Gewissen geht, fällt ihm eine Erkenntnis über den Menschen in den Schoß, um die es ihm von Anfang an gar nicht zu tun war. Eigentlich ist es so, daß Luther nicht sich selbst die Frage stellt, sie wird ihm gestellt, er wird in Frage gestellt; so hängt Luthers Selbsterkenntnis ganz eng zusammen mit seiner Gotteserkenntnis, darum findet er die Antwort auf seine Frage im Worte Gottes, in dem Christus, in dem dieses Wort Gestalt gewinnt. Ecce homo! Siehe da, der Mensch! Das ist die Antwort auf die Frage nach dem Menschen, doch diesen neuen Menschen erkennt nur der, der um den alten Menschen weiß, und wer den neuen Menschen erkennt, der weiß im Glauben, daß der neue Mensch erst dann vollendet werden wird, wenn der alte Mensch völlig gestorben ist. So führt auch Luthers Antwort auf die Frage nach dem Menschen zur Erkenntnis der Sünde und zur Frage nach dem Ende. Die Frage, ob und wie Winnigs Antworten im einzelnen mit Luthers Erkenntnissen zusammenklingen, ist in dem nachfolgenden Gespräch wegen der Kürze der Zeit nicht völlig geklärt, aber mir ist es als ein Gewinn erschienen, daß ich hier eine lebendige Frage mit nach Hause nahm.

In der Mitte zwischen den Referaten und den Gesprächen stand ein Vortrag von Dr. Kurt Ihlenfeld, dem als dem Leiter des Eckart-Kreises ein besonderes Verdienst am Zustandekommen dieser gemeinsamen Treffen gebührt. Er beantwortete die Frage nach der christlichen Dichtung dadurch, daß er seine Zuhörer einen Blick tun ließ in den noch viel zu wenig ausgeschöpften Reichtum der Dichtung Johann Peter Gebels, des badischen Prälaten und alemanischen Volksdichters. Der Sonntagvormittag vereinigte die Teilnehmer im Gottesdienst in der Wernigeröder Schloßkirche, in dem D. Althaus das Sonntagsevangelium von der Heilung des Gichtbrüchigen auslegte. Die Morgen- und Abendfeiern, die D. Knolle in der alten Theobaldikapelle hielt, waren nicht Umrahmungen, sondern bildeten je ein zugehöriges Stück der Tagung. Hier wurde in der kleinen Kirche, in der einst Spener und Zinzendorf gepredigt haben, der Prediger Martin Luther lebendig. Das Abendlied Rudolf Alexander Schröders, das wir in einer der Feiern nach einer alten Choral-

weise miteinander sangen, war uns ein Hinweis darauf, daß der Auftrag des Dichters auch in der Gegenwart ganz unmittelbar zum Dienst an der Gemeinde werden kann. Der bereits erwähnte Abend, an dem die Dichter aus ihren Werken lasen, bildete den schönen Abschluß einer reichen Tagung.

Aufruf zum Lutherstudium

Zum Reformationsfest 1936 hat sich die neugegründete Landesgruppe Sachsen, ermutigt durch den starken Widerhall der Reichstagung der Luther-Gesellschaft in Dresden an die sächsischen Pfarrer mit einem Aufruf gewendet, der im Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt der sächsischen Landeskirche vom 17. Oktober 1936 Raum gegeben wurde. Wir geben daraus folgendes wieder:

Noch immer ist Luther auch in der Kirche, die seinen Namen trägt, weithin ein Unbekannter. Die Luther-Gesellschaft will dazu helfen, daß das Werk des Reformators, der sich selbst „der Deutschen Prophet“ nannte, nicht nur als ehrwürdige Erinnerung fortlebt, sondern daß Luthers Wort in unserer Kirche und unseren Gemeinden wieder eine wirkende Kraft wird. Neben den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die in diesen letzten Jahren eine ungeahnte Bedeutung bekommen haben, hat Luthers eigenes Werk — von den beiden Katechismen an bis zu seinen theologischen Hauptschriften — an der Kirche unserer Tage einen besonderen Auftrag. Es will nicht nur der Christenheit des 16. Jahrhunderts den Weg zum reinen Evangelium gewiesen haben; es will auch unseren Gemeinden heute, in den Kämpfen und Wirrnissen der Gegenwart, denselben Dienst tun. Unser Luthertum darf nicht in allgemeinen Redensarten vom „Luthergeist“ stecken bleiben, — es muß sich diesen Dienst lutherischer Lehre praktisch geschehen lassen. Neues Zinhören auf Luther als den unersetzlichen Dolmetscher des biblischen Evangeliums ist Voraussetzung für eine innerlich erneuerte lutherische Kirche.

Dabei kommt der Pfarrerschaft eine entscheidende Aufgabe zu. Ist Luther noch immer der Lehrer unserer Kirche, so brauchen wir Pfarrer, die nicht nur einmal kirchengeschichtliche Vorlesungen über Luther gehört haben, sondern selbst in Luthers Theologie leben. Luthers Theologie ist die kräftigste Waffe gegen die Irrtümer, die die Einheit und Klarheit unserer kirchlichen Verkündigung bedrohen. Sie hilft dem Pfarrer zu einer aktiveren „reinen Lehre“, die der Gemeinde und dem Volk heute klar Bescheid sagt, was das biblische Evangelium von der Glaubensgerechtigkeit für unsere Lebenswirklichkeit bedeutet. Die lutherische Kirche muß eine Dienerschaft haben, die zu unbeirrbarer selbständiger Bewährung lutherischer Lehre gegenüber der Schwärmerie aller Arten gerüstet ist.

Alle sächsischen Pfarrer, denen es um solch aktiviertes Luthertum ernst ist, werden herzlich eingeladen, unser Werk durch ihren Beitritt zu unterstützen. Wir weisen auf die Ver-

ordnung des Landeskirchenaussschusses hin, nach der die Mitgliedschaft auch von den Pfarr-
ämtern erworben werden kann (vgl. Kirchl.GVBl. 1936 S. 56), und bitten, von dieser Er-
mächtigung Gebrauch zu machen, wo der persönliche Beitritt eine zu große Belastung be-
deuten sollte.

Die Landesgruppe möchte nun aber nicht nur Einzelmitglieder sammeln, sondern auch zu
gemeinsamem Lutherstudium anregen. Hierzu werden den Konferenzen und den
Arbeitsgemeinschaften im folgenden einige praktische Vorschläge zur Auswahl gestellt. Die
einzelnen Themen bieten Arbeitsmaterial für einen längeren Zeitraum, durchschnittlich etwa
für ein Jahr. Es ist geplant, später weitere Vorschläge folgen zu lassen.

1. Sermon „Von den guten Werken“ (1520). Diese Schrift gibt die grundlegende
Einführung in Luthers reformatorische Ethik. — Ihre Lektüre kann verbunden werden
mit den sonstigen Auslegungen der 10 Gebote (3. B. Großer Katechismus, Katechismus-
predigten von 1528, Eine kurze Form der 10 Gebote . . . 1520) oder mit der Schrift De
votis monasticis 1521.

Sonderdruck des Sermons bei Chr. Kaiser, München; die Schrift steht auch in allen
Auswahlausgaben.

2. Sammelthema: Luthers Schriften zur Politik. Grundlegend: Von weltlicher
Oberkeit 1523, Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können 1526. — Zur weiteren
Vertiefung dringend empfohlen: Die beiden Auslegungen des 127. Psalms (deutsch 1524,
lateinisch in der Vorlesung über die Stufenpsalmen), des 82. Psalms (1530), des 101.
Psalms (1534); weiter: die Schriften zum Bauernkrieg 1525 und besonders die Schriften
zu den Türkenkriegen (vor allem: Vom Kriege wider die Türken 1529 und Heerpredigt
wider den Türken 1529).

Die Grundschriften in den Auswahlausgaben. Zum Ganzen heranzuziehen fr. Lau,
Äußerliche Ordnung und weltlich Ding in Luthers Theologie 1933.

3. De servo arbitrio. Die Schrift, das theologische Hauptwerk Luthers, eignet sich
besonders für Arbeitskreise, die mit Luther schon etwas näher vertraut sind.

Deutsche Übersetzungen im 2. Ergänzungsband der Braunschweiger Ausgabe und
„Vom unfreien Willen“, nach J. Jonas, bei Chr. Kaiser, München.

4. Zeugnisse von Luthers Theologia crucis, — am leichtesten greifbar die Seidel-
berger Disputation von 1518 und „Das Magnifikat“ 1521.

Das Magnifikat in Sonderdruck bei Chr. Kaiser. — Zum Ganzen heranzuziehen
W. v. Löwenich, Luthers Theologia crucis 1929.

5. Luthers Verständnis der Kirche. Aus dem weitverstreuten Material beson-
ders zu empfehlen: Von Conciliis und Kirchen 1539, besonders der 3. Teil; Von dem
Papsttum zu Rom 1520; Wider Hans Worst 1541.

Heranzuziehen E. Rietschel, Das Problem der sichtbar-unsichtbaren Kirche bei Lu-
ther 1932.

6. Der „Kleine“ Galaterbriefkommentar von 1539, ein Hauptdokument der Rechtfertigungslehre; erwünscht ist die Heranziehung des großen Kommentars von 1531 (1535). — Bei näherer Vertrautheit mit Luther ist auch die Römerbriefvorlesung zu empfehlen (deutsche Übersetzung von E. Ellwein, bei Chr. Kaiser).

Über das Vorkommen der genannten Schriften in den Gesamt- bzw. Auswahl Ausgaben, auch über weitere Sonderdrucke gibt die Geschäftsstelle Auskunft. Wir bitten, sich dieser Auskünfte bei allen Fragen zu bedienen.

Wir sind dankbar, wenn die bestehenden Pfarrkonferenzen nach Möglichkeit das Lutherstudium im Sinne der Vorschläge fördern. Daneben empfehlen wir aber auf Grund der Erfahrungen in anderen Landesgruppen die Bildung besonderer *Arbeitsgemeinschaften*, je nach Bedürfnis entweder örtlich oder regional. Einige erfreuliche Anfänge liegen bereits vor. . .

Nur in Kürze soll diesmal auf das zweite wichtige Aufgabengebiet der Landesgruppe hingewiesen werden, die *Laienarbeit*. Auch hierfür liegen sehr ermutigende Erfahrungen aus anderen Landesgruppen, auch aus einzelnen sächsischen Gemeinden vor. Die Arbeit kann entweder als Gemeindeveranstaltung (mancherorts „Lutherstunde“ genannt) oder in kleineren Arbeitskreisen getrieben werden. Wertvoll wäre besonders die Einführung unserer kirchlichen Zelferkreise in die Grundgedanken Luthers. Wo es möglich ist, soll ernstlich die Verbindung mit den Religionslehrern, überhaupt mit der Lehrerschaft, gesucht werden. Auch Theologen und Juristen haben sich mancherorts um Luther zusammengesetzt. — Für die im engeren Sinne gemeindliche Lutherarbeit sind besonders geeignet der Große Katechismus, aber auch der Sermon von den guten Werken (s. o.). Ausgezeichnet eignet sich auch „Eine einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund“. Diese Schrift ist, ebenso wie ein von D. Buchwald bearbeiteter Auszug des Großen Katechismus, im Verlag des Landesvereins für Innere Mission erschienen, auf dessen Reihe „Luthers Flugschriften für unsere Zeit“ hier verwiesen sei. — Weitere wohlfeile Sonderausgaben von Lutherschriften sind im Verlag J. Herrmann, Zwickau, erschienen. . .

Wir bitten für unseren Aufruf mit Zuversicht ein williges Gehör bei den sächsischen Pfarrern. Es gilt im Raum unserer Landeskirche das Erbe der Reformation nicht nur zu „feiern“, sondern für die Nöte und Verheißungen unserer Tage neu lebendig zu machen.

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Arcuslerstraße 3
P.-L. 2, D.-M. 2650 Stück. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alb. Lempp, München
Druck: Buchdruckerei Albert Sighart, Fürstensefeldbruck

1936 H 1226

HEFT 1 + 18 • JAHRGANG + 1936

Lüthner

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



U.B.TÜB.
25. MAI 1936

CHR • KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des I. Vierteljahrsheftes

Luthers mütterliches Erbgut. Von Hans Eberhard Matthes, Eisenach	1
„Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl in Schlettau (Saale)	3
Der Blumenstrauß. Von Otto Brües, Köln	19
Bücherschau	22
Zeitschriftenschau	29

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Lichterfelde, Margaretenstraße 38. Zahlungen für Luthergesellschaft E. V., Berlin-Lichterfelde, Postfachamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschließlich eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

HANS ASMUSSEN

Das Kirchenjahr

Gottesdienstlehre II. Band

Kart. RM. 2.60

(Band I Lehre vom Gottesdienst / Band III Die Gestalt des Gottesdienstes
sind in Vorbereitung)

Jeder der Bände hat eigenen selbständigen Charakter, daher kann der 2. Band zuerst erscheinen. Zunächst erläutert Asmussen in einer ausführlichen Einleitung die altkirchlichen Perikopen im Zusammenhang des Kirchenjahres. Dann aber wird dem Prediger und der Gemeinde der Dienst erwiesen, nun auch praktische Auslegung zu betreiben. Für jeden Predigt-Tag des Kirchenjahres werden kurze „Homilien“ vorgelegt, welche die Hauptgedanken der evangelischen und epistolischen Perikopen aufweisen und entfalten. Diese Meditationen sind schon rein sprachlich Kunstwerke und können auch im Gottesdienst der Gemeinde vorgelesen werden. Gerade damit geht Asmussen auf Luthers Bahn, der ja so gut wie wir heute vor der Tatsache stand, daß nicht jeder von selber recht zu predigen imstande ist. Wenn sich die Zeit geändert hat, so darin, daß heute dem geplagten Pfarrer Handreichungen vielfältiger Art geboten werden. Es wird aber schwer sein, irgendeine solche Handreichung zu nennen, die besser geeignet wäre, beides zu bewirken: den Prediger auf den Weg zur rechten Predigt zu führen und zugleich das Evangelium rein zu verkündigen.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

HEFT 2 + 18. JAHRGANG + 1936

Lüthner

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



CHR. KAISER VERLAG + MÜNCHEN

15. Aug. 1936

Inhalt des 2. Vierteljahrsheftes

Von der Absolution. Von D. Martin Luther	33
Die Kirche — die Braut des Herrn. Von D. Martin Luther	35
Luthers Glossen zu Amos. Von Pfarrer Arthur Schneider, Goym (Mörsersleben)	38
Die Ehre bei Luther I. Von Pastor Martin Storch, Neuhaus (Solling)	46
Bücherschau	58

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Lichterfelde, Margaretenstraße 38. Zahlungen für Luthergesellschaft E. V., Berlin-Lichterfelde, Post-scheckamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschließlich eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

TRAUGOTT MANN

Reife und Reinheit

Kart. RM. 1.35

Unter den zahlreichen Schriften zur sexuellen Not der Jugendlichen kann die vorliegende eine besondere Wertschätzung beanspruchen. Der Verfasser, der sich in ihr einer lebendigen und frischen Sprache bedient, die sich gleicherweise an jugendliche Menschen wie an ihre Leiter und Führer richtet, kennt alle Nöte und Schwierigkeiten, alle Widerstreite und Neigungen, Triebe und Pflichten, er weiß um alle Abwegigkeiten und Verirrungen. Er zeichnet alle Verhältnisse schlicht und sachlich, aber hinter der Darstellung steht ein warmherziger, reiner und aufrechter Mensch, dessen mit seinem Naturgefühl verbundene, tiefinnerliche Religiosität ihn mit untrüglicher Sicherheit spüren läßt, daß in allen Begegnissen von Zeugung und Lebensschaffung schöpferisches Geheimnis webt. Um so eindringlicher wirken die mutigen Worte, die er findet, um mögliche Wege aus großen Schwierigkeiten heraus zu weisen. Das Büchlein, das heranreifenden Menschen ebenso wie ihren Geleitern viel zu sagen hat, sei mit Nachdruck und Wärme empfohlen. (Ärztliche Rundschau, München.)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

HEFT 3 + 18. JAHRGANG + 1936

Lüthner

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



CHR. KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des 3. Vierteljahrsheftes

Der wunderliche Sieg der Gläubigen. Von D. Martin Luther	65
Die Ehre bei Luther. II. Von Martin Storch, Neuhaus (Solling)	68
Luthers Unterricht in der heiligen Schrift. Von Robert Frick-Bethel	84

Schriftleitung: Hauptpastor D. Knolle, Hamburg 1, Kreuslerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Breslau 16, Beethovenstraße 11. Zahlungen für Luthergesellschaft E. V., Berlin-Lichterfelde, Post-scheckamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschließlich eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Bekenntnis = Predigten

herausgegeben von

Oberkirchenrat Julius Sammetreuther

Erscheinen ungefähr jeden Monat mit drei bis vier Predigten von Männern der bekennnistreuen Kirche zum Preis von 35 Kpf. für das Heft bei Subskription auf ein Jahr

Einzelpreis 45 Kpf.

Die Predigten sind einmal von hohem Wert als tiefschürfende Zeugnisse aus dem Reichtum der Heiligen Schrift. Sodann deshalb, weil sie Bekundungen der geistlichen Vielgestaltigkeit der Männer sind, die unter dem Bekenntnis sich zusammenscharen. Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß hier unter Beseitigung alles Politischen das große Anliegen unserer Kirche zur Ausgestaltung kommt. Die Predigten haben nicht nur zeitgeschichtlichen, sondern bleibenden Zeugniswert.

(Sonntagsblatt für Stadt und Land, Minden).

Sie schöpfen alle aus biblischer Tiefe, sie zeigen den schweren Ernst der Entscheidung, sie rufen auf zu klarem Bekenntnis, religiöse Verschwommenheit ist ihnen fremd, es sind Christuszeugnisse. Man kann diese Predigtreihe als ein Lebenszeichen der wieder neu bekennenden evangelischen Kirche Deutschlands nur begrüßen!

(Sächsisches Kirchenblatt).

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

HEFT 4 + 18. JAHRGANG + 1936

Luther

Vierteljahrschrift der
Luthergesellschaft



U.B. TUB.

- 8. FEB. 1937

CHR. KAISER VERLAG + MÜNCHEN

Inhalt des 4. Vierteljahrsheftes

Kauft, dieweil der Markt vor der Tür ist. Von D. Martin Luther	105
Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde. Von Prof. D. Martin Doerne, Leipzig . .	108
Von den Tagungen der Luther-Gesellschaft. Von Seminardirektor Lic. Fritz Doffe, Wolfenbüttel	132
Aufruf zum Lutherstudium	142

Schriftleitung: Hauptpastor D. Anolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens RM. 3.— (abgesehen vom Ortszuschlag) erhalten die Mitglieder der Luthergesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von RM. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Breslau 16, Beethovenstraße 11. Zahlungen für Luthergesellschaft E. V., Berlin-Lichterfelde, Post-scheckamt Berlin Nr. 80465. — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschließlich eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.



Christliche Gemeindespiele

Eine große Anzahl Spielvorschläge für

Gemeindefeiern, Konfirmation, Reformationsfest u. a.

Advent, Weihnacht, Ostern

Ausführliches Verzeichnis kostenlos

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

30.7.71

2.40